

Mittelalter²

(ca. 1200 bis ca. 1500)

Vorlesung

von

Univ.-Doz. Dr. Hans Krawarik

VO 2014S

Institut für Geschichte

LVStNr. 070260

Das Skriptum wurde vom Leiter der Lehrveranstaltung durchgesehen und zur Verfügung gestellt.

Inhaltsverzeichnis zu Mittelalter 2 (ca. 1200 bis ca. 1500):

1. Szenen der Veränderung um 1200	
2. Alltag im kulturellen Wandel	
3. Vom Imperium zum Territorium	
4. Vom Sacerdotium zur Babylonischen Gefangenschaft	
5. Von der Prosperität zur Wirtschaftskrise	
6. Dynastien und Machtveränderungen	
7. Die Kirche in der Glaubenskrise	
8. Urbane Wirtschaft und ländliches Trauma	
9. Veränderungen in Kunst und Kultur	
10. Ständestaat und Zeitenwende	

Szenen der Veränderung um 1200

Mittelalter ... Was ist das? Menschen nach Renaissance und Humanismus meinten, es wäre die Zwischenzeit, zwischen der vorbildlichen Antike und der ach so prächtigen Neuzeit. Mittelalter galt zwar als mythisch und auch heroisch, aber auch als fremd und unverständlich. Erst, wenn sie sich näher mit diesem Zeitraum befassen, merken sie, dass wesentliche Grundlagen unserer modernen Gesellschaft dort wurzeln. Historiker setzen bis in die Nachkriegszeit in dieser Zwischenzeit übliche Akzente aus der Sprache der Landwirtschaft: Früh- Hoch- und Spätmittelalter. Die ungefähren Zeitgrenzen in dieser Einteilung dürften aus der Schulbildung bekannt sein.

Raum und Zeit sind allerdings immer wieder problematisch. Gilt das, was als gesellschaftlicher „Zustand“ begriffen wird, etwa um die erste Jahrtausendwende gleichermaßen für Westfrankreich, Norddeutschland, Russland oder den Ostalpenraum?

Schärfen wir in einem zweiten Schritt das Urteil durch den Blick auf eine **vergleichende globale Kulturentwicklung** [*Lehrbuch „Blick in die Weltgeschichte“*]: Historiker sprechen zwar von einem Islamischen Mittelalter, einem Japanischen Mittelalter oder dem mittelalter gleichen Byzantinischen Reich. Viele Teile unserer Welt bleiben aber ausgeblendet, weil die Entwicklung wesentlich langsamer vor sich ging. *Zur Erkenntnis der Vielfalt gesellt sich die Erkenntnis von verschiedenen Geschwindigkeiten.*

Freilich bleibt als Vorgabe zumindest das „**Abendland**“, um Europa anders zu umreißen – aber selbst da und sogar im Heiligen Römischen Reich selbst ist die *regionale und soziale Vielschichtigkeit charakteristisch.*

Westeuropäische Historiker haben als erste erkannt, dass in der Zeit um 1200 die „Erntezeit des Mittelalters“ situiert war und eine vielfältige Wende darstellt – man periodisierte nun in **Erstes Mittelalter** und **Zweites Mittelalter**. Diese eher sozioökonomische Sichtweise liegt auch dieser Vorlesung zugrunde.

Am Ende des frühen Mittelalters hatte der Erzbischof von Laon festgehalten, es

gäbe „Bauer, Beter und Krieger“ - das war für unseren Raum eher programmatisch; denn ein Bauernstand war hier erst im 11. Jh. im Werden. Er formte sich allmählich aus Eigenleuten verschiedener Rechtsqualität. Zwei Jahrhunderte später sprechen viele vom „Bürgerstand“, der um 1200 als Innovation schon erkennbar war. Bei „Ministerialen“ wiederum klaffen Rechtsstellung und Funktion total auseinander. Sie werden im hohen Mittelalter zu Wegbereitern großer territorialer Herrschaftsgebiete. Überall dominierten Beziehungen von Menschengruppen in der „familia“, aus der sich solche gesellschaftlichen Gruppen entwickelten. **Der Staat glich im ersten Mittelalter einem Mosaik von Personenverbänden**, man brauchte solche Netzwerke. Und das Recht bezog sich auf Personen. In der Zeit um 1200 bündelte sich dieser Wandel und die Wende spross aus dem Wachstum.

Halten wir hier kurz inne und versuchen in einem **Zeitquerschnitt in Mitteleuropa** den Strukturwandel zu konkretisieren [Stein, *Kulturfahrplan*, Bd. 2]: Die Veränderung von Stammeshertzogtümern zu Landesterritorien wird wegweisend, in größeren Städten gelingt Patrizierfamilien eine bürgerliche Verwaltung durchzusetzen. Während sich Plastiken und Ornamente in spätromanischen Kirchen entfalten, weht in französischen Kathedralen bereits der Wind der Frühgotik. Die römische Kirche ordnet nach der augustinischen Staatsauffassung die weltliche Gewalt der geistlichen unter und sie schreckt dabei nicht vor politischem Ränkespiel zurück. Troubadoure und Minnesänger haben Hochkonjunktur: Artusrunde, Nibelungen und Theoderich von Bern beschäftigen das höfische Epos. Erste Universitäten sorgen für einen Studentenboom, wissenschaftliches Denken steckt allerdings noch in den Anfängen. Grundherren im norddeutschen Flachland probieren neue Bewirtschaftungsformen aus. *Aus all diesen Beispielen wird die Dynamik bewusst, die regional in unterschiedlicher Drehzahl Lebensformen weiter entwickelte.*

Was war wichtig in diesem Zeitraum? Zeitgenossen meinten: *Liute, burge, lant*, also Leute, Burgen sowie Grund&Boden. Und der Leute, die der Adel „Holden“ nannte, gab es jetzt genug. Einige Generationen zuvor hatte der König auch im österreichischen Raum durch große Schenkungen mit streitenden Adel ausgezeichnet, manchmal fehlte aber die Mannschaft, um die Kolonisation voran zu treiben. Hufen oder Huben bedeuteten in der **älteren Siedlungsepoche** vor ~1100 weitgehend Einzelhöfe mit Blockfluren, von denen die Familie des Landmanns ernährt werden konnte. Erst mit der besseren Agrartechnik im Verlauf des Hochmittelalters (Egge, Pflug, Agrarsystem) ändert sich das Bild. Jetzt können mehr Menschen von einem Stück Land leben. Zaghafte Versuche um neue Siedlungsformen mit dörflichem Charakter, münden letztlich in den **Planformen der Binnenkolonisation** des 12. Jh. (Angerdorf, Straßendorf). Und seit der Mitte des 12. Jh. mehren sich die Anzeichen, dass das bessere System der Dreifelderwirtschaft mit neuen Siedlungsformen auch in Randgebiete vordringt.

Das ist natürlich nur die halbe Wahrheit: Ältere große **Höfe aus der Zeit des Frühmittelalters** standen am Beginn dieser Entwicklung. Ihre Auflösung durch Mehrfachteilung sorgte für ökonomischen Gewinn. Daran durften sich nun auch Dienstmännern des Adels beteiligen. Somit wuchs nicht nur die Zahl der Burgen und Herrensitze, sondern auch, der frommen Zeit entsprechend, die Zahl der Stifte und Klöster. Dieses Agrarwesen schuf eine bessere Ernährungslage. Rodung und Landesausbau kreierte zudem eine neue Freiheit. Bald wimmelte das Land von Leuten, Lehensträgern und Grundherren. Das Handwerk, einst bei den großen alten Meierhöfen, sammelte sich immer mehr in urbanen Orten. Die wachsende Bevölkerung (Verdopplung) bedurfte nämlich der Arbeitsteilung und Spezialisierung. Und der Großteil dieser Meierhöfe verschwand im 12./13. Jh., indem nach Hofteilungen Eigenleute angesetzt wurden. **So entfaltete sich ein „Bauernstand“**, der über 80% der Bevölkerung umfasste; so entwickelten sich Ansätze eines Städtewesens - nicht zuletzt, um die Bedürfnisse einer schmalen Oberschichte zufrieden zu stellen. Mit der Ausformung dieser Gruppen boomte die *Kleidung als Statussymbol* – **Stände und soziale Gruppen hatten sich sichtbar zu unterscheiden.**

Gehen wir einen Schritt weiter zu den Burgen. Recht und Funktion standen häufig im Widerstreit; so waren ritterliche Ministerialen rechtlich lange unfrei, aber schon seit der Zeit von Kaiser Friedrich Barbarossa (+1189) prägte mehr und mehr ihre Funktion die Zukunft. Sie stiegen letztlich zu einer „staatstragenden Schichte“ auf (> Landherren), nicht zuletzt, weil alter freier Adel in Kreuzzügen und Scharmützel dezimiert wurde. *Es waren diese Dienstmännern, die die Burgenmacht ihrer Gefolgsherren ausmachten und sie waren es auch, die Besiedlungskonzepte verfolgten.* Ein Beispiel: Als nach 1160-1180 der Bischof von Passau im Land der Abtei (westliches Mühlviertel) das Territorium des Klosters Niedernburg unter Kontrolle bekam, strömten etliche Dienstmännern in dieses Gebiet nördlich der Donau und errichteten dort ihre kleinen Herrschaften. Das Konzept der Planweiler mit Hofackerflur ermöglichte in dem bergigen Gelände die Ausschöpfung der Ressourcen und damit ein standesgemäßes Leben. Es war also auch eine Frage des Grund und Bodens und seiner Nutzung, über die man verfügen konnte. Dieses Standesleben war damals dort noch nicht so teuer, wie in urbanen Zentralorten am Rhein oder an der Donau. Unter dem **wirtschaftlichen Druck urbaner Lebensformen** spielte nun Geld schon eine gewisse Rolle. Das war mit ein Grund, warum manche Grundherren die Naturalabgaben in Geld ablösten. Burgherren und geistliche Herren fanden aber auch neue Einnahmequellen im ländlichen Raum: So wurden vor allem im westlichen Ostalpenraum Höhenlagen mit **Schwaigen** besiedelt, denen Vieh als grundherrliches „Kapital“ zur Verfügung gestellt wurde. Die Schwaigbauern lagen vielfach über der Getreidegrenze und zinsten mit Schafkäse; und die Käseleiber transportierten im Auftrag Säumer nach Norditalien. Dies wurde schon bald ein einträgliches Geschäft.

Im Herzogtum Österreich nördlich der Donau galten andere Parameter. Die soziale Staffelung des Gefolges im Waldviertel etwa führte zur Häufung von „Dorfsitzen“; Kuenringer, Arnsteiner oder andere Ministerialen besaßen mehrere Burgen und viele Hintersassen, nachgeordnete Dienstmännern saßen in den Dörfern, ähnlich wie die ehemaligen Lokatoren („Hofbauer“) , die die Anger- und Straßendörfer

organisiert hatten, mit etwas größerem Besitz. Das war wesentlich angenehmer, als die ritterliche Hilfsmannschaft, die in Zelten unter der Burg wohnte. Wenn man bedenkt, dass der Bergfried einer Burg um 1200 ein repräsentatives Statussymbol geworden und nicht mehr Wohnturm war, können wir die soziale Fächerung innerhalb der ritterlichen Welt ermessen.

In diesen Jahren sprachen Poeten schon von „stete“. Dass Stadtluft frei mache, ist eine überzogene Sentenz; wer sich urban ansiedelte, wurde zunächst Eigenmann des urbanen Herren. Die **neue Lebensform von Handel und Handwerk** führte jedoch bald zum ökonomischen Mehrwert und damit zur potenten Stellung eingesessener wohlhabender Bürger (Patrizier). Gerade bei dem Thema Markt und Stadt zeigt sich die unterschiedliche Geschwindigkeit: Der Babenberger Otto von Freising, Onkel Friedrich Barbarossas, preist in seiner Weltchronik 1146 Köln als die Stadt, die dafür bekannt sei, dass sie an Reichtum, Gebäude, Größe und Schönheit alle Städte Galliens und Germaniens übertreffe. Wien ist damals noch nicht einmal Stadt eines Herzogs und hat kaum ein Fünftel der Einwohnerzahl von Köln. Bis 1200 holt man einiges auf. Und man plant jetzt auch in unserer Region neue Städte, wie etwa Innsbruck (1180) oder mit dem Lösegeld des Richard Löwenherz 1194 Wiener Neustadt.

Städte und Märkte sind **neue Institutionen** und sie gehören genauso wie Pfarren als Organisationsform des Niederkirchenwesens zu Neuerungen, die auf territorialem Anspruch basieren. Im ersten Mittelalter war man in den Personenverband einer Eigenkirche involviert gewesen. Das Wiederaufleben antiker Rechtspraktiken beschleunigte im 12. Jh. die **Territorialisierung**. Recht wurde nun territorial gesehen, wofür der Ausdruck *ius illius terrae* unter Markgraf Leopold III. ein erstes Zeugnis ist. Freilich war die Ausgestaltung dieses „Landrechts“ erst durch eine politische Symbiose von Fürst und Ministerialenfolge möglich. So waren über 40 *maiores Austriae* die Stütze der Babenberger. Warum? Nur wichtige Rechtsgeschäfte werden damals urkundlich abgesichert. Man braucht also einen Personenverband mit „Handschlagqualität“. Das **römische Recht und die Schriftlichkeit** waren zuerst bei der Kirche im Vormarsch, um 1200 gab es beim geistlichen Gericht bereits „Sachverständige“ und in Salzburger Klosterschulen konnte man Kenntnisse des gelehrten Rechts erwerben.

Bei all diesem Strukturwandel verschwand die Frau allmählich aus dem öffentlichen Raum. Und die Minne mutierte allmählich zu einer Reminiszenz an bessere Zeiten.

Seit dem Investiturstreit hat die **Scholastik** als neue Methode wissenschaftlichen Denkens einen rasanten Aufstieg genommen. Glauben soll durch Vernunft geklärt werden (Anselm von Canterbury), dazu kommt die Dialektik des Zweifels (Abaelard). Die Fragen um König oder Bischof, Kaiser oder Papst beschäftigten die hohe Politik des ganzen 12. Jh. Wohin das mündet, wissen wir. 1199 erhielt z.B. Bischof Wolfer von Passau ein päpstliches Privileg, das die Mitsprache des Domkapitels bei der Gerichtsbarkeit zugunsten des Bischofs einschränkte. Staufer errichteten Burgen und Pfalzen, aber keine Dome mehr wie ihre Vorgänger. **Friedrich Barbarossa (1152-1189)** scheiterte zwar mit einer kurienunabhängigen

Kaiseridee, ein Kompromiss festigte die Verkettung von Papst- und Kaisertum. Immerhin brachte er die politische Neuordnung des Ostalpenraumes (Herzogtümer) und anderer Reichsregionen zuwege, die am **Beginn der Territorialisierung** steht.

Gegen die scholastische Einvernahme regt sich Widerstand, zuerst in Frankreich: Kathedralen im gotischen Stil appellieren an die Sinne, genauso wie der Kreuzzugsprediger Bernhard von Clairvaux, wenn er über das päpstliche Ansehen lästert: *In seinen Kammern strömen Ehrgeizige und Habsüchtige, Simonisten und Kirchenräuber, Sitten- und Zuchtlose von ganz Europa zusammen, um durch seine Autorität kirchliche Ehren zu erlangen ... Die Händler dringen in den Tempel ein als eine Armee von geschäftigen Anwälten allen Zankes und Streites der Christenheit.* Und der Klosterkonverse Heinrich von Melk schreibt kaum eine Generation später über den Sittenverfall:

<i>Die pfaffen die sind gitic,</i>	=Die Geistlichen sind gierig
<i>die gebur die sind nidic</i>	=die Bauern sind neidig
<i>die chaufliut habent triwen nicht</i>	=Kaufleute sind nicht ehrlich
<i>der wibe chiusce ist entwiht</i>	=Frauen sind nicht mehr keusch.

Gegen die **Konzentration von Macht und Reichtum** in der Kirche wandten sich die **Katharer** (Ketzer), die eine einfache apostolische Kirche forderten und in halb Europa zahlreiche Anhänger fanden. Seit 1184 gelten auch die **Waldenser**, eine Armutsbewegung des Lyoner Kaufmanns Petrus Valdes, als Häretiker; mit Zustimmung des Kaisers führt der Papst die Inquisition ein. Die Heiligung der Kaiser- und Königsmacht durch Rom dient bereits als Richtschnur. Bald stört jedoch eine Eheschließung die Eintracht nach außen. Barbarossas Sohn Heinrich heiratet 1186 Konstanze, die Erbtochter des Normannen-Königreiches von Sizilien. Vier Jahre später war der Vater auf dem dritten Kreuzzug im Saleph ertrunken und der Sohn kämpfte um sein geerbtes Königreich Sizilien, dass der Papst aus Machtinteressen einem anderen Kandidaten zugedacht hatte. Die Idee eines staufischen **Erbreichsplanes** des Staufers Heinrich VI. - d.h. das Heilige Römische Reich plus Sizilien in eine **Erbmonarchie** zu verändern, war auch durch den Widerstand der Fürsten im Reich nicht durchsetzbar. Erst das Faustpfand des in Dürnstein und Trifels internierten englischen Königs Richard Löwenherz stärkte seine Stellung im Reich.

In Westeuropa bahnt sich nach dem Tod des Löwenherz (+1199) wegen der feudalen Verflechtung des Angevinischen Reiches am Kontinent der politische Bruch zwischen Frankreich und England an. Gesellschaftspolitisch war man dort allerdings innovativ. In beiden Ländern entfalteten sich Gelehrtenvereine zu berühmten **Universitäten**: Oxford und Paris. Das war etwas Neues, wenn auch schon Friedrich Barbarossa den Schutz wandernder Scholaren bestimmt hatte. Sehr zum Unwillen konservativer Domschulen disputierte man auf Unis kritisch und religionsunabhängig, vor allem in den sieben freien Künsten der Pariser Artistenfakultät (Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik,

Astronomie). Nach der Grundausbildung konnte man sich spezialisieren > Medizin, Jus, Theologie. Natürlich debattierte man, so gut es ging, in Latein (Mittellatein). Das muss ein Kauderwelsch gewesen sein, wenn um 1200 aus halb Europa 20T Studierende in Paris zusammentrafen und ihren Gefühlen freien Lauf ließen. Konservative Kreise mockierten sich prompt über ihr Verhalten, das gar nicht in das traditionelle Weltbild passte. Ein Prediger berichtet über die Studenten und Professoren in Paris: *Beim Trinken und Essen haben sie nicht ihresgleichen. Sie sind Vielfraße bei Tisch, aber nicht andächtig in der Messe. Bei der Arbeit gähnen sie, bei Tisch fürchten sie niemand.* Als Ordnungshüter und Gerichte diese Nonkonformisten hart bestrafen wollen, setzen Streiks ein. Der König gibt nach und entzieht die Universität der zivilen Gerichtsbarkeit. Solche Autonomien werden dann auch anderswo eingeführt, Könige wollen nicht auf das intellektuelle Potential verzichten. Freilich gelingt es der papalen Kirche über das Studium der Theologie, Einfluss auf die Gelehrtenwelt auszuüben.

Das war die Ausgangslage, als Kaiser Heinrich starb und sein kleiner Sohn Friedrich 1198 gleichsam Mündel des neuen **Papstes Innozenz III.** (1198-1216) wurde. Im **Thronstreit zwischen Staufer** (Friedrich II, Philipp v. Schwaben) **und Welfen** (Otto von Braunschweig) spielte er lange ein Doppelspiel und nützte die politische Zerrissenheit europäischer Staaten. In der Sprache der Lehenswelt bedeutete dies, dass Könige ihr Königreich als päpstliches Lehen erhielten (Machtmittel: Kreuzzug, Bannfluch, Sacerdotium). Schließlich setzte Innozenz 1202 durch, bei der Königswahl jeweils ein Entscheidungsrecht zu haben (Prüfung der Würde des Kandidaten). Innozenz wollte mehr: Die ersehnte Rückeroberung Palästinas unterblieb und sein Aufruf zum Kreuzzug kanalisierte venezianisches Geld in die Plünderung von Konstantinopel. Der Lateinische Kreuzzug pervertierte die Idee. **Papsttum als Universalmacht** war erstmals am Höhepunkt. Das Recht der Pfründen-Vergabe wurde nun usus. Im gleichen Jahr überfiel ein gewisser Giovanni Bernadone aus Assisi (20 Jahre), einer staufisch gesinnten Stadt, die welfische Nachbarstadt Perugia und unterlag im Kampf. Im zweijährigen Kerker wandelte sich sein Sinn. Wenig später begründete er als **Franz von Assisi** den Bettelorden der Minoriten und begann das Ideal der Armut zu leben. Es dauerte allerdings noch, bis sich die Kurie dieser neuen Gemeinschaft bediente. Vorher musste noch König Philipp von Schwaben im Mord von Bamberg sterben (1208) und der Konflikt Kaiser-Papsttum von neuem eskalieren.

Szenenwechsel: Während der Belagerung von Konstantinopel war die byzantinische Prinzessin Theodora Angeloi sicher froh, die turbulente byzantinische Stadt verlassen zu können. Im November 1203 war nämlich die Vermählung mit Herzog Leopold VI. von Österreich und Steiermark geplant. Diese Hochzeit in Wien wird als „magnifice“ und „pomposissime“ beschrieben. Zahlreiche Fürsten und geistliche Würdenträger, sowie Dichter und Spielleute sind zugegen. Die Brautleute traut Bischof Wolfger von Passau als Diözesanbischof, in dessen Gefolge auch der Minnesänger **Walther von der Vogelweide (1170-1230)** auftritt; dieser trägt dort sein bekanntes Preislied vor, das da beginnt:

<i>Ir sult sprechen willekomen: der iu mære bringet, daz bin ich.</i>	Ihr sollt ‚Willkommen‘ sprechen: Der, der euch Neuigkeiten bringt, das
---	---

	bin ich.
--	----------

Walther hatte vor 1198 am Babenbergerhof *singen und sagen* gelernt und kam nun als gefeierter Dichter zurück; am Hof erlitt er allerdings eine Abfuhr, daher schloss er sich dem Gefolge des Bischofs Wolfger an, der in seiner Hofmark Zeiselmauer bei Tulln zahlreiche Wiener Gäste beherbergte. In der bischöflichen Pfalz traf er jenen Dichter, der gerade das Nibelungenlied fertigstellte und offenbar die glanzvolle babenbergische Hochzeit in seinen Stoff einarbeitete (Etzel/Kriemhild). Mit seinem Minnesang erfreute Walther die Abendgesellschaft bei Kerzenschein und Wein enorm, worauf der Bischof ein denkwürdiges Geschenk machte:

*Sequenti die (sc. Post sanctum Martinum) apud Zeizemurum Walthero cantori de Vogelweide pro pellico v. Sol longos: **Am folgenden Tag nach St. Martin in Z dem Sänger Walther von der Vogelweide für einen Pelz 5 lange Schillinge.***

Der lange Schilling war damals in Süddeutschland eine Recheneinheit und entsprach 30 Silberpfennigen. Die 150 Geldstücke waren etwa $\frac{1}{4}$ kg schwer und wohl ausreichend für einen Pelz als nobles Standessymbol und trösteten sicher für die Abfuhr in Wien. Ein Jahr später avancierte Wolfger zum Patriarchen von Aquileia (Landesherr über Friaul) und Walther wurde immer mehr zum politischen Spruchdichter. Der Babenberger nützte den Bischofwechsel in Passau, um ein eigenes Wiener Landesbistum zu schaffen. Deshalb wandte er sich an Papst Innozenz und warf dabei dem Bischof vor, in der Diözese Passau *pestis heretice pravitatis invaluit*. Der Bistumsplan scheiterte zwar, aber im vorausseilenden Gehorsam ließ **Herzog Leopold VI. von Babenberg** (1198-1230) 1210 zahlreiche Katharer „sieden unde braten“, wie Thomas von Zerklare berichtet. Und 1212 wollte ebendieser Herzog im vom Papst geforderten Albigenserkreuzzug in Südfrankreich Ruhm ernten, er kam aber beim Abschlachten der Katharerreste zu spät; eine kurze Heerfahrt in das maurische Spanien sollte dafür entschädigen.

Über diese Zeit seines Werdegangs berichtete später im „Frauenlob“ der Minnesänger Ulrich von Liechtenstein (*1200): *Als ich ein kleines Kindel war, hörte ich oft lesen und sagen, niemand könne Ansehen erwerben, als wer gute Frauen treu diene. Als ich zwölf Jahre alt war, schlich ich jedem schmeichelnd nach, der Frauen pries und fragte überall umher nach ihren Sitten und Tugenden.* In der ritterlichen Erziehung stimmte das alte Leitbild noch. Aber in den Stoffen, die die vornehme Welt bewegten, vollzog sich ein Umbruch. Die ältere **Fassung des Nibelungenliedes** begann mit: *Ez wuohs in Burgonden ein vil edel magedin,...daz in allen landen niht schoeners möhte sîn.* Wenige Jahre später eröffnete eine zweite Fassung: *Uns ist in alten mæren wunders vil geseit von helden lobebæren, von grôzer arebeit.* Dazwischen liegt der Umschwung: in dieser Gesellschaft wollte man solche epische Gestalten nur mehr höchst romanhaft sehen.

Diese *Hinweise zum Strukturwandel* zum einen, zu den aufsehenerregenden Ereignissen um 1200 zum anderen sollten genügen, um eines bewusst zu machen:

Die Dynamik des Geschehens war keine Einbahnstraße und kannte den Widerspruch. Das demographische und ökonomische Wachstum, Veränderungen in Theologie und Denken, sowie die Anregungen für neue politische Strukturen mischten neue Realitäten von Recht und Funktionalität. Dem „Knaben aus Apulien“, wie man den heran wachsenden Staufer Friedrich II. nannte, blieb es vorbehalten, die Wende zu einer neuen Epoche zu fixieren.

Alltag im kulturellen Wandel

Die Zeit ist das Maß der Bewegung hinsichtlich ihres Vorher und Nachher, hat Aristoteles gemeint. Der hochmittelalterliche Mensch dachte jedoch in der Kategorie des hl. Augustinus, dass Zeit nichts Reales wäre (Vergangenheit ist nicht mehr, Zukunft ist noch nicht); die **Kirche bestimmte den Tages- und Lebensrhythmus des Menschen**. Der unterschiedlichen Stundenmessung im Sommer bzw. Winter (Sonnenaufgang / Sonnenuntergang) passten sich auch kanonische Gebetsstunden in Klöstern an, die jeweils durch Glockengeläute signalisiert wurden. Für den Landmann gab überhaupt die Natur den Zeitrahmen vor. Sonnen- und Wasseruhren galten als Luxusgegenstand und konnten nur kurze Abstände des Tages messen; ähnlich war das bei Sanduhren seit dem 14. Jh.. Sie dienten am Ende des Mittelalters sogar manchmal im Gottesdienst, um die Länge der Predigt zu begrenzen.

Der englische Astronom Robertus Angelicus sprach 1271 von einem **Wandel der Zeiterfahrung und Zeitvorstellung**, da man in gebildeten Kreisen von einer Tageseinteilung von ungleichen Stunden zu 24 gleichen Stunden übergegangen war. Und der Theologe **Thomas von Aquin** (+1274) erkannte in diesen Jahren, die Zeit wäre gewissermaßen die treibende Kraft des Fortschritts. Die treibende Kraft für einen neuen Zeitbegriff waren die Kaufleute und das Handwerk in urbanen Orten des 12. Jh. gewesen. Handelsreisende mussten Risiken steigender oder sinkender Preise berechnen können, Gewerbeleute desgleichen die Dauer der Handwerksarbeit. Aus spekulativen Erfahrungen erwuchs die mechanische Lösung, die **Schlüsselerfindung der Uhr**. Es dauerte nicht mehr lange, bis Schlaguhren in West- und Südeuropa im öffentlichen Raum die Stunde anzeigten, wie das seit ca. 1350 eigene Stadttürme bewerkstelligten; dabei konnten auch Marktzeiten eingeläutet werden. Eigene Türme, so seit 1380 auch am Stephansdom, waren nun für die Zeitmessung verantwortlich. Über hundert Jahre zuvor hatte ein französischer Architekt eine Räderuhr mit Gewichten konstruiert. Diese Räderuhren traten im 14. Jh. ihren Siegeszug im Heiligen Römischen Reich an; zum Teil avancierte das Glockenspiel zu Schauuhren, wie im Straßburger Münster oder in der Frauenkirche zu Nürnberg.

Das neue Zeitbewusstsein beeinflusste auch den **Kalender**, dessen Sinn bisher in

Buchmalerei und Fresken in sogenannten „Monatsbildern“ erfüllt schien. Der neue Zeitbegriff ermöglichte die Funktion des Kalenders für den täglichen Arbeitsablauf. Mit dem Buchdruck des 15. Jh. setzte gar die Individualisierung der Zeiteinteilung ein. Schon vorher kam das Uhrmacherhandwerk den Bedürfnissen der urbanen Oberschichte entgegen, tragbare Uhren mit Uhrfedern für die Häuser zu schaffen. Andere Auswirkungen des Zeitgefühls waren etwa die einsetzende Porträtmalerei oder auch die Einführung des Testaments im 13. Jh., der Wille des Menschen sollte auch nach seinem Tode gelten. Schon vorher waren im adeligen Raum Schenkungen auf Lebenszeit auch auf Kinder ausgedehnt worden.

Ein anonymen Verfasser über den Elsass war sich des Zeitfortschritts im 13. Jh. durchaus bewusst, wenn er die unansehnlichen **Bauten** Strassburgs um 1200 mit der Baukunst des Straßburger Münsters (1275) im Stil der Gotik verglich. Die Brandkatastrophe von Straßburg 1298, bei der 355 Häuser eingeäschert wurden, führten zu baupolizeilichen Maßnahmen, z.B. dem Verbot vorkragender Obergeschosse (Flach/Runderker). Bereits drei Jahrzehnte vorher hatten Hamburger Ratsmitglieder über Baulinien und Fassaden entlang der Gewässer zu bestimmen. Der bürgerliche Gemeinschaftssinn beschwor immer neue **Normen und Ordnungen**. So hatten in der Polizeiordnung 1370 36 Münchner Bürger darauf zu achten, *daz man ab sol prechen alle die paw, die hie ze München unordentlich geschechen sind*. Und in rasch wachsenden Stadtvierteln wurden bald die Häuserteilungen eingeschränkt. Im Ostalpenraum entstammten wie auch anderswo die frühen Siedlungsmuster urbaner Orte den verdichteten Altsiedlungen, wo durch Zusiedlungen eng verbaute Gassen und Plätze entstanden waren. Erst ab dem späteren 12. Jh. treten regelhafte Grundrisse auf und die **gegründeten Städte und Märkte** des 13. Jh. wiesen gleich große **arae** (Hofstätten) auf ohne großen agraren Rückhalt. Dieser Wandel war epochal: Allein im Land ob der Enns vervierfachte sich die Anzahl der **Städte und Märkte** im 13. Jh.. Ein Vergleich der urbanen Orte 1300-1500 innerhalb der Grenzen des heutigen Österreich zeigt folgende Statistik: Städte 1300/72 – 1500/88, Märkte 1300/131 – 1500/344. In diesem späten Mittelalter etablierten sich also vor allem Märkte, wurzelnd in Pfarrzentren oder Vororten einer Grundherrschaft. Das bedeutete tausende neue Häuser. In Städten gab es schon manche **Bauten aus Stein**, aber die Masse noch **aus Holz**. Im Wien der späten Babenbergerzeit dominierten Stadthäuser in eingeschößiger Ständerbauweise, Dächer waren meist aus Holz. Das führte angesichts schlechter Schornsteine immer wieder zu furchtbaren Brandkatastrophen. Um 1320 schrieb der Stadtrat von Nürnberg deshalb vor, beim Hausbau Ziegel und Lehm zu verwenden (Ständerbau >Fachwerkbauten). Wenn der weitgereiste Bischof Aenea Silvio Piccolomini (>Pius II) um 1450 zum deutschsprachigen Raum meinte: *...die Städte erwecken den Eindruck, als wären sie erst vor wenigen Tagen entstanden oder erbaut*, zeigt das den vehementen Übergang zu gemauerten Häusern im ausgehenden Mittelalter. Wiens Häuser waren inzwischen zwei- dreistöckig geworden. Diese Bauweise war kostspieliger und heizte die Konjunktur des Bauhandwerks an. Dazu kam vor allem in größeren Zentren die Bodenknappheit, waren doch gotische Bürgerhausparzellen lang und schmal. Der Komfortanspruch des Patriziers mündete in „Funktionsdifferenzierung“ und damit zusätzlichem Raumbedarf; dadurch wuchsen manche Häuserzeilen

Stockwerk um Stockwerk nach oben und bis zu zwei Keller nach unten. Aber auch dort beeinflusste die Lage der Feuerstätten den **Wohnkomfort**. Selbst in größeren Stadthäusern gab es nur einen Rauchabzug, ein bis maximal zwei Räume waren heizbar, die Kammern hingegen immer kalt. Im einfachen Handwerkerhaus vereinigten sich Wohnfunktion und Produktion unter einem Dach: In der **Stube** aß man, trieb man sein Gewerbe und dort schliefen auch die meisten (20-30qm).

Diese Hinweise vermitteln, dass beim Wohnen das **soziale Element ein normierender Faktor** war. Die meist aus Holz gezimmerte Stube („Zimmer“) ist eine bedeutsame Erfindung des adeligen Wohnhauses und verbreitete sich seit dem 13. Jh. sehr rasch. Die Beheizung durch einen gemauerten Ofen garantierte Rauchfreiheit. Freilich – in der Oberschichte diente die Stube der privaten Abgeschiedenheit, in der Grundsichte hingegen war sie Tummelplatz. Und am Land hielten sich infolge hauswirtschaftlicher Überlegungen bis in die Neuzeit *Rauchstubenhäuser* – auf diese Weise konnten Produkte des Feldbaues getrocknet und das Fleisch haltbar gemacht werden. Bis zur Mitte des 15. Jh. dominierte in bäuerlichen Kreisen die Holzbauweise (Blockbau, Fahrhabe). Es gab allerdings *regionale Unterschiede*: Der Steinbau ist in Weinbaugegenden an Rhein und Donau durchaus häufig, in Oberbayern war der Ziegelbau typisch. Landwirtschaftliche Nebengebäude waren zuweilen durch Mischbauweise mit Flechtwerk an den Wänden gefertigt. Einen Eindruck über Wandel und Innovation gibt die in den 1970ern ergrabene **Wüstung Hard bei Thaya** im Waldviertel. In einer Quellmulde schuf sich ein lokaler Edler im frühen 12. Jh. ein zweiräumiges steinernes Turmhaus, gab aber den Wohnturm um 1240 auf. Eine Generation später förderte der Grundherr die Kolonisation des Bauerndorfes Hard, bestehend aus 10 Bauernhäusern mit einem steinernen Fundament und Blockbautechnik und einem Meierhof. Alle Dorfhäuser hatten einen traufseitigen Eingang zur Rauchküche, rückwärts lag der Speicherraum. Zwei Häuser hatten bereits einen dreiteiligen Grundriss, wobei links vom Eingang die Stube lag. Die Rauchstubenhäuser bestanden aus dem Einraum, dem die Vorlaube vorgelagert war und die zum Speicherbau durchzog. Die Bauernhäuser hatten eine Grundfläche von 60-120 qm, wobei der Speicherbau ca. 25 qm ausmachte. Kleine angeschlossene Ställe (20 qm) waren teilweise von innen zu begehen. Anfangs wurden offenbar **zweiteilige Speicherhäuser** errichtet, die sich in gleicher Weise auch noch im urbanen Bereich wiederfinden. Dreiteilige Häuser (Vorraum, Stube, Kammer) spiegeln sich in der Tradition des Waldviertler Bauernhauses wieder und galten im ländlichen Raum als Zukunftsmodell. Das Dorf Hard wurde im Verlauf des 14. Jh. aufgegeben, bestand also kaum 100 Jahre.

Natürlich wuchsen im Wohnungswesen mit der **Ausdifferenzierung des Ständewesens** die verschiedenartigen Siedlungs-Merkmale zwischen Adelssitz, Stadthaus und Bauernhaus. **Standesgemäßes Wohnen** in Burgen bedeutete lange die Beschränkung auf den Saal und angefügte Wohnräume. Die „Kemenate“ erinnert an den Kamin im Wohngemach. Nur selten gab es in Klöstern oder Schlössern eine Fußbodenheizung, wie das der spanische Edelmann Pero Tafur 1438 von der Burg in Breslau überlieferte: *man sitzt im Saal der Burg auf Stühlen mit perforierter Sitzfläche und kann aus einer Öffnung im Fußboden bei Bedarf Warmluft zwischen den Beinen hindurch in den ganzen Körper strömen lassen.*

Mittelalterliche Wohnräume sehen wenig Tageslicht. Kleine Fenster bzw. undurchsichtige Folien aus Leinwand oder gegerbten Häuten und Pergament regeln den Lichtzutritt. Fensterglas in Form von Butzenscheiben sind teuer und zieren vor allem Kirchen. Während bei Grundsichten elementare Wohnbereiche Fußböden aus gestampftem Lehm oder Bretter aufweisen, freuen sich Adel und Geistlichkeit über den Estrich oder Tonfliesen zu schreiten. Teppiche hingegen hängen als Prestigeobjekte gelegentlich an der Wand. Einrichtungsgegenstände sind grundsätzlich relativ spärlich vorhanden. Im adeligen Milieu nutzt man bis ins 14. Jh. Holzböcke, über die man Speisetafeln legte. Tische bei Bürger und Bauern sind klein. Als Sitzmöbel dient in der Stube die Umlauf-Bank, freistehende Sitzmöbel (z.B. dreibeiniger Sessel) sind selten, mit Rücken und Armlehnen charakterisieren sie ein Statussymbol. Ganz typisch sind Truhen für die Aufbewahrung von Kleidern. Erst seit dem 15. Jh. entwickelt sich im süddeutschen Raum aus übereinander angeordneten Truhenelementen der Kasten. Für ihn dienen wohl die norddeutschen Schränke als Vorbild (seit 13. Jh.).

Die wichtigste Triebkraft für den **Wandel der Kleidung** und die Ausstattung im zweiten Mittelalter war wohl das eigene Wertgefühl der Oberschichte. Die „Mode der Herrschenden“ kam zum Durchbruch. *Kleiderordnungen und Sittenpredigen* waren um Distanz-Propaganda bemüht, bei der Haarpracht war es sichtbar leichter: Schulterlanges Haar eignete dem Adel, kurz geschnitten gingen Bürger und Bauer. Seit dem 13. Jh. war es usus, dass verheiratete Frauen sich ihr Haar bedecken sollten. Und insgesamt wuchs die Tendenz, die Beteiligung am modischen Wandel dem Landmann zu unterbinden; graue Lodenkleidung schien für diesen angemessen. Versuche bäuerlicher Kreise farbige Kleidung zu nutzen kritisierte Seifried Helbing um 1290 übertrieben folgendermaßen:

*Gebur, ritter, dienstmann
tragen alle gliches kleit
swaz ein ritter gerne treit
nach swelchem lant und swelhem sit,
das treit der gebur mit.*

Die im 13. Jh. ausgeprägten Neuheiten im Kleiderwesen waren eine Folge der **Mobilität des Adels** und ihrem Kontakt mit dem vielschichtigen orientalischen Kulturkreis. Im Sinne der höfischen *mâze* vereinfachte aber kultivierte sich zunächst das Gewand. Neuer modischer Aufwand wurde vom starken französischen König Philipp dem Schönen mit der Kleiderordnung 1294 eingeschränkt. Von dort schwabben die Tendenzen nach Deutschland über. Dort gab es kein zentrales Königtum mehr, sondern regionale Vielfalt. Ein neues Körpergefühl suchte nach *naturalistischer Betonung*: Der bodenlange Leibrock betonte jetzt die Taille, bei Frauen stoffreicher und gerüschelt und gerafft, worüber schon der Sittenapostel und Minorit Berthold von Regensburg (+1274) die Nase rümpfte. Darunter trug der Mann Beinlinge, die Frau Halbstrümpfe. Gemeinsam ist Frau und Mann der bodenlange offene Schulterumhang. Allmählich verkürzte sich

im 14. Jh. der Leibrock zum *jaquette*, dem Vorläufer der Jacke. Der Halsausschnitt bei Frauen bewegte sich rasch nach unten, was auch ein zeitgenössisches Gedicht anmerkte:

*Ir hauptlöcher seint gesnytten
beide zuo weyt und auch zu groß,
Daz man in sychet den rücken ploß,
Den solt auch decken ein reich wat (=Tuch)...
So hat sie sich entblecket
Dazt man jn jiren buesen sechet,
Hant sie dar jinnen verborgen icht...*

Soziale Aufsteiger waren damals **städtische Wirtschaftstreibende**, die nach Prestige strebten; sie setzten letztlich auch die Mode des Jacken-Gewandes durch. Dieses Selbstbewusstsein prallte auf Standesdenken. Auf eine neue Kleiderordnung reagierten zwei Breslauer Bürger mit der Aufsage des Bürgerrechts, weil ihren Frauen gewisse Kleidung untersagt worden war. Patrizier zahlten anderswo gerne die Geldbußen und leisteten sich Extravaganz. Letztmalig versuchte die höfische Mode Burgunds im 15. Jh. eine Antwort darauf und verbreitete das überspitzte Design auch im deutschen Raum. Hoher Kleidungsaufwand erregt stärker die öffentliche Aufmerksamkeit (Kleider machen Leute). Diese Entwicklung war mit eine Folge **bürgerlicher Handwerkskunst**. Der Übergang vom Hausgewerbe zum spezialisierten Textilgewerbe und den ganzen Nebenprodukten (Pelz, Gürtel, Hüte) war eine Errungenschaft und manches Fremdländische konnte der Handel herbeischaffen. Kaiser Friedrich III. erstand auf der Rückkehr von einer Pilgerreise aus dem Heiligen Land Seidenstoffe (Brokat, Samt) um 2800 Gulden. Und als 1476 die Schweizer Eidgenossen Burgund besiegten (Schlacht bei Murten), erbeuteten sie 400 Kisten, gefüllt mit erlesenen Stoffen, sowie hunderte seidene Zelte. Der kostspielige Aufwand für Wohnen und Kleidung trieb manchen von Adel in den Ruin.

Wie konservativ auch die Kleiderordnungen waren, die von Zeit zu Zeit hagelten, in einer Weise blieb die Tracht wirklich althergebracht: Die langen Kleider und Roben der Gelehrten, Theologen, Richter, Priester und Amtspersonen unterstrichen Würde und Bedeutung. Mönche waren durch Kapuzenmantel und Kutte (Leibrock) ganz verhüllt. Hingegen bestand die Berufsbekleidung arbeitender Schichten häufig aus knielangem Kittel und Schürze.

Das theologische **Arbeitsverständnis** für den Alltag fußt darauf, dass jeder Mensch von Gott in seinen gesellschaftlichen Status berufen wäre. Der gerechte Lohn ist ebenfalls ständisch orientiert: Jener Lohn ist gerecht, der eine standesgemäße Lebenshaltung sichert: *Wer sollte uns den acker buwen, ob ihr alle herren waeret?*, erinnert Berthold von Regensburg 1260 an die Pflichten in der Gemeinschaft und festigt somit das scholastische Arbeitsethos. Der Gedanke an soziale Gleichstellung kommt auch in den Jahrhunderten danach kaum auf. Die

soziale Anerkennung von Arbeit nützte dem Kaufmann und Gelehrten, zwei Aufsteigern im späteren Mittelalter. Die feudalistische Unterordnung körperlicher Landarbeit wurde nicht unwidersprochen hingenommen, wie ein Volkslied aus dem 15. Jh. ausspricht:

*Ich ner dich mit des pfluges zügen...,
Was hilft dein Stechen (=Turnier) und dein Tanz?
Darin ich chain gut spür:
mein herte Arbeit die ist ganz
und trägt die Welt paß für.*

Die **Grundherrschaft hatte aber längst die Weichen gestellt: Soziales Prestige einer Tätigkeit nahm proportional mit dem Aufwand an körperlicher Arbeit ab.** Höhere Leistung als Muskelkraft bewiesen Tiere im Transport (Ochsen, Pferde, Maultiere) sowie die Wasserkraft (Mühlen, Sägen, Walkerei – Eisenhämmer). Mit der handwerklichen Spezialisierung vermehrten sich die Arbeitsgeräte aus Eisen. Während der **Blütezeit urbaner Wirtschaft (1350-1450)** stellten Textil- und Metallgewerbe zwei Drittel der Gewerbebeschäftigten. Die Arbeitssituation der Frauen war variabel: Die höfische Dame verstand sich im Alltag durchaus auf Hausfrau-Qualitäten, war aber auch gelernte Gesellschafterin. Bürgerfrauen waren stärker im Haus und Beruf des Mannes eingebunden, manchmal gab es im Handwerk weibliche Domänen (Textil und Bekleidung). Berufsorientierung förderte die Gleichstellung von Mann und Frau. Am bedeutendsten war die weibliche Arbeitskraft im bäuerlichen Alltag; dort blieb im Sinne der Grundherrschaft ein patriachalischer Zug erhalten (Hausvater → ganzes Haus).

Entscheidend für Ansiedlungen war fast immer die **Wasserversorgung**. Wenn wir heute alte Kataster analysieren ist diese Abhängigkeit klar sichtbar: Frühmittelalterliche Höfe lagen stets nahe an Bächen und Wassergerinnen, die hochmittelalterliche Besiedlung nutzte das Gelände, indem bei Kuppenlage Quellmulden benachbart waren. Wo man musste - wie auf Burgen – wurden tiefe Brunnen gebohrt. Aus dem Streusiedlungstyp resultiert, dass die häusliche Wasserversorgung Privatsache war. Das ändert sich erst mit den Plansiedlungen und der urbanen Entwicklung im 12./13. Jh. Eine frühe technische Großtat war der Durchbruch des Mönchsbergstollen 1143 im Auftrag des Salzburger Erzbischofs. Im späteren 13. Jh. schufen mehrere städtische Gemeinschaften solche Wasserzuleitungen. Herzogin Gertrud von Babenberg erhörte 1260 das Anliegen des Ulrich von Lichtenstein und gab den Auftrag, in Judenburg den Stadtbach einleiten zu lassen (Kostenbeteiligung 2d). In Großdörfern (Weinviertel), Städten und Märkten mehrte sich bald der *fons civum* – Nürnberg hatte 1460 100 solcher Ziehbrunnen – und im 15. Jh. gab es schon viele in HolZRöhren transportierte Wasserleitungen. Potente Patrizier ließen sich damals ihren privaten Wasseranschluss zuleiten. Wie wichtig die Wasserfrage war, deuten manche im späten Mittelalter wüst gefallenen Siedlungen an; gerade im Waldviertel, wo noch nach 1300 Siedler in Grenzertragslagen vorstießen, wurden etliche frühe

Wüstungen Opfer des nötigen Wasserbezugs.

Freilich, das köstliche Nass diente nicht nur als Trink-, sondern auch als Nutzwasser. Damit begannen in größeren Orten die *Umweltprobleme*. In Wien und anderswo lag außerdem der Brunnen immer wieder bloß 1 m vom Abtritt entfernt. Schon Aegidius Romanus wies ~1278 in seinem „Fürstenspiegel“ auf den Zusammenhang zwischen Gesundheit und Wasser hin. Der Gefahr der Verseuchung traten zahllose Verordnungen entgegen. Der usus, seinen Kehricht oder kloakenähnliche Abfälle unmittelbar auf die Straße zu schütten, war ebenso ein Daueraufreger. *Unde nieman sol dehainen unflat in haven ider in anderen dingen nicht an die straze werfen*, heißt es etwa 1330 in Nürnberg. Eine Maßnahme waren die durchziehenden Rinnen am Straßenrand, kontrollierende eigene Mistrichter, öffentliche Bedürfnisanstalten oder Pflasterungen. Um 1450 waren die meisten Straßen Wiens bereits gepflastert, während z.B. Würzburg noch unter schlammigen Straßen litt. In Zusammenhang mit vielen Einzelmaßnahmen stand auch die **Lebensqualität**, von der urbane Schichten träumten. Wien schnitt dabei recht gut ab, wie Gutolf von Heiligenkreuz um 1280 rühmte: Blumenmarkt und Singvögel in Käfigen, Donauszenerie und Weinbau spielten dabei eine Rolle.

Weit mehr als die Hälfte des Einkommens floss zu dieser Zeit in die **Ernährung**. Zum Kochen diente das offene Feuer („Haus und Herd“). Holz überwog lange beim Tischgerät des Alltags, erst im 15. Jh. kam das Zinn auf; das Essbesteck bestand aus Löffel und Messer. Feste galten als Ausnahme, der Alltag sah anders aus. Als „*Herrenspeisen*“ klassifizierte Wernher von Gartenaere in seinem Meier Helmbrecht (1250/1280) Wildbret, Fisch, Geflügel, Öl, Weißbrot, Krapfen und Obst. Bauern wird zugestanden: gehobeltes Kraut, Rüben, Breispeisen aus Gerste und Roggen, Suppen mit Teigeinlagen. Am Ende des Mittelalters liegen Speisepläne von Haushalten des Adels und der Knechte aus Süddeutschland vor. Die Untergebenen erhielten morgens Suppe oder Gemüse, mittags Suppe und Fleisch mit Kraut oder Gemüse, abends Suppe mit Fleisch sowie Rüben. Ihr Herr, der Reichsgraf von Öttingen, aß hingegen sechs Gänge, als Vorspeise Wildbret oder Eingeweide, Hühnersuppe, Kraut, Rindfleisch, Gemüse, danach Gebratenes, Dinkelbrei. Man kann also sagen: Die Zahl der Gänge nahm mit der sozialen Stellung ab.

Die Lebensweise in den Klöstern ähnelte in mancher Beziehung der des Adels. Große Gegensätze taten sich auf zwischen dem festlichen Nahrungsaufwand des wohlhabenden Bürgertums und der alltäglichen Durchschnittsnahrung des Städters. **Der maßvolle Alltag stand den Festen gegenüber**. Vergessen wir nicht die Breitenwirkung des kirchlichen Fastengebots. Streng genommen bedeutete das 120 Fastentage im Jahr und dass Tierprodukte gemieden werden sollten – vor Ostern, am Vorabend vor den Heiligenfesten sowie am Freitag und Samstag. Ebenso einprägsam ist die **aufkommende Spielleidenschaft**, wobei sich schon in der Babenbergerresidenz Wien vor allem um den Stephansfriedhof die Würfelspieler aufhielten. Mehrfache Verbote halfen nichts, wobei später in fast allen Verordnungen das Glücksspiel verboten wurde. Die besseren Leute unterhielten sich bei Brettspielen, seit etwa 1400 sind Kartenspiele bekannt. Damals erlaubt man für die Unterhaltung der Gesellen im Wirtshaus auch das „in den Kreis oder Ziegel schießen“. Die Sitten wurden lockerer, 1484 ist selbst aus dem Eisenmarkt

Ybbsitz in Niederösterreich bekannt, dass Glücksspiel am Jahrmarkt unter Aufsicht erlaubt war. Im 13. Jh. begann man auch den rechtlosen Zustand der Dirnen zu regeln, Rudolf von Habsburg unterstellte die Wiener „Hübschlerinnen“ dem Scharfrichter, was einen verfeimten Beruf bedeutete und untersagte ihnen, die Stadt während der Fastentage zu betreten. An späteren Reichstagen oder Konzilen sammelten sich hunderte fahrenden Dirnen zum einträglichen Geschäft.

Wie aus den Ausführungen erkennbar, hat sich im Wandel zum späteren Mittelalter **ständisches Denken** durchgesetzt. Zu den Adeligen und Geistlichen kommen Vertreter der Städte, in seltenen Fällen wie in Tirol bekommen auch freie Bauern ihre Vertretung im „Land“. Der Landmann hat sonst fast überall keine Standesqualität. Außerdem gibt es die pariaähnlichen Gruppen der Gesellschaft: Juden und fahrendes Volk, sowie „unehrliche“ Leute wie Bettler oder Dirnen, Abdecker oder Totengräber, Schäfer oder Türmer. Sie stehen außerhalb der Gemeinschaft. Auf öffentlichen Versammlungen unterhält man sich und verhandelt in der **Volkssprache**. Beschlüsse aber werden rechtsverbindlich in die mittellateinische Sprache übersetzt. Diese Vorgangsweise gibt es ja bis heute. Seit etwa Mitte des 13. Jh entwickelt sich Deutsch zur Urkundensprache, Latein bleibt Vorbildsprache. Die Gründungsurkunde der Wiener Universität 1365 spiegelt in den zwei Sprachfassungen die Realität wieder: Nur in der mittelhochdeutschen Fassung werden Bestimmungen zum Schutz der Wiener Weiblichkeit vor den Nachstellungen der Studenten erlassen. Denn das war in Wien wohl wichtig.

Der Gebrauch der **Alltagssprache** in den Schriften stärkte Identität. Freilich mischte sich zu diesem Zweck der Dialekt mit der Kommunikationssprache; man wollte schließlich auch anderswo verstanden werden. Solche sprachlichen Ausformungen deckten sich kaum jemals mit politischen Regionalitäten. Das zeigt sich sehr schön selbst beim *Sacrum Imperium Romanum*, dem die Diplomatie der päpstlichen Kurie im 15. Jh. eine *Nationis Germanicae* hinzu fügte. Zu dieser *Deutschen Nation* zählten ebenso romanische, süd- und westslawische Sprachidentitäten. Erstmals nutzte zur Zeit Przemysl Ottokars politische Propoganda eine anachronistische ethnische Zuschreibung. Aber auch das „Schwäbeln“ der Habsburger und ihres Gefolges war willkommenes Ablehnungspotential, als die neuen Machthaber als Konkurrenz wahrgenommen wurden.

In Rom oder auf Universitäten sowie in der Medizin blieb **Latein** die Sprache der Verständigung, Studenten und Theologen kamen ja aus aller Herren Länder und brauchten eine Kommunikationsmöglichkeit. Der einzige **Gegenpol zur** angemerkten **Regionalisierung** in Europa war die Römische Kirche. Die **Zentralisierung** durch administrative oder institutionelle Maßnahmen wuchs ständig. Der Papst zog personelle Entscheidungen an sich und nutzte ein ausgefeiltes Gebührensystem (Dispensationsrecht). Seit dem 13. Jh. urteilten Parodie und Satire über die Zustände an der römischen Kurie (Taxenwesen). Man sprach von den hl. Märtyrern Rufinus (Goldfuchs) und Albinus (Silberling), deren Reliquien alle Tore öffnen würden. Der Papst verkündete im Stil der Bergpredigt die Seligsprechung aller Reichen.

Das waren schon **gezielte Medien**. Und die **Literatur** des 13. Jh. nahm viel stärker

medialen Charakter an als bisher. Die mündlich tradierten *Heldenlieder* lagen nun verschriftlicht vor und man wandte sich in erster Linie an Frauen; ihre Rollen sind in der Dichtung breit angelegt. Walter von der Vogelweide dichtete vielfach Sprüche im politischen Auftrag, er schrieb für Insider und ist schwer zu entschlüsseln.

Verschriftlichung *nützte* nicht nur den Dichtern und Romanciers des Mittelalters, sondern auch *dem Geschäft, den Normen, dem Recht*. Verträge, Urkunden und Urbare (Grundbuch der Schotten 1314), das waren Aufzeichnungen wirtschaftlicher Einkünfte der Grundherren, wurden zu einem breiten Betätigungsfeld. Die älteste erhaltene Einnahmenrechnung im Ostalpenraum stammt 1350 vom Welser Bruckamt. Herkömmliches Recht fand seit dem 14. Jh. in Weisthümer Eingang, Rechtsquellen und Verordnungen setzten beispielhafte Akzente. Das war lange in der Neuzeit noch so. Urbare oder Rechnungsbücher auszuwerten ist auch heute noch für den Historiker ein mühsames Unterfangen. Rechnungen sagen nicht alles, Ernteerträge werden zuweilen geringer gemeldet (Bauerntrick-EU Almflächen), der Eigenkonsum des Bauern ist nicht bewertet. Urbare vermitteln das von der „Behörde“ nieder geschriebene Soll an Steueraufkommen. Sehr schön kann man verfolgen, wie im 13./14. Jh. bei vielen Grundherren die Naturalwirtschaft in Geld abgelöst wird. Angesichts des Wandels zu urbanen Verteilerzentren und einem exklusiven Lebensstil der Oberschichten schien das eine Notmaßnahme der oberen Stände zu sein. Aber auch der Bauer musste sich umstellen und anpassen, Teile der Produktion orientierten sich an Nahmärkten. Die Krise in Pestzeiten des 14. Jh. brachte nochmals einen Schub der Umstrukturierung.

Vom Imperium zum Territorium

Seit 1157 hatte die kaiserliche Kanzlei die Bezeichnung *sacrum imperium* verwendet, Barbarossa argumentierte gegenüber dem Papst, seine Herrschaft wäre gottunmittelbar. Sein Sohn Heinrich VI (+1197) fühlte sich als *augustus imperator* und bemühte im Argument das alte römische Recht, wonach die staatlich Gemeinschaft autonom sei. Sein früher Tod und die Schaukelpolitik von Papst Innozenz III veränderten die Akzente der Auseinandersetzung, die europäische Ausmaße angenommen hatte.

Auf der Wallstatt des flandrischen **Bouvines** besiegte im Sommer 1214 Frankreichs König Philipp August im Bund mit Friedrich von Hohenstaufen den Welfen-Kaiser Otto IV. und seinen Onkel Johann Ohneland von England. Die Folgen waren einprägsam: König Johann musste in der Magna charta den Baronen Zugeständnisse machen und verlor endgültig einen guten Teil seiner französischen Lehen (Normandie, Poitou etc.). Das frz Königtum zog daraus Stärke, die nationale Befindlichkeit wuchs, wie der Chronist Wilhelm de Breton zur Rückkehr des siegreichen Heeres anmerkte: *Die Pariser Bürger und voran die Masse der Studenten, Priesterschaft und Volk bezeugten durch ihre Verhalten die Freude. Während sieben aufeinanderfolgenden Nächten beleuchteten sie ihre Häuser festlich.*

Der von der Fürstenmehrheit anerkannte Friedrich II. gab sich bald freigiebig (Landesprivileg Böhmens, Lehen Walter v d Vogelweides) und strebte ein starkes Königtum an. Erst als im Laterankonzil 1215 die Kurie zu seinen Gunsten votierte und Papst Innozenz verstarb, begann er – entgegen einer Zusage an den Papst - dem Traum seines Vaters nachzuhängen. Er will das **Erbkönigtum** durchsetzen und seinen Sohn Heinrich (VII) zum römischen König (=Nachfolger) machen. Deshalb verzichtet er 1220 vor seiner Kaiserkrönung in der *confoederatio cum principibus ecclesiasticis* auf das Spolienrecht gegenüber den geistlichen Reichsfürsten (Nachlass verstorbener Bischöfe). Die Bischöfe haben nun freie Verfügung über ihre Lehen, dadurch entstehen geistliche Fürstentümer (Aquilaia,

Salzburg); freilich ist dies bloß die Anerkennung realer Verhältnisse. In Rom krönte der Papst Friedrich zum Kaiser und dieser hielt ihm symbolisch den Steigbügel. Was der Kaiser von manchem Kirchenmann hielt, erzählt eine Anekdote: Franz von Assisi war von einer Pilgerfahrt nach Rom zurück gekehrt und traf den Imperator. Dieser schleuste des nachts eine schöne Frau in dessen Gemach und beobachtete ihn heimlich. Franz verlangte nach glühenden Kohlen, legte sich darauf und blieb keusch.

Schon eine ältere Zusage Friedrichs war ein Kreuzzug gewesen, der militärisch letztlich ein Misserfolg wurde; aber diplomatisch erreichte der Kaiser vom Sultan die Abtretung der hl. Stätten und krönte sich in der Grabeskirche zum König von Jerusalem. Seine universale Ideologie führte aus: *durch die Notwendigkeit der Dinge und Gottes Vorsehung wurden die Fürsten für die Völker als Richter über Leben und Tod festgesetzt*. Um Häresien einzudämmen sanktionierte er die Verbrennung verurteilter Häretiker. Er galt andererseits als aufgeklärte Geist, umgab sich mit arabischen und jüdischen Gelehrten am Hof in Sizilien und war ziemlich polyglott: Er sprach Latein, Hebräisch, Arabisch, Französisch, Provençalisch, Italienisch und Deutsch. Toleranz und Absolutismus in seinen Zügen entsprachen dem beinahe „modernen“ Staatswesen des ehemaligen Normannenreiches. An Stelle der schriftkundigen Kleriker traten dort iuristisch gebildete Laien, eine straffe Beamtenhierarchie mit absetzbaren Amtsträgern lenkte den Staat, der Rechtssicherheit garantierte und durch Steuern und Staatsmonopole erhalten wurde. In der Konstitution von Melfi 1231 (*Liber augustalis*) erschien ein Gesetzbuch, das weit seiner Zeit voraus war.

Obwohl sich Friedrich zumeist in Unteritalien aufhielt und er Politik in Deutschland seinem Sohn überlassen wollte, mischte er sich immer wieder ein. So prägte eine eigensüchtige und wankelmütige Heiratspolitik diese Spätstauferzeit: Aus dem Interesse an den wirtschaftlich blühenden babenbergischen Ländern hatte Heinrich VII 1224 die deutlich ältere Margarete von Babenberg zu heiraten (Tochter Herzog Leopold VI), prompt waren Böhmen und Bayern auf die Österreicher böse, weil ihre Kandidaten das Nachsehen hatten. Margaretes Bruder Friedrich II. von Babenberg nahm 1229 die Erbtöchter Agnes von Andechs-Meranien zur Frau und nannte sich nun auch Herr zu Krain. Dadurch wurde auch der König von Ungarn zum Feind. Im ewigen Konflikt zwischen Papst und Kaiser um die oberitalischen Städte vermittelte Margaretes Vater 1230 den Frieden von San Germano. Damals begründete des Kaisers Lehensmann Hermann von Salza das Deutschordensland in Preußen. In Deutschland nahmen regionale Interessen überhand, das Reich wuchs auch an der Nordgrenze (Holstein). Als König Heinrich VII zu städtefreundlich auftrat, revoltierten Reichsfürsten. Im Reichsspruch von Worms gab er 1231 nach (*statutum in favorem principum*), wodurch die Rechte des Königtums eingeschränkt wurden. Als Königsstütze galten jetzt nur noch die Reichstädte und Reichsministerialen. Damit waren in der Tat Kaiser-Vater und -Sohn zum *Mutator mundi* geworden: Der aristokratische Personenverbandsstaat verschwand zugunsten des institutionellen Flächenstaates. Königsrechte gingen auf Territorien und ihre Fürsten über (Steuern, Zölle, Mauten, Markt, Bodenschätze, Judenschutz). Da in Deutschland das Wahlkönigtum galt, bekamen nun jene, die den König wählten enormen Einfluss. Landrechte, Landgericht und Landtaiding, wo

Adelige und Prälaten unter Vorsitz des Fürsten zusammen kamen, formten allmählich die politischen Stände. Das Reich war eine Summe von Landesherren geworden.

Als sich der Kaisersohn Heinrich im territorialen Zwist gegen den Vater stellte, wurde er gebannt, interniert und ausgeschaltet (+1242 Todessturz mit Pferd). Dem Staufer gelang noch die Aussöhnung mit den Welfen (Heirat von Isabella, T von Heinrich III v. E., Braunschweig-Lüneburg) und die Nachfolgeregelung (Konrad 1237). Als er 1236 den Leichnam der Elisabeth von Thüringen-Ungarn (hl. Elisabeth) von Brindisi nach Marburg überführen ließ, naschte er am Popularitätshoch der gerade erst heilig gesprochenen mit. Gerade in diesen Jahren warf ein Zerwürfnis mit den Babenbergern (wegen Böhmen/Ungarn) erste Schatten. Der Kaiser marschierte 1236 ein, machte Wien zur Königsstadt und die Ministerialen der Steiermark fühlten sich nun als Reichsministeriale. Friedrich der Streitbare von Babenberg konnte sich mit Hilfe von jüdischem Kapital und Verpachtungen im südl. Niederösterreich halten und annullierte nach der Aussöhnung manche Neuerung.

1239 wendete sich das Blatt: Der Kaiser stolperte über die Unterwerfung der Lombardei und der Papst schleuderte den Bannfluch, nicht ohne gewichtige Worte: *Es steigt aus dem Meer die Bestie voller Namen der Lästerung, die ... ihren Mund öffnet zur Schmähung des göttlichen Namens.* Er bezog sich auf Friedrich II. Ansicht, Jesus wäre nicht von einer Jungfrau geboren worden. Nun begann die politische Propaganda, in der jeder der Universalgewalten den anderen als Antichrist einstufte. Es war ein schlechter Zeitpunkt, im Frühjahr 1241 besiegten die einfallenden Mongolen im schlesischen Liegnitz das abendländische Kreuzheer. Der flüchtige König von Ungarn erschien am Babenbergerhof und sah sich genötigt, gegen Waffenhilfe einige Herrschaften an der Grenze (Westungarn) zu verpfänden. Die nächsten Jahre arbeiteten Kaiser Friedrich II und der Herzog gleichen Namens zusammen. Der Staufer spitzte insgeheim auf die Babenbergerländer, als der Herzog noch keine Nachkommen hatte. 1245 sollte die Erhebung dieser beiden Länder zum Königtum stattfinden und der Kaiser wollte des Streitbaren Nichte Gertrud von Babenberg als Erbin ehelichen. Doch Gertrud ließ den Coup aus religiöse Gründen platzen und erschien nicht zur Ehevertragsunterzeichnung. Wenige Wochen später verkündete der Papst am **Konzil von Lyon** die Absetzung des Kaisers.

Die Staufer hatten mit dem Engagement in Italien endgültig ihre Kräfte überspannt. Nur ein Jahr später kam der letzte Babenberger im Grenzkrieg gegen Ungarn 1246 um, der Kampf um das Erbe begann. Immerhin: die Babenbergerländer erwirtschafteten um 1250 nach der Colmarer Chronik 60 000 Mark Silber, das war im Reich die zweite Stelle hinter Böhmen. In Deutschland formten sich bald fürstliche Parteien, die den gebannten Kaiser nicht mehr wollten. Italien atmete ohnehin schwer unter den Konflikten zwischen Ghibellinen und Guelfen. Als der Kaiser 1250 verstarb, meldete Manfred von Sizilien seinem Stiefbruder König Konrad IV.: *Die Weltsonne und ihr heller Schein ... ist hinter dem Horizont verschwunden...* Ein widerspruchsvoller Geist hatte das Imperium alter Vorstellung begraben.

Den Reichsfürsten kam der Verlust des starken Kaisertums nicht ungelegen und Bettelmönche durcheilten in Scharen das Land, um im Auftrag des Papstes gegen das „Otterngezücht“ der Hohenstaufen zu predigen. Konsequenz war dessen Unterstützung für den Grafen Wilhelm von Holland (+1257), Gegenkönig Konrads (+1254) – Gegenkönigtum war ja schon länger eine Option abtrünniger Fürsten. Beachten Sie: Das Gerede vom Interregnum ist nur ein Gerede, im Reich genauso, wie bei den Babenbergerländern. Als 1257 erneut eine Königswahl stattfand, stellten die Reichsfürsten die Krone buchstäblich meistbietend zur Verfügung; man war sich aber nicht einig: so standen sich der Stauferenkel König Alfons von Kastilien und der Welfenenkel Richard von Cornwall (Bruder Heinrich III) gegenüber. Offenbar ging die imperiale Universalgewalt nicht ab. Über Richard berichtet die Chronik Ellenhards von Straßburg: *Dieser gab ihnen ebenso wie den anderen Bischöfen und Edelleuten Deutschlands viel Geld. Und solange er reich an Besitztümern war, begleiteten ihn die Fürsten in die Städte am Rhein, wo er mit Ehren empfangen wurde...* Jetzt wissen wir, warum eines Tages Richard aus dem Reich verschwand, er hatte kein Geld mehr und man ließ ihn im Stich. Einer, der von der Freigiebigkeit profitierte, war König Przemysl Ottokar von Böhmen, er erhielt die Babenbergerländer zu Lehen.

Österreich und Steiermark waren als erledigte Reichslehen zum Zankapfel geworden. Reichsverweser und Statthalter des Kaisers das Chaos verstärkten das Chaos, mächtiger Landadel setzte damals in lokalen Sprengeln (Landgerichte) die Blutgerichtsbarkeit durch.

Der Papst unterstützte Schwester und Nichte des letzten Herzogs, Margarete und Gertrud. Wie üblich in solcher Lage fokuzierte sich alles auf Ehen als Legitimation. Gertrud wählte einen ungarischen Fürsten, Margarete war verwitwete Schwägerin König Konrads. Doch die selbstbewussten österreichischen Landherren nutzten ihren Einfluss und trugen nach Verhandlungen Przemysl die Herzogskrone an. Er akzeptierte und ging dann eine gleichsam politische Ehe mit der doppelt so alten Margarete von Babenberg ein. Der Ungarnkönig Bela IV rückte hingegen in die Steiermark ein, wo Gertrud dann in Judenburg residierte. Die Kurie zimmerte 1254 den Frieden von Ofen zwischen Böhmen und Ungarn, der genau 6 Jahre hielt. Dabei wechselten die Landherren der Pittner Waldmark und des östlichen Traungau in das Hoftaiding zu Wien. Allmählich entfalteten sich im Herzogtum Österreich Gerichtsstand und Landtaiding des Landes ob der Enns. Propaganda aus der nationalen Schublade bereitete die nächste Auseinandersetzung vor. Nach der **Schlacht von Kroissenbrunn 1260** übernahm Ottokar die Herrschaft in Steiermark, einige Jahre später auch Kärnten und avancierte zum Schutzherrn des Erzbistums Salzburg. Seine starke Hand setzte den Landfrieden durch und 1266 initiierte er in einer Inquisition die Säuberung in der Kirche. Er galt als eifriger Förderer von Klöstern und Städten, nicht nur Wiener wurden seine Fans. Seine rastlose politische Intervention und der Bruch einstiger Zugeständnisse führten zu ersten Unruhen des Adels. In dieser Zeit vollzog sich das Fanal der Stauer. Konradin, Herzog von Schwaben zog 1268 mit Friedrich von Österreich (Sohn Margarethes) über die Alpen, um das Königreich Sizilien zu erobern. Es misslang, beide wurden enthauptet. Zu seinem Glück kehrte ihr Begleiter, Graf Rudolf von Habsburg, in Norditalien um. Herzog Ottokar sistierte 1270 schließlich die

Landesverfassung und regierte nun mit Beamten seines Vertrauens. Sein Einfluss von der Ostsee bis zur Adria machte ihn zum potenten Anwärter der römischen Königskrone, als 1272 Richard von Cornwall starb.

Es lohnt sich, einen kurzen Blick auf Westeuropa zu dieser Zeit zu werfen: König Heinrich III (+1274) von England überspannte in seinem europäischen Engagement die Finanzen. Seit 1257 etablierte sich ein Adelsrat, der ihm für finanzielle Unterstützung abrang, jährlich mehrmals einen Beraterkreis einzuberufen; allmählich stießen niederer Adel und Städte dazu. Dieses *Model Parliament* tagte erstmals 1295 in der Westminster Hall und kennzeichnet die frühe Abkehr vom Personenverbandsstaat. Ganz anders verlief die Entwicklung in Frankreich: Der König war zwar aus normannischer Zeit Lehensherr über den englischen König > Festlandsbesitzungen. Andere Vasallen (Flandern, Burgund, Champagne) führten weitgehend ein Eigenleben. Erst der Krieg mit England (Bouvines) und die Albigenserkriege wendeten das Blatt: Eroberte Provinzen unterstanden direkt der Krone. Der oberste Gerichtshof (parlement) in Paris entwickelte sich zur obersten königlichen Berufungsinstanz, Beamte des Königs kontrollierten das Eigenleben der Provinzen.

Das war nur ein Raumbezug in diesem Reich, das in Partikularismus zu ertrinken drohte. So ähnlich ging es am Oberrhein oder Sachsen zu. Zum einen wollte man einen „Schiedsrichter“ haben, der im Reich anwesend war. Zum anderen wurde der Landgraf Rudolf von Habsburg 1273 zum König gewählt, weil er in den fürstlichen Netzwerken keine Rolle spielte. Viele Reichsfürsten, die neidvoll die prächtige Hofhaltung des Przemysliden in Prag beobachteten, wollten zwar den Ausgleich, noch mehr aber die Beschränkung des Böhmen. Dieser hatte eine positiv gezeichnete Dichtung über Alexander den Großen beauftragt, die insgeheim als Instrument der Herrschaftspropaganda diente: Eine neue Weltherrschaft wollte man nicht. Auch Rudolf setzte Propaganda ein: Der „arme“ Graf (d.h ohne Einfluss) stammte aus jener Region, die wirtschaftliche Drehscheibe Europas damals war. Seine Gesinnung in staufischer Tradition war klar, seine Zähigkeit noch unbekannt. Grillparzer hat diese mittelalterliche Propaganda dichterisch stilisiert und das fasziniert noch heute (Belehnung im Zelt). Natürlich ging es zunächst um Unterstützung und Rudolf nutzte, dass die Erwerbungen Ottokars im Interregnum unter angezweifelt Umständen erworben worden waren (Revindikation). Da Ottokar die erledigten Reichslehen nicht nachsuchte, wurde er geächtet. In der babenbergischen Nachfolgefrage stand eine innerösterreichische Opposition gegen Ottokar bald auf Rudolfs Seite, viele Städte allerdings und mancher von Adel waren Ottokars heimliche Verbündete. In Österreich regierte der Ausnahmezustand, das zeigte sich auch beim Aufmarsch (Belagerung Wiens, Paltram vor dem Freithof). Der **Reichskrieg 1276** wurde durch Zaudern gewonnen. Er führte notgedrungen zum Verzicht Ottokars auf alle bisherigen Länder in den Ostalpen (Landfriede 1276). Kaum heimgekehrt rüstete man neuerlich. Nach dem faulen Frieden und erneutem Aufmarsch 1278 bei **Dürnkrut und Jedenspeigen** rettete österreichischer Adel die Sache für König Rudolf. Eine unritterliche Kriegsliste (erstmal beim Prosalanzelot) entschied den Kampf. (unritterliche Reiterattacke des Ulrich von Kapellen). Vermutlich tötete in persönlicher Rache einer der Ritter den Böhmenkönig. Rudolf erkannte die politische Gefahr und er ließ Ottokars

Leichnam öffentlich aufbahnen, beteuerte, dass es kein Schlachtentod war.

Rudolf erkannte wohl, dass die reale Zersplitterung des Reiches neue Machtmittel erforderte. Um König zu sein, brauchte man eine starke **Hausmacht**, Gebiete, wo man Landesherr war; als solcher konnte man diese wirtschaftlich und militärisch nutzen. Es gab ja kaum mehr Reichssteuern, Regalien lagen jetzt bei Landesherrn. Das Reichsgut deckte gerade noch die Kosten der Hofhaltung. Ihm blieb außerdem die Würde des obersten Richter im Reich (Hof-, Kammergericht) und die Stütze der Reichsstädte. Große Städte banden sich gerne an den König, um den Territorialherren zu entgehen. Deshalb begrüßte auch Wien 1278 seine Rolle als königliche reichsunmittelbare Residenz. Rudolf von Habsburg bastelte an der Hausmacht und belehnte 1282 seine beiden Söhne zur gesamten Hand mit den ehemaligen Babenbergerländern. Kärnten übertrug er den verschwägerten Grafen von Görz. Die inneren Strukturen der Länder beließ er (Landgerichte, LodE).

Als Rudolf sich wieder dem übrigen Reich zuwandte, verpuffte rasch die Euphorie. Zeitgenössische Quellen vermitteln öffentlichen Ärger und Zorn allenthalben: Mit den Habsburgern waren schwäbische Gefolgsleute gekommen, die nun karrieresüchtig Schlüsselpositionen besetzten. Man verstand sie nicht, sie schwäbelten – und was viel schlimmer war, sie heirateten die Erbtöchter einheimischer Herrschaften. Auch Wiener nörgelten, denn Rudolfs Sohn Albrecht von Habsburg reduzierte alsbald die Donaustadt auf ein Provinznest, das die harte Hand des Landesherrn zu spüren bekam. Im Vertrag von Rheinfelden, der die Alleinherrschaft vorsah, hatte Albrecht durch Versprechungen den Keim tödlicher Rivalität gelegt. Aufruhr war programmiert, als Rudolf von Habsburg 1291 überraschend starb. Da der Erzbischof von Salzburg sein Gegner war, erlebte der Ostalpenraum militärische Zeiten.

Es kam nun fürderhin, wie es kommen musste: Deutsche Könige waren an das **Wahlkönigtum** gebunden und nach dem Willen der Reichsfürsten sollte es so bleiben. Einflussreiche Familien veranstalteten eine Art Wahlkampf, vor dem man Reichsgut und Reichsrechte verschleuderte, um den Zuschlag zu erhalten. Da die dynastischen Absichten Habsburgs durchsichtig waren, wählten Reichsfürsten den Grafen Adolf von Nassau zum König. Er wollte kein Spielball sein und strebte nach einem eigenen Hausmachtterritorium (Mgft Meißen). Das wiederum machte einige Fürsten zu Gegnern. Man wollte das Intermezzo beenden und wählte Albrecht von Habsburg zum Gegenkönig. Die Entscheidung fiel durch Adolfs Schlachtentod vor **Göllheim 1298**. Nun zeigte **König Albrecht I** seine Tatkraft. Als die rheinischen Kurfürsten seine autokratischen Züge durchschauten und ihn absetzen wollten, zwang er sie militärisch nieder (Rheinzölle-Reichsstädte). Eine Ehe seines Sohnes Herzog Rudolf mit einer frz Königstochter öffnete ein neues Leitbild: Bisher hatte ein Rat von Landherren in den Herzogtümern eine große Rolle gespielt, nach frz Vorbild setzte er nun wohlhabende Bürger in der landesfürstlichen Verwaltung ein (Landschreiber, Kammergraf, Hubmeister). Nur wenig später sollten etliche Landesherrn des Reiches solche Ämter einrichten.

Der Traum von der Kaiserkrone blieb verwehrt, weil Papst Bonifaz VIII ihm seine staufisch orientierte Ehe vorwarf; außerdem hob er die Steuerfreiheit des Klerus

auf. Hausmachtpolitisch erlebte er Schiffbruch: Zunächst widerstand ihm die Schweizer Eidgenossenschaft, dann scheiterte er beim Aussterben des ungarischen Arpadenhauses 1301, seinem Sohn ein neues Land zu sichern (Anjou). Als 1306 die Wenzelskrone Böhmens anheimfiel (+ der Przemysliden), konnte er zwar Sohn Rudolf zum Böhmenkönig machen (+1307), wodurch er die Görzer kränkte. Ein Jahr nach dessen Tod fiel er 1308 einem Mordanschlag seines Neffen zum Opfer.

Damals wehte ein politischer Westwind, was auch die habsburgische Heiratspolitik bezeugt (Albrecht/Pfirt), der frz König zwang den Papst nach Avignon und mischte bei der Reichswahl mit. Zum König wählte man den kleinen Grafen Heinrich von Luxemburg, hochgebildet und am frz Hof im Ritterideal erzogen. 1309 gelang Heinrich VII der erste Schritt zur Hausmacht, indem er das Königreich Böhmen durch eine politische Ehe seinem Sohn Johann sicherte, wobei er die Unterstützung des habsburgischen Herzogs zu Österreich nutzte. Die Öffentlichkeit (Landadel, Wiener) revoltierte wieder einmal gegen diesen, wobei es steirische herzogstreue Truppen waren, die den Adelsaufstand niederwarfen.

Heinrich VII war ein Hoffnungsträger der italischen Ghibellinen im Dauerstreit italischer Kommunen. Er unternahm einen Italienzug, um dort die Kaiserherrschaft wieder zur Geltung zu bringen. Er gilt als „Dantes Kaiser“, der den Luxemburger in seiner *Divina Comedia* sehr positiv zeichnete. 1312 gelang ihm in der Tat die Kaiserkrönung durch römische Kardinäle, der Papst weilte ja zwanghaft in Avignon. Die neue Kaiseridee war durch römisches Recht gefärbt (*dominus mundi*). In einem Rundschreiben bezeichnete er sich als Herr über alle Provinzen und Reiche der Erde und als zeitlicher Stellvertreter Gottes. Dieses Kaisertum des zweiten Mittelalters hatte eine personifizierte Formung und hatte die hochmittelalterliche Tradition verloren. Der frühe Tod Heinrichs (Malaria) stürzte das Reich in neues Chaos.

Guter Rat war teuer, denn 1314 wählten vier Kurfürsten den Wittelsbacher Ludwig von Bayern und vier den Habsburger Friedrich den Schönen (Sohn Albrechts I). Es gab daher viele Jahre Krieg mit enormen Finanzmitteln. Friedrich fand in den Görzern zu Kärnten und Tirol sowie dem Erzbischof von Salzburg Unterstützung mit fatalen Folgen: Verpfändungen waren wegen der Kriegssteuern an der Tagesordnung – ein Detail am Rande: so wurde ein von Friedrich verpfändetes Haus zum Wiener Rathaus. In Tirol und Salzburg kam es zu wirtschaftlichen Fehlschlägen und zur Finanzkrise. Eine Kriegslust trug in der Schlacht bei Mühldorf 1322 wieder zum Sieg bei: Ritterliche Zweikämpfe waren kaum mehr in, von Turnieren kannte man die unterschiedliche Helmzier. So wurde es üblich bei Gruppenkämpfen den Parteien eine verschiedene Kennzeichnung zu geben. Der Wittelsbacher stattete eine Reitergruppe mit Pfauenfedern auf Helmen aus – eigentlich ein Charakteristikum der Österreicher. Auf diese Weise hielt man Feinde für Verbündete und Friedrich wurde gefangen. In der Gefangenschaft ging es ritterlich zu, Ludwig war um seinen Ruf bemüht. Schließlich fand man eine Lösung: Friedrich behielt den Königstitel und während der Abwesenheit Ludwigs fungierte er gleichsam als Vizekönig; ab 1325 unterzeichneten beide gemeinsam Staatserlassen. In dieser Zeit wurde es üblich, vom ***dominium Austriae***

(Herrschaft zu Österreich) zu sprechen, beeinflusst vom Prestigeverlust, den die Habsburger im erfolglosen Kampf gegen die Eisgenossenschaft geführt hatten. Vereinsamt starb Friedrich der Schöne auf Burg Gutenstein im Wienerwald, mit seinem Ableben schieden die Habsburger für lange Zeit als Thronkandidaten aus.

Ludwig der Bayer, wie ihn die Kurie zu Avignon abschätzig nannte, regierte nun in einer schwierigen Zeit, Katastrophenwetter und Seuchen nahmen zu. Es ging schon damals letztlich um finanzielle Einkünfte, z.B. in der päpstlichen Hofhaltung von Avignon selbst (Reichslehen). Von Avignon aus wurde alles zu Geld gemacht. Hervorragende Intellektuelle dieser Zeit weilten am Hof Ludwigs. **Marsilius von Padua** (+1342) entwarf in scholastischer Tradition neue Herrschaftstheorien. Er vertrat eine Art „Volkssouveränität“, womit er den Herrschaftsanspruch des Papstes negierte. Das war Gedankengut aus der Antike. Der Papst hielt ja noch immer daran fest, die Königswahl zu approbieren und hielt sich für den italischen Reichsvikar. Der gebannte Ketzler Marsilius begleitete Ludwig auf seinem Italienzug, an dem der deutsche König von einem römischen Volksvertreter zum Kaiser gekrönt wurde. Auch der Franziskaner **William von Occam** (+1347), ursprünglich Philosoph und Theologe in Oxford, wurde über den Umweg des häretischen Verdachtes zum Mitstreiter des Kaisers. Nach seiner Ansicht bezog der Herrscher seine Kompetenz vom Volk, um dem Gemeinwohl zu dienen. Gegen das Papsttum entwarf er konziliare Ideen. In diesem Konflikt stellten 1338 die Kurfürsten als alte Gewohnheit des Reiches im **Weistum zu Rhense** fest: der mehrheitlich von Kurfürsten gewählte König bedarf keiner päpstlichen Approbation.

In diesen Jahren ermöglichte die **Friedensdiplomatie Albrecht II** eine Regeneration des habsburgischen Hauses. Nach Aussterben des Görzer Hauses im Mannesstamm konnte er 1335 für seinen jüngeren Bruder das Herzogtum Kärnten und Krain erwerben; die letzte Görzerin Margarethe Maultasch hielt sich in Tirol, das sich landrechtlich von Bayern losgelöst hatte. Albrecht war nach einem Giftanschlag lahm und mühte sich zunächst vergeblich, seiner hochgebildeten Gattin Johanna von Pfirt ein Kind zu machen. Erst nach Wallfahrten geschah das Wunder, das zum kleinen Rudolf und weiteren Brüdern führte.

Wieder wies Frankreichs langer Arm den Weg: Karl von Luxemburg, zugleich mit dem frz König Karl V erzogen, strebte nach dem Einfluss, den sein Großvater Heinrich gehabt hatte. In der Schlacht von Crecy 1346 – es tobte der Hundertjährige Krieg zwischen England und Frankreich - musste er miterleben, wie sein blinder Vater Johann von Böhmen umkam; die englische Bogenschützen schossen das schwerfällige Ritterheer Frankreichs nieder.

Fast anachronistisch: Karl wurde 1346 nach horrendem Bestechungsgeld Gegenkönig Ludwigs, weil der Papst den frankophilen Luxemburger stützte („Pfaffenkönig“). Dieser ließ sich aber nach dessen Tod 1347 nochmals zum König wählen. Sein Regierungsantritt stand unter einem ungünstigen Stern: Naturkatastrophen und die Pest hielten halb Europa in Atem; in manchen Gegenden sollen bis zu einem Drittel der Bevölkerung verschwunden sein. Es war eine mystische Zeit: Im Herbst 1348 sammelten sich in der Steiermark Männer prozessionsartig, um in Geißelbußen die Seuche abzuwenden. Solche Flagellantenzüge beherrschten noch etliche Jahre das mittlere Europa.

Karl IV. (1347-1378) gilt als Realpolitiker. Es gelingt ihm rasch, mit den Familien Habsburg und Wittelsbach einen modus vivendi zu finden. Als er und Albrecht II von Habsburg 1353 übereinkommen, seine einzige Tochter Katharina mit Albrechts ältestem Sohn Rudolf zu verheiraten, glaubt dieser noch an ein luxemburgisches Erbe Böhmen (wechselseitiger Erbvertrag). Dann aber wendet sich das Blatt: Karls Sohn Wenzel wird geboren und Rudolf bleibt ohne Kinder. In Prag und Wien wachsen die Konkurrenzbauten Veitsdom und Wenzelsdom empor. 1355 setzt sich Karl in Pavia die eiserne Krone Lombardiens aufs Haupt, 1356 wird er in Rom zum Kaiser gekrönt. Seine Italienzüge bleiben ineffizient, dafür die Regelungen in Deutschland effizienter: Das **Reichsgesetz der Goldenen Bulle** 1356 (>>1806) bringt die innere Entwicklung zum Abschluss. Auf Basis des römischen Rechts gilt der deutsche König als *imperator electus*, eine kuriale Bestätigung wird zur leeren Formel. Die Wahl durch sieben Kurfürsten wird festgelegt (Mehrheitsprinzip): Köln, Mainz, Trier, Böhmen, Sachsen, Brandenburg, Pfalzgraf bei Rhein. Deren Territorien gelten nun als unteilbar mit allen Regalien versehen. Das politische Ständewesen kommt dadurch zum Abschluss (Kurfürstenbank).

Karls Schwiegersohn Rudolf schäumte, er fühlte sich übergangen. Seine insgeheime Antwort nach dem Ableben seines Vaters war die **Fälschung des Privilegium maius** (1358/59). Titel: Pfalzerzherzog, Sitz neben Kaiser, Belehnung im eigenen Land. Das wüste Machwerk, das schon Cäsar und Nero in Urkunden für die Eigenständigkeit bemühte, wurde vom großen Humanisten Petrarca, der am Hof in Prag weilte, als Fälschung erkannt. Karl befolgte seinen Rat und schubladisierte das Privileg ohne Unterschrift (Anerkennung durch Friedrich III). Dessen ungeachtet wollte es der Schwiegersohn dem Schwiegervater gleichtun, Wien sollte noch prächtiger als das „goldene Prag“ werden. Als Rudolf der Stifter (Universität 1365, Stephansdom, Grundbuch Wiens, Erwerbung Tirols 1363, Anspruch auf Herzogtum Schwaben, Münzverruf, Ungeld) wurde er legendär. Ob der eingeführten Getränkesteuer nörgelten allerdings die Wiener, er wäre ein „zweiter Nero“. So undankbar kann Geschichte sein...

Vom Sacerdotium zur Babylonischen Gefangenschaft

Die religiöse Dominanz im Mittelalter ist heute schwer verständlich: Denken wir aber an die kurze Lebenserwartung, die Bedrohtheit des Daseins, die gesteigerte Sündenfurcht und den ständige Blickwinkel auf das Jüngste Gericht. Das christliche Abendland entfaltete als Kontrapunkt zwei Universalgewalten. Die päpstlich-monarchische **Machtentfaltung des Sacerdotiums** seit dem Investiturstreit hatte mehrere Facetten:

- der stufenhafte institutionelle Aufbau der Kirche (Pfarre, Dechanten, Diözese);

- die allmähliche Reservation von Bistümern (Besetzung) – um 1400 mussten fast alle vom Domkapitel gewählten Bischöfe in Rom bestätigt werden;

- die Reservierung der Pfründenvergabe – schon 1265 stellte der Papst fest, er könne grundsätzlich alle Pfründen und Kirchenämter vergeben (Spekulanten, Pfründenjäger);

- die Mutation des Papstes vom Segensspender/geistlicher Autorität zum Administrator der Christenheit;

- neue Reformansätze in Klostersgemeinschaften.

Schon vor der Kirchenreform des 11. Jh. hatte es zahlreiche Klöster und Stifte gegeben, diese Lebensform vervielfachte sich vor allem in der ersten Hälfte des 12. Jh. Rodung und Pfarrorganisation im Rahmen der Diözesanentwicklung sind immer wieder mit diesen kirchlichen Gemeinschaften verbunden. Wir alle haben gehört von strengen Regeln und dem Fleiß der **Benediktiner** (ora et labora; Keuschheit, Armut, Gehorsam); ihre Leistungen sind legendär. Der Widerspruch zu den reichen Konventen ermöglichte Reformansätze in dieser Tradition: So entstanden als erste zentral organisierte Gemeinschaft der Christenheit die **Zisterzienser**; sie wollten nicht ausschließlich von der Grundherrschaft über Bauern leben, sondern auch von eigener Arbeit (> Konversen). Einheitliche Bauweise und geregelter Tagesablauf, sowie ihre weiße Kleidung imponierten (Österreich: Zwettl, Wilhering, Heiligenkreuz, Rein, Lilienfeld, Mehrerau).

Außer den Mönchen des Benedikt von Nursia hatte Augustinus, Bischof von Hippo Regius (+430) Priester als Kanonikergemeinschaft um sich versammelt und eine Regel für Lebensgemeinschaften von Frauen und Männern ausgegeben (>

kanonische Augustinerregel). Im Reformzeitalter mutierte diese Vorgabe zu einer lockeren Lebensregel für Priestergemeinschaften (**Augustiner Chorherren**: Klosterneuburg, Vornau, St. Nikola, St. Florian). Augustiner galten als geeignet für die Aufgaben der Diözesanverwaltung. Eine wichtige Rolle spielten sie in der fürstlichen Diplomatie als Experten. Man konnte sie rasch nach Rom schicken, wenn man ein Anliegen hatte. Höhere Kanonikerzirkeln, die Domkapitel der Bischöfe, betrieben als Sammelbecken des Adels bald eine eigensüchtige Besitzdiplomatie. Aus der Reform der Kanoniker entfalteten sich in der Zeit des Sacerdotiums der Orden der **Prämonstratenser**. Da sie sich in Predigt und Seelsorge engagierten, wurden sie bald zum Sprachrohr päpstlicher Kirchenreform.

Die zunehmenden sozialen Spannungen im Hochmittelalter förderten Armutsbewegungen und Kirchenkritik. Der Widerspruch zwischen dem Leben der reichen und mächtigen Kirchenfürsten und der von Jesus vorgelebten evangelischen Armut wurde gebrandmarkt. Wir erwähnten schon die Katharer und Waldenser. Papst Innozenz III gelang es zwar, Häretikergruppen in die römische Kirche zurück zu führen, etwa Laiengemeinschaften in der Lombardei oder in Spanien. Zunehmend regierte aber die Inquisition. Da kam dem Papst das Engagement des Franz von Assisi gerade recht, der den Bettelorden der **Franziskaner** gründete. Dieser lebte zunächst unsterblich von erbettelter Kleidung. Diese Minoriten (mindere Brüder) durften kein Eigentum besitzen und wollten frei sein, überall zu den Menschen zu gehen – erst 15 Jahre später fanden Ordensregeln Eingang. Franz selbst war nie Franziskaner, er entzog sich der Verantwortung häufig durch Unpässlichkeit. Innozenz erkannte die Speerspitze gegen kirchenkritische Arme und erlaubte ihnen sehr bald zu predigen und die Beichte zu hören. Predigt war natürlich einsetzbar gegen Häresie. Häretiker zu werden in dieser Zeit war nicht schwer, wenn man in theologische Fallen tappte (Natur Christi, Dreifaltigkeit) und missliebige Gegner nachhelfen. „Niemand ist Häretiker, es sei denn, er macht sich durch seine Streitsucht dazu“ (Alkuin). Im Verlauf des späteren Mittelalters wurden diese Franziskaner zu wichtigen Interpreten in der urbanen Seelsorge. Um 1280 gab es trotz theologischem Gegenwind schon 1600 Niederlassungen im Abendland – vielleicht gerade wegen diesem Gegenwind.

Ein persönliches Engagement des spanischen Kanonikers Domingo de Guzmán bei den Albigensern führte 1216 zur päpstlichen Verleihung einer Regel zum **Dominikanerorden**, der als zweiter Bettelorden gilt. Der zentralistische ordo praedicatorum – OP vereinte allerdings eher Adelige, die theologische und iuridische Studien betrieben. Die Dominikaner wurde spezifisch beauftragt, Ketzer aufzuspüren und ihnen zu predigen. Sie spielten dann auch in der Inquisition selbst eine Rolle (ab 1232); zeitgenössische Fama lautmalte ihren Namen zu domini canes = Hunde des Herren. Sie selbst betonten allerdings, sie wollten nur an der Glaubwürdigkeit der Kirche arbeiten. Begnadete oder gefürchtete Prediger der Franziskaner und Dominikaner verstanden sich früh auf gegenseitigen Respekt und investierten in universitäre Ausbildung und gelehrte Diskussion. Noch heute kann man im historischen Stadtbild ihre Koexistenz ablesen, linke Seitenstraße Franziskanerkloster, rechte Seitengasse Dominikanerkloster. Im Sacrum Imperium festigten diese Klöster den papistischen Einfluss. Die Kirche reagierte auf die sich

entwickelnde urbane Vielfalt. Hatten die alten Orden ihre Klöster wie wehrhafte Burgen in stolzer Abgeschlossenheit errichtet, so erschienen nun die Bettelmönche mitten im Menschengewühl der Städte, predigten auf Straßen und Plätzen - für die Reichen warnende Mahner, für die Armen tröstende Helfer.

Bekannte Scholastiker und Philosophen des 13. Jh. waren die Dominikaner Albertus Magnus (1193-1280) und Thomas von Aquin (1225-1274), beides Männer aus dem Adel. **Scholastik** bedeutete systematische Verschulung, wobei mit dialektischer Beweisführung (pro und contra) eine quasi wissenschaftliche Beweisführung gelang. **Albertus Magnus** konnte gut beobachten und kam auf seinen Spaziergängen viel herum, Anfänge der Naturwissenschaft gehen auf ihn zurück. Um 1245 lehrte er an der Sorbonne in Paris Theologie; sein Schüler war dort Thomas von Aquin. Nach Dominikanerkarriere machte ihn der Papst 1260 zum Bischof von Regensburg (Reichsfürst), indem er die Wahlfreiheit des Kapitels umging. **Thomas von Aquin** nahm ebenfalls Aristoteles zum Vorbild und begründete die Philosophie als eigenständige Disziplin. Seine Antrittsvorlesung in Paris boykottierten konservative Kreise. Am Ende seines Lebens meinte er, alle seine Werke wären nur leeres Stroh gewesen. Seine Summa theologiae gilt bis heute als Fundament der christlichen Theologie. Ihr lag eine starke Vernunfttheologie zugrunde – alles was Gott tut, muss vernünftig sein. Seine methodische Vorgangsweise war das Pro und Contra samt solutio wie bei Augustinus, z.B. in seiner Abhandlung „Über den Krieg“ in der Frage der Kriegslust. Bei all der analytischen Auslegung der Glaubensgrundlagen sollte man nicht vergessen: Thomas von Aquin war in und nach seiner Zeit heftig umstritten. Es gab eben damals schon Traditionalisten und Modernisierer. Manche seiner Lehrsätze wurden bereits 1277 verurteilt. Man lehrte u.a. in dieser Zeit an Universitäten: Theologie beruhe auf Fabeln – Enthaltensamkeit verderbe den Menschen – Glück gäbe es nur im irdischen Leben – Christliche Lehre wäre ein Hindernis für die Wissenschaft. Verschulung und Systematisierung des Wissens der Zeit waren offenbar schon damals eine Gratwanderung zwischen Erkenntnis und Häresie. Da im 13. Jh. immer irgendwer wo predigte, war die Beeinflussung der Massen gar nicht so schwer. Es war eben ein missionarisches Zeitalter geworden, das die Beschaulichkeit, für das Seelenheil zu leben, hinter sich gelassen hatte.

Neben dieser Scholastik gab es in Deutschland durchaus schon **Anfänge der Mystik**, deren Mentor Bernhard von Clairvaux gewesen war. Die Vereinigung des Menschen mit Gott äußerte sich in Frauenklöstern in visionärer Verzückung. Und die rasche Realisierung des luftigen gotischen Stils tat das ihre. Spekulatives Denken, das auf dem Neuplatonismus fußte, kam auf, wie z.B. bei **Meister Eckhart** (1260-1327). Der Philosoph Ockham hielt Eckharts Ansichten für eher phantastisch und verrückt als häretisch. Die eremitische Tradition des Ordens der Kartäuser passte in die herauf kommende Zeit. Um 1300 wuchs die Zahl dieser Klöster rasch an, wo manche aus der Oberschichte spirituelle Antwort suchten. Diese Religiosität nahm auch Friedrich der Schöne auf (1313 Kartause Mauerbach).

Wir haben gesehen: Das 13. Jh. war eine Zeit schärfster Gegensätze. Es entfaltete sich der „Dritte Orden“, d.h. Laien schlossen sich an, ohne im Kloster zu leben –

z.B schloss sich die hl Elisabeth 1228 den Franziskanern an und lebte nun in Frömmigkeit und Fürsorge für Kranke und Notleidende. Das immer wieder durchbrechende asketische Ideal begünstigte das Nahverhältnis zu häretischen Bewegungen. Die hierarchische Kirche entsprach für viele nicht mehr den Erfordernissen der christlichen Glaubenslehre. Die Zweifel wurden zudem vom Konflikt zwischen Staufern und Papsttum genährt. Einmal gebannt traf hart, wie wir wissen. Mehrmaliger Bann im Laufe des Lebens, wie bei Kaiser Friedrich II, erwies sich als stumpfe Waffe. Da musste eine Kirchenversammlung her. Im **Konzil von Lyon 1245** erklärte der Papst wegen der vielen Vergehen die Absetzung des Kaisers. Der weltliche Herrscher, solcher Vergehen überführt, wäre unfähig ein christliches Volk zu regieren. Damit ging das alte Imperium zuende und die päpstliche Weltherrschaft war erreicht. Die Vermengung religiöser, rechtlicher und politischer Argumentation konnte langfristig nicht ohne Folgen bleiben. Innozenz III. hatte eine iuridische Fiktion geschaffen: Häresie sei eine Majestätsbeleidigung Gottes, daher könnte das römische Recht angewandt werden. Diese Gerichtsverfahren brachen mit allen herkömmlichen Usancen von Gerichtsverfahren; sie waren geheim, Denunzianten und Zeugen hatten den Schutz der Anonymität.

Auch der Ostalpenraum war damals Schauplatz subtiler religiöser Auseinandersetzungen. Dafür gibt es zwei authentische Quellen: Briefbericht des Klerikers *Yvo von Narbonne* (1243) an den Bischof von Bordeaux, (der in der *Chronica majora* des Matthäus Paris überliefert ist). Yvo, selbst ein Sektensympathisant, der vor der Inquisition flüchtet, verbringt Jahre bei den Patarenern (= Katharern) in Oberitalien und kommt über das Kanaltal um 1227 in die österreichischen Länder. In der Gegend von Wien verbirgt sich der Franzose etliche Jahre bei katharischen Gemeinden, da er vor der Inquisition Angst hat. Solche Gemeinden existieren auch in Kärnten und der Steiermark. In diesen Jahren dichtet der rheinfränkische *Dichter Stricker*, auf Verhältnisse in Österreich gemünzt, die katharische Ansicht von der Ewigkeit des Satans:

.... *si glouben an den grozzen >< der vin himele wrde verstozzen >< der da brinnet in der helle >< bei diu er und sin geselle >< den er zehimel da lie >< die zweue sin gewesen ie.* (Dualismus).

Patarenische Mission scheint ganze Ortschaften zu erfassen. Beispiel des kremsmünsterischen Dorfes Vischen: Abt Ortolf von Kremsmünster wird in der Zeit 1252-56 empfohlen, seine Hintersassen in Vischen bei Neuhofen an der Krems einzeln auf andere Besitzungen des Klosters zu verteilen und an ihre Stelle Katholiken zu setzen, da der Landesfürst sonst das Dorf zerstören werden wird.

Im Ostalpenraum hat der Konflikt um die Länder der Babenberger 1237-39 die Rahmenbedingungen für die **Immigration von Waldensern** aus der Lombardei erleichtert. In den Augen des Mittelalters waren nonkonformer Haarschnitt und Verhalten, Kleidung und Sprache „verdächtig“. Stellen Sie sich einmal vor: Da tauchen bei Nacht und Nebel „barbi“ (= bärtige Wanderprediger) auf, fremdländisch und fremdsprachig und führen in überschaubaren Siedlungen (Kleinstädten,

Märkten), wo jeder jeden kennt, geheimnisvolle Handlungen durch. Bald scharen sie um sich eine Anhängerschar. Klar, dass man fordert, sie sollen geschoren werden. (Ausländer-Raus-Thema). Der *Waldensische Lebensstil* war biblisch orientiert, wollte auf biblischer Grundlage die "wahre Kirche Gottes" sein. Predigten kreisen um die "Gerechtigkeit", die Beichte verfolgt seelsorgliche Absicht und man kritisiert die "entartete" Feudalkirche. In der einheimischen Bevölkerung kursiert: "*dass die römische Kirche nicht die Kirche Jesu Christi- wie die Häretiker ihre Gemeinschaft nannten - sondern die Kirche der Bösewichte sei, die unter Papst Silvester (I, +335) von Christus abgefallen sei*". Dies scheint eine Mischung waldensischer und katharischer Ansichten zu sein. Diese lombardischen Armen sind eine Lerngesellschaft und vermittelten die Hl. Schrift, in die Volkssprache übersetzt, in scolae. Vorbildlicher Lebenswandel und die Ablehnung von Eid und Lüge machen stutzig, außerdem lehnen sie die Kindertaufe ab.

Der Passauer Anonymus erwähnt **42 Pfarreien mit Häretikern** zwischen Wels und dem Wienerwald, die nach einer Visitationsreise des Passauer Bischofs festgestellt wurden. Manche Pfarren wie Wels und Steyr zählten über 2000 Einwohner. Allein in der oberösterreichischen Pfarre Kematen an der Krems werden 10 Schulen der Waldenser angegeben, wo vermutlich jeweils 10-20 Familien integriert wurden. Schulen waren Orte der Zusammenkunft, wo das Modell christlicher Frömmigkeit und Gemeinschaft gepflegt wurde. Da an die 60 Schulen im Donauraum genannt werden, dürfte die Zahl der Waldenser um 1260 3000-4000 ausgemacht haben. Aber es gab auch häretische Gemeinden in Steiermark und Kärnten. Dann schlug die Inquisition zu, in Zusammenarbeit des Passauer Bischofs mit Przemysl Ottokar kam es 1266 im Donauraum zu einer grausamen Verfolgung der Waldenser.

Anderswo gab's das auch: So waren 1262 bei einer Inquisition in Regensburg nach Böhmen fliehende Restgruppen der Katharer verurteilt worden. 1265 berichtet der Bischof von Regensburg von der Flucht ganzer Waldensergruppen nach Böhmen, ähnliches gabs im nördlichen Waldviertel. Häretiker nützten die Schlupflöcher der **Ostkolonisation**. Die Salzburger Kirchensynode 1267 fasste wichtige kirchliche Beschlüsse über das Leben der Kleriker, Pfründensammlung, Wucher, Klostersvisitation und Reinheit der Lehre. Der "kleine Mann" erwartete sich bei Unbill und Not Trost der Kirche, zumindest aber eine charitative Einstellung. So nahmen sich Waldenser der Aussätzigen an. Viele gingen einem Handwerksberuf nach (Weber, Schuster) und man lernte die Bibelstellen auswendig, weil man ja Analphabet war ("*Sie lehren und lernen ohne Bücher*"). Der Sonderfall Österreich wird durch beharrliche Waldenserschulen charakterisiert. In der Verfolgung wurden viele zu Migranten oder wandten sich in ländliche Gegenden der Spätkolonisation. Das inquisitorische Strohfeuer verpuffte und seit 1265 entfaltete ein „Bischof“ Neumeister in Maria Anzbach seine fruchtbare Tätigkeit. Als er bei einer neuerlichen Waldenserverfolgung 1315 zum Scheiterhaufen verurteilt wurde, sprach er von *octaginta milia* (80 000) Häretikern in Österreich = 12% der Gesamtbevölkerung: "*Noch wenige Jahre und wir wären an der Stelle der anderen Kirche gewesen*", sagte er bevor er verbrannte.

In diesem Zeitraum 1265-1315 diskutierte man in der Öffentlichkeit eine andere **Entwicklung der Kirche**. Kanonisten begrüßten durchaus die monarchische

Potenz des Papsttums, denn der Stellvertreter Christi konnte ihnen Pfründen verschaffen. Gebildete Laien, die vor allem in Städten wurzelten, traten gegen solche Traditionen auf; und Könige – vor allem in Westeuropa – nutzten diese Kreise, um von feudalen Verwaltungsträgern los zu kommen (Philipp der Schöne). Anders meinte dies allerdings Papst Bonifaz VIII, als er 1296 in einer **Bulle** verkündete, dass *die Laien Feinde des Klerus sind*. Er meinte insgeheim Könige. Vorerst wusste man aber, was sich gehört. Rudolf von Habsburg schwor gegenüber dem Papst die italische Stauferpolitik ab und erneuerte die Privilegien der Kurie, wodurch er die Approbation der Königswürde erhielt. Als er im Dom zu Speyer begraben wurde, ging durch die Eroberung der letzten Kreuzfahrerfestung Akkon die Zeit der Kreuzzüge zuende. Europa wandte sich wieder selbst zu.

Der Dominikaner **Meister Eckhard** (1260-1328) wandte sich geradezu an die *ungelehrten Leute* und wollte die „Wahrheit“ auch den gebildeten Laien zugänglich machen. Dabei setzte er für die Gotteserkenntnis die individuelle Gotteserfahrung ein. Der Franziskaner **Johannes Duns Scotus** (1266-1308) verband als Spätscholastiker in Oxford und an der Sorbonne feinsinnig die Ansichten des Aristoteles und Augustinus. Er bewertete aber Glaube, Wille und Liebe höher als Wissen und Vernunft. 1303 musste er Paris verlassen, weil er dem frz König die Unterstützung gegen den Papst verweigerte. Dieser Papst war **Bonifaz VIII (1294-1303)**, gegen den ursprünglich zahlreiche Franziskaner wetterten, weil er hochmütig (Tiara) und eigenwillig war. Der Konflikt mit dem frz König Philipp dem Schönen (1285-1314) von Frankreich hatte handfeste Gründe. Ein geistlicher Gegner charakterisierte den jungen König, dessen Großvater Ludwig heiliggesprochen wurde, so: *Unser König gleicht dem Uhu, dem stattlichsten und unnützesten der Vögel. Er ist der schönste Mensch der Welt, aber er weiß nichts anderes zu tun, als die Leute wortlos und starr zu betrachten. Er ist weder ein Mensch noch ein Tier, er ist ein Standbild*. Aber Philipp glaubte unerschütterlich an seine königliche Sendung. Nur sah man ihm sein Selbstbewusstsein noch nicht an.

Im erfolgreichen **Krieg mit England** (wegen Flandern) war ein finanzieller Engpass aufgetreten. Philipp wollte daher die Steuerfreiheit des Klerus aufheben, ohne den Papst zu fragen. Bonifaz drohte 1296 bei Einhebung von Steuern mit der Exkommunikation, was einen direkten Eingriff in die frz Souveränität bedeutete. Der König unterband hierauf die Ablieferung von Steuern nach Rom und erreichte einen Kompromiss. Bald eskalierte der Gegensatz über Fragen der Majestätsbeleidigung eines Bischofs, den der König eingesperrt hatte. Der Papst sah darin die Unabhängigkeit geistlicher Justiz und seine Kontrolle darüber gefährdet. 1301 erklärte er in guter alter Tradition, er könne *diesen König absetzen wie einen Pagen*. Im Folgejahr verfasste er die Bulle Unam sanctam, die als Höhepunkt päpstlicher Weltherrschaft gilt. Im Schwertergleichnis unterstand das weltliche Schwert der Autorität des geistlichen Schwertes. Er folgerte daraus, die geistliche Gewalt dürfe die weltliche einsetzen und richten, wenn weltliche Macht missbraucht wird. Der politische Briefwechsel zwischen König und Papst glich übrigens auf beiden Seiten seltsam albernen Pamphleten. So stellte etwa Bonifaz fest: *Philipp soll nicht glauben, dass er keinen Mächtigeren über sich habe; wer so denkt ist ein Narr und wer es halsstarrig behauptet, ein Ketzer, der von der Herde der guten Hirten gesondert werden muss*.

König Philipp IV blieb die Antwort nicht schuldig und sperrte wieder Geldausfuhr nach Rom bzw effizient die Grenzen für den Klerus, der nach Rom zu einer Kirchenversammlung berufen wurde, um den König abzusetzen. Beide setzten erhebliche Propagandamittel ein. Der König plante die Einberufung eines ökumenischen Konzils und warf seinerseits dem Papst Häresie vor. Ein Kidnapping des Papstes 1303 misslang, sein Tod brachte nur vorübergehend eine Entspannung. Es wehte aber nun ein anderer Wind, Adel, Klerus und Bürgertum standen weitgehend hinter dem erstarkenden Königtum Frankreichs, das sich auf bürgerliche Juristen stützte. Darüber hinaus dominierten jetzt frz. Kardinäle das Konklave und frz Diplomatie die Reichswahl. Der Finanzhunger der frz. Domäne war schier unglaublich, in Verfolgungswellen mussten viele Juden ihre Besitztümer lassen, noch ärger traf es den wohlhabenden Templerorden, der aufgelöst wurde (Bankübernahme). Der Erzbischof von Bordeaux wurde als Papst Clemens V in Lyon eingesetzt und überließ Philipp für fünf Jahre den Zehent; er gewährte ihm auch ein Mitspracherecht bei der Ernennung von Kardinälen und sanktionierte den Ruin des Templerordens. In Rom und Italien rumorte es. Da beschloss der Papst, nach Avignon in der Provence zu ziehen. Offiziell war dies eine Provinz des HRR, Fürst war aber der franz stämmige König von Neapel (Anjou) und der Arm der Reichsgewalt war weit. Auf diese Weise schlitterte das Papsttum in die „**babylonische Gefangenschaft**“ und sank bald zu einer Marionette des frz Königtums herab.

In Avignon machten nun die Päpste fast alles zu Geld. Da gab es Einnahmen aus den zu vergebenden Pfründen von Bistümern und reichen Klöstern. Ein Drittel des ersten Jahreseinkommens ging zur Hälfte an Papst und Kardinäle, das machte ca. 20% der Einnahmen aus. Aus allen geringeren Benefizien lukrierte der Papst allein die Hälfte des ersten Jahreseinkommens. 1320-1340 stieg das Jahreseinkommen von 230T Goldgulden um das sechsfache. Wenn solche Steuern nicht bezahlt wurden, verfielen Schuldner geistlichen Strafen. 20% aus diesem Geldabschöpfungssystem wurde für die Besoldung von Beamten aufgewendet und eine effiziente Kanzlei. Da blieb viel Kapital übrig, um es für politische Diplomatie oder Intrige einsetzen zu können: So entfaltete sich der **Nepotismus**, an Schlüsselstellen wurden Verwandte postiert. Aber auch kuriales Bauwesen und Söldnertum hatte Jahrhunderte bestand. Das Unbehagen in Europa über solche Zustände stieg.

Schon längst war die kuriale Welt in Partikular-Interessen verstrickt und litt unter der Auseinandersetzung regionaler Gruppen wie der **Ghibellinen und Guelfen**, die sich als antipapistisch und papistisch gaben. In guelfischer Tradition stand anfangs der italienische Dichter **Dante Alighieri** (1265-1321), der aus dem einfachen Bürgertum in Florenz stammte. Als politischer Kopf musste er 1302 seine Heimatstadt verlassen und wandelte sich im Exil zu staufischen Gesinnung und unterstützte die Idee einer idealen Weltmonarchie Heinrich VII von Luxemburg. Sein Hauptwerk die **Divina comedia** (göttliche Komödie) versuchte den Erfahrungsschatz der Zeit zu verarbeiten. Nach dieser Erzählung durchwandert Dante die Hölle, das Fegefeuer und das Paradies. In der Hölle trifft er alle Päpste, so auch Bonifaz VIII. mitten im Paradies steht der Baum der Erkenntnis (=Imperium), der erst ergrünt, wenn Christus die Kreuzesdeichsel des

Kirchenwagens an den Stamm bindet. Das bedeutet: Das Imperium wird durch die Kirche zum Leben erweckt. Das gleichberechtigte Nebeneinander von antiker und christlicher Welt, der Gedanke, dass durch Vernunft, intellektuelle Tugenden und Mitleid der Weg zum Besseren möglich ist – das war etwas Neues. Aus der **Enttäuschung über das bisherige Weltbild** resultierte die Faszination einer individuelleren Lebensführung. Für Dante war die irdische Herrschaft die Herstellung einer humana universitas, die weltbürgerlich (d.h. Christen und Nichtchristen) orientiert war. Daneben sollte das mystische Gebäude der Kirche auf dem Fundament Christi aufbauen.

Allmählich klang die scholastische Epoche aus. An ihrem Ende steht **Wilhelm von Ockham** (1288-1347), der nicht nur philosophisch sondern auch als kirchenpolitischer Schriftsteller eine Wende vorgab. Seine Rolle im politischen Zeitgeschehen wurde bereits erwähnt. Er meinte, Allgemeinbegriffe menschlichen Denkens wären bloß abstrakte Gedankengebilde. Real wäre nur die Erkenntnis aus der Erfahrung. Man könne daher Gottes Willen nicht durch Vernunft festlegen, Gott wäre im freien Willen ungebunden, auch gegenüber der von ihm selbst geschaffenen Ordnung; er könne den einen zum Himmel, den anderen zur Hölle bestimmen. Wie üblich wurden solche Sentenzen als Disputation vorgebracht. Aber das schützte nicht vor dem Verdacht auf Häresie und seit den 1330ern wurden seine Lehrsätze an Universitäten verboten. Ockhams Theologie schloss die persönliche Rechtfertigung des Menschen ein, als Mittel, in den Himmel zu kommen. Hier wurden Akzente gesetzt, die von Martin Luther wieder aufgenommen wurden. Realpolitisch waren Ockhams Gedanken über das Verhältnis von geistlicher und weltlicher Gewalt wichtig. Er war der Ansicht, die Kirche wäre eine Vielheit von Einzelpersonen. Daraus wurde geschlossen, dass die richtige Repräsentation der Kirche nicht der Papst sondern ein *Konzil* wäre, an dem Kleriker und Laien teilnehmen. Er erkannte übrigens, dass die weltliche Gewalt des Vikars Christi nicht vom Primat stammt, sondern aus der Konstantinschen Schenkung resultierte, die ein weltlicher Rechtsakt war. Seine Behauptung, **auch Konzile und Päpste könnten irren**, wirbelte Staub auf und machte die hl Schrift zur letzten Instanz. Reale Lebensform bzw. Geistigkeit innerhalb der Kirche klafften schon weit auseinander.

Von der Prosperität zur Wirtschaftskrise

Während der Kreuzugszeit vollzogen sich gewaltige Veränderungen. Zum einen pervertierte der Kampf gegen außen zu einer Verfolgung im Inneren bzw. von benachbarten Christen (Konstantinopel); das verunsicherte und erschütterte letztlich auch die Kirche, die anfangs aus Kreuzzügen Nutzen gezogen hatte. Zum anderen beflügelte die Begegnung mit dem Orient den Fernhandel (Aufstieg der Seestädte Venedig und Genua), den Wunsch nach Lebensstandard, die christliche Geisteswelt mit antiken Leitbildern und den Wunsch, Schranken zu durchbrechen. Im Abendland selbst hatten Bevölkerungswachstum und Kolonisation zur Erschließung bisher nur dünn besiedelter europäischer Regionen geführt (Ostkolonisation, Binnenkolonisation). Während Westeuropa in gesellschaftlicher Geistigkeit noch immer den Ton angab, nahm mit der Urbanisierung der Kulturtransfer des Reiches für östliche Königreiche und Regionen zu (Deutsche Stadtrechtsfamilien Magdeburg, Nürnberg, Wien, Lübeck). In den innovativen Plandörfern mit ihrer geregelten Dreifelderwirtschaft sprach man nicht mehr von Huben sondern Lehen, was an die Grundausstattung für militärische Zwecke aufstrebender Landesherrn erinnert. Im Verlauf des 13. Jh. vervielfachte eine urbane Gründungswelle die **Platzanlagen neuer Märkte und Städte**. Die Handelsvorrechte der Bürger zogen bald Herren und Hintersassen in ihren Bann – für Landbewohner waren Städte magische Orte (Beispiel Steyr 1287: Stadt, Hofmark, Burgfried). Allseits war in unseren Breiten das Leben von Prosperität und Wandel erfüllt. In einer aufstrebenden Wirtschaft brauchte man auch die Juden (Kammerknechte - Privilegien 1238, 1244, 1277). Sie gaben riskante Geschäftskredite (Banken) und zogen aus Verpfändungen Vorteile. Noch gab es in Städten ein geachtetes Nebeneinander und keine Ghettos. Man muss dabei bedenken: Man lebte und arbeitete stärker auf kreditwirtschaftlicher Basis wegen des geringen Münzgeldumlaufs in Verbindung mit sehr unregelmäßigen Einnahmen und Ausgaben. Der Minnesänger Ulrich von Liechtenstein nimmt bei der Schilderung des Friesacher Turniers in seinem *Frauendienst* zu den Leihgeschäften Stellung:

Die naht der manger sanfte lac, mit Freuden chom der ander tac; do muosten dahin zuo den juden varn, si alle di da gefangen warn, man sach si setzen alzehant	Als die Nacht sanft vorüber ging.....
---	--

<p>vil maninger hande chostichez pfant; die da gewonnen heten guot, die waren vro und hoch gemuot.</p>	
--	--

Die Dominikanerchronik aus Colmar berichtet im späten 13. Jh: *Es gab um 1200 viele Wälder im Elsass, welche das Land an Korn und Wein unfruchtbar machten...Die Bauart der Häuser mit Gips (Zement) war noch nicht bräuchlich (1290 Dürkheim); auch die Erde, welche Mergel heißt und durch welche die Äcker von den Bauern gedüngt werden, wurde nach 1200 gefunden.* Ähnlich wurden die Fortschritte in unserem Raum gesehen. Machen wir kurz Rast im Hochland des Mühlviertels, dessen nördlicher Teil im 13. Jh. durch zwei Siedlungskonzepte rasch mit Menschen gefüllt wurde: Westlich der Mühl verfügten kleinere Passauer Ministerialen kaum über Mittel und Wege, großflächige Anlagen roden zu lassen. So wurden frühere Einzelhöfe in Planweiler zerschlagen (3-4 Einheiten), Hofackerdörfer vervielfältigten die Anzahl der Hintersassen. Östlich der Mühl ließen die letzten Babenberger durch ihre Ministerialen den Raum urbar machen. Große Waldhufendörfer mit Langstreifenfluren schufen ein unverwechselbares Ambiente. Diese Reihensiedlungsverbände richteten sich auf aufstrebende urbane Mittelpunkte aus (Leonfelden, Freistadt), die im Zusammenhang mit den aufblühenden Handelswegen nach Böhmen stehen. Etwa um die gleiche Zeit boomen die Angerdörfer an der Ostgrenze der Alpen und im Weinviertel siedeln Dorfherrn neben ihren aufgelösten Meierhöfen Hofstätter zu endlosen Straßendörfern an.

In diesen Jahren des schier grenzenlosen Wachstums mehren sich **soziale Krisenerscheinungen**. Wodurch? Divergierende Entwicklungen zwischen Gesellschaft und Ökonomie sind erkennbar. Ideal und Realität klaffen auseinander. Bauern können durch eine spezifische Marktbeziehung ihren Auf- oder Abstieg hinter sich haben. Niederer Adel hat soziale Funktionen verloren, bald sollte er am Zwang der immer höheren Repräsentationskosten scheitern; für Kriegszwecke holt man sich zunehmend Söldner, es droht einfachen Rittern der Abstieg zum Landmann. In Regionen mit agraren Massenprodukten nützen findige Organisatoren das Angebot verarmter Bauernsöhne und -töchter und rekrutieren Tagelöhner als Konkurrenz. Preisverfall und **Münzverschlechterung** im Schatten der Ereignisse bestimmen die Zukunft. In einer grundsätzlich geldarmen Zeit wird der Münzverfall zu einer Kapitalsteuer des Landesherren. Das Zeitalter der silbernen Pfennige war jetzt vorbei, von Italien aus verbreiteten sich rasch große Goldgulden (Florenz 1252) und Golddukat (1284).

Selten war die Finanzkrisen-Politik so deutlich, wie bei König Philipp d. Schönen von Frankreich. Seine Kriege um Flandern und gegen England überzogen den Finanzrahmen in einem Land, dem der Gedanke der ökonomischen Reform abhanden gekommen war. Die angeordnete Münzverschlechterung 1295 wegen Geldzerrüttung war erst der Anfang; als sie nicht ausreichte, mussten Sündenböcke herhalten (Juden, Templer). So eine Sündenbock-Mentalität setzt etwa zur gleichen Zeit in verschiedenen Regionen ein (1287 Rheinland, Ritualmord ? 1293 Krems). Juden sollten hinfort zu Blitzableitern für Probleme in der mittelalterlichen

Gesellschaft werden.

Ein Mittel der Fürsten, um die Prosperität zu nutzen, war übrigens der **Bergbau**. Die Silbervorkommen hatten das salzburgische Friesach reich gemacht (Silberpfennig). Neuer Reichtum floss auch nach Trient, Oberzeiring (1265) und Schladming (1280). Um letzteren Ort tobte zwischen Salzburg und den Babenbergern ein heftiger Kampf. Im silberlosen Herzogtum Österreich wirkte das Lösegeld des Löwenherz geradezu als Initialzündung für eine fürstliche Geldprägung. Auch Salz (Hallstatt, Hallein), Eisen (Erzberg) und Kupfer (Schwaz) werden begehrte Schätze. Verteilerprivilegien nützen größere Städte und Landesfürsten.

Natürlich gab es neben dem Dauerkonflikt der Universalgewalten auch äußerliche Anlässe für die **politische Krise**, z. B. die Mamelucken (islamische Putschisten), die in Vorderasien die Initiative gegen die letzten Kreuzfahrer ergriffen; nur mehr Prediger hielten jetzt den Mythos der Kreuzzüge wach. Das einfache Volk im Reich spürte hingegen unmittelbar die zahlreichen Fehden mit Brandschatzung und Plünderung. Manches Kloster musste diese Verluste durch Pfandschaften oder Verkäufe ausgleichen. Manche zerstörte Adelsitze fielen ganz wüst. Und die Verödung von Bauerngütern als Folge bewaffneter Konflikte kann man sogar in Urbaren ablesen. Zudem treten im späteren 13. Jh. Anzeichen der Erschöpfung und sozialen Disharmonie auf. Dabei ist **demographische Ungleichheit** auffallend; während z.B. Westösterreich, die Grenzlagen gegen Böhmen und zwischen Steiermark und Kärnten noch boomten, kam es anderswo schon zum Bevölkerungsrückgang. Ein negativer Paradeffall: Die salzburgische Herrschaft Rann in der Untersteiermark. Dort waren 1309 von 448 Huben bereits 318 verödet – das sind 71%. Sicher spielte auch eine Rolle, dass Städte und Märkte nicht uferlos anwachsen konnten, weil die Bürger aus wirtschaftlichen Gründen eine überschaubare Enge anstrebten.

Zu diesen Problemen in der Gesellschaft des 13. Jh. gesellten sich bald **ökonomisch-ökologische Krisen**. Manche erst im 13. Jh. gegründete Siedlungen (Waldviertel) mit Grenzertrag erwiesen sich nun nicht mehr als rentabel und wurden in Folge aufgegeben. Die historische Umweltforschung verweist auf die um 1300 sporadisch einsetzenden Wetterkapriolen, kaltfeuchte Sommer als Vorboten für einen Klimawandel (1309 Weinkulturen erfroren, 1313-17 Hungersnöte) verdarben das Saatgetreide. In immer kürzeren Abständen traten Missernten auf und 1345-1347 froh halb Europa im Kälteschock. Dazu kamen apokalyptische Erlebnisse: 1338 verdunkelten Heuschreckenschwärme den Himmel, gerade als Karl, Markgraf von Mähren seinen habsburgischen Schwager Otto besuchte: *Herr, steht auf, der jüngste Tag bricht an, denn die ganze Welt ist voller Heuschrecken*, wurde er wach gerüttelt.

In seiner Chronik berichtet der Zisterzienserabt Johann von Viktring dazu im Topos der gängigen Übertreibung: *Im Jahre 1338 machte sich vom Orient ein Heuschreckenschwarm auf und fraß in Ungarn, Polen, Böhmen, Mähren, Österreich, Steier, Kärnten, Krain, Schwaben, Bayern, Lombardei, Friaul und den Alpenländern bis zum Rhein hin alles Grün der Erde in den Monaten Juli und August mit Stumpf und Stiel ab. Entsetzt veranstaltete die Bevölkerung*

Prozessionen und Gebete und streckte die Hände zum Himmel aus.

Und ein Jahrzehnt danach produzierte ein starkes tektonisches Erdbeben den bekannten Bergsturz am Dobratsch/Villacher Alpe, bei dem etliche Siedlungen begraben wurden.

Hunger war im Mittelalter ein häufiges Phänomen (soziale Erscheinung), ein Frostjahr oder eine Missernte konnte ganze Familien auf die Straße treiben, um Brot zu erbetteln. Freilich – Armut, von der wir in Quellen ständig hören – blieb immer ein relativer Begriff. So wird ein Jahrhundert später Barbara von Cilli, Witwe nach Kaiser Sigismund, als „arme Weise“ bezeichnet, als sie ihren Besitz in Ungarn verlor und nach Polen flüchtete. Und 1462 galt der dreijährige Maximilian als „arm“, als er während einer Belagerung von Wien Gerstenbrei und Erbsen essen musste, wo er doch Fleisch so gerne hatte.

Was aber 1348 als Plage kam warf alles in den Schatten. Auf italienischen Seeschiffen wurde 1347 aus dem Orient die **Beulenpest** eingeschleppt (1331 China, Kaffa/Schwarzes Meer). Ratten, Pestfloh und Tröpfeninfektion waren unheimlich wirksam. Schon 1348 erreichte die Pest Südtirol und kam 1349 nach Wien und die Donaulandschaften hinauf nach Deutschland. Natürlich waren dabei besonders verkehrsgeographisch Durchgangslandschaften betroffen, wo mindestens ein Drittel der Bevölkerung hinweggerafft wurde. Der Kärntner Heinrich der Teichner dichtete zu diesem Ereignis folgende Verse:

*Das ist ein not vor aller not
Das nympt den gemein tod
Will nicht furchten noch pesorgen
Der heut lebt, der stirbt morgen!*

Was die Leute nicht wussten? Das war nur ein Höhepunkt in einem dynamisch zusammenwirkenden Krisenzyklus. In Mitteleuropa gab es 1326-1400 32 Seuchenjahre und immer wieder einen unübersehbaren „Misswachs“ beim Getreide. Der **Schwarze Tod 1347-1353** durchkämmte auch große Teile des übrigen Europa, er nahm seinen Weg in Westeuropa von der Languedoc aus und forderte insgesamt ca. 25 Millionen Opfer; nur wenige Reichsstädte wurden während der ersten Pestwelle verschont (Nürnberg). In England, das sich gerade siegreich im Hundertjährigen Krieg befand, begann eine Umwälzung. Landarbeiter und urbane Handwerker fehlten, Bauern forderten wegen Arbeitskräftemangel niedrige Zinsen und hohen Verdienst, einer der Verlierer war der niedrige Adel. Apokalyptisch wirkte ohne Zweifel die emotionale Volksstimmung. Massive Judenpogrome setzten ein (schon 1303, 1305, 1338 lokale Verfolgungen, *und man hat großen Argwohn auf die Juden gehabt* – Topos der Brunnenvergiftung und Hostienschändung); Flagellanten zogen wieder einmal durch die Fluren. Da vielfach das Geschehen als Geißel und Sündenstrafe gesehen wurde, versuchten Messen und Bittprozessionen für den Zuspruch der Gottesmutter, Wallfahrten und Reliquiensehnsucht oder Legate an die Kirche Abhilfe zu schaffen. Schließlich hatten ja die Scholastiker behauptet, die Ursache von Naturereignissen liege bei

Gott. Sehr bald stellte sich allerdings eine leidenschaftliche Lebenslust ein. Zeitgenossen schwankten zwischen Depression und inbrünstiger Religiosität. *Giovanni Boccaccio* beschrieb in seinem Werk „Decamerone“ diese sozialen Verhaltensmuster: Unmenschlichkeit und Selbstsucht regierten.

Auf den Landgütern und Meierhöfen starben die armen unglücklichen Landleute mit den ihrigen ohne allen ärztlichen Beistand und ohne Pflege eines Dieners auf Straßen und Feldern...nicht wie Menschen, sondern fast wie das Vieh. Darum wurden sie ebenso wie die Städter ausschweifend in ihren Sitten und kümmerten sich nicht mehr um ihren Besitz oder ihre Arbeit.

Das durchschnittliche Lebensalter sank rapid ab. Der plötzliche Bevölkerungsrückgang führte überall zu höheren Arbeitslöhnen. Fürstliche Wirtschaftsordnungen setzten Höchstlöhne fest und versuchten die Arbeitsmigration einzuschränken. Am frz Hof in Paris schränkte man sogar den Lebensaufwand ein. Diese Maßnahmen waren jedoch nur kurz wirksam. Im westlichen Österreich gaben Bauern ihre hochgelegenen Höfe auf und siedelten in die durch die Pest geleerten Talgüter ab. In Ostösterreich füllten sich die Weinhauerdörfer mit Immigranten. In England wurde der Weinbau damals aufgegeben, in Skandinavien der Weizenanbau sehr reduziert. Mit Zeitverzögerung löste die schrumpfende Bevölkerungszahl geringere Agrarpreise aus, schlechtes Getreideland wurde verlassen. Die **Wüstungen** suchten bei uns vor allem Waldviertel, Weinviertel, Burgenland, Steiermark und Kärnten heim, in Niederösterreich dürfte die Verödung 15-45% des kultivierten Landes betroffen haben. In Extremfällen wie im Gasteinertal verschwanden sogar zwei Drittel aller hochgelegenen Einödgüter. Noch stärker waren mitteldeutsche Gebiete betroffen (Harz, Thüringerwald, böhm Randgebirge). In Vorarlberg sind allerdings keine Wüstungen dieser Zeit bekannt. Die Extensivierung führte auch anderswo zur Umwandlung von Ackerland in Weiden (England: Schafweiden). Die **Agrarkrise** führte also nicht nur zu Bevölkerungsverlusten, sondern auch zu räumlich unterschiedlichen Verdichtungen und zu Migration. Die massive Zuwanderung in urbane Gebiete (z.B. Hessen) veranlasste deutsche Historiker dazu, von einer „Preisschere“ zu sprechen: Niedrige Agrarpreise bei urbanem Bevölkerungsschwund hätten im Zusammenhang damit, dass Gewerbeprodukte erheblich teurer wurden, zu einer Dauerkrise im ländlichen Raum geführt. Das trifft nur bedingt zu [Rösener, Bauer im Mittelalter]. In Westeuropa herrschte damals Krieg, als sich in der frz. **Jacquerie 1358** der Landmann, angestachelt von Pariser Kaufleuten, in kollektiver Verzweiflung erhob. Etwa gleichzeitig trieben auch Söldnerbanden ihr Unwesen. Schon eher stimmt der Zusammenhang beim **englischen Bauernaufstand 1381**, der durch die neue Armut am Lande ausgelöst und von Wicliffs Gedanken beeinflusst wurde. Man revoltierte gegen Feudalismus und Grundherrschaft, ein Spottwort der Zeitenwende bringt den Unmut auf den Punkt: *Als Adam grub und Eva spann, wo war denn da der Edelmann?* Dies geht auf den englischen Prediger John Ball zurück, der vor dem Lollarden-Aufstand 1381 sonntags nach der Messe monierte: *Wir stammen alle vom gleichen Vater und der gleichen Mutter, Adam und Eva. Weshalb dürfen sie sagen und zeigen,*

dass sie bessere Herren sind als wir...? ...sie leben geruhsam in ihren schönen Höfen, uns bleibt der Kummer, die Arbeit, der Regen und der Wind auf unseren Feldern. Sicher ist, dass seit etwa 1375 nahezu periodisch Absatzkrisen auftraten. Das Austauschverhältnis von landwirtschaftlichen und gewerblichen Gütern verschob sich zugunsten urbaner Gebiete. Sicher ist, dass der Getreidepreis in Frankreich 1350-1450 um 60% abnahm.

Auch **in urbanen Kommunen** gab es damals **radikale Veränderungen**. Einzelne Städte und Märkte wurden in kurzen Intervallen von immer neuen Pestgängen heimgesucht, das Jahreswetter war feucht geworden und begünstigte endemische Schicksale. Nicht nur urbane Unterschichten, sondern auch zahlreiche wohlhabende Ratsherren kamen im „großen Sterben“ um. Wöchentlich läutete immer wieder die Totenglocke, während Ratten und Rattenflöhe weiter lebten. Verantwortlich dafür waren auch die hygienisch-sanitären Zustände (Ratten) und trockenen Holzbauten (Flöhe). Als Prophylaxe gegen die Seuche galt die Flucht: *Fleuch pald, fleuch fer, kum wider spot, das sind drey krewter in der not*, heißt ein Sprichwort dieser Zeit. Vor allem grundbesitzende Kreise wichen auf ihrer Landsitze im Umland aus. Strenge Kontrollen an Stadttoren, Pestlazarette, manche hygienische Neuerung, die Verbrennung der Fahrhabe von Pestopfern und ausgelagerte Friedhöfe sollten die Pandemie eindämmen.

Die Ereignisse führten in Reihen vermögender Schichten letztlich zu **Besitzkonzentrationen** durch Erbgang oder Aneignung herrenlosen Gutes. Auf diese Weise ist es durchaus möglich, dass aus der Krise auch ein Aufschwung erfolgen konnte. Städte erleichtern den Erwerb des Bürgerrechts. Zuwanderungsschübe sind nicht zu programmieren und lösen daher Umstrukturierungen im gewerblichen Sektor aus. Während soziale Grundschichten der Zuwanderung eher aus dem Umland kommen, setzt eine stärkere Migration zwischen Städten ein (Handwerksgesellen, Spezialistenberufe). Jedenfalls sind durchschnittlich urbane Einkommensverbesserungen zu sehen. Das hat nun wieder mit dem **Strukturwandel im Agrarsektor** zu tun. Sonderkulturen wie Buchweizen, Flachs, Hopfen, Safran und Waid, Mohn oder Wein werden gefördert und ausgedehnt. Auch die Fleisch- und Milchproduktion und damit die Tierhaltung steigt an, in Gunstlandschaften wie Böhmen oder Waldviertel entfaltet sich die Fischzucht. Das besser als Butter haltbare Butterschmalz wird ein wichtiges Handelsprodukt für aufstrebende Bergbaugebiete. Im Zusammenhang damit steht auch, dass in der alpinen Schwaigwirtschaft von der Schafhaltung auf Rinderhaltung umgestellt wird und Abgaben in Butterschmalz erfolgen. In manchen Regionen nimmt der bäuerliche Nebenerwerb rasch zu. Saum- und Fuhrdienste in Gebirgen gehören genauso dazu, wie Köhler, Holzknechte und Flösser in der Holzwirtschaft. Hausgewerbe (Schnitzer, Weber) nehmen zu.

Ein Teil der Bevölkerung konnte seine ökonomische Situation verbessern (Bauernstand: besseres Ödrecht - günstigere Leiheformen). Anderswo gab es auf die Krise andere Antworten, da Einnahmeverluste drohten. Der Mangel an Arbeitskräften veranlasste manche Grundherren dazu, zu neuen Bewirtschaftungsformen überzugehen (Aufgabe der Eigenwirtschaft). Die Leibpacht etwa ermöglichte nach dem Tod des Holden die Erhöhung der Abgaben. Im

norddeutschen Flachland oder in England entwickelten sich in Eigenregie bewirtschaftete Gutswirtschaften. Der niedere Landadel im Ordensland Preußen („Junker“) nützte solche Gutswirtschaften zu ländlichem Unternehmertum. Die Zustände in Europa am Ende des 14. Jh. waren prekär. Die Blütezeit Englands war verspielt, das Christentum hatte seine Einheit verloren, die Kirche als Schiedsrichterin ausgespielt; die theokratischen Ansprüche waren nur mehr eine leere Formel. **Nationalterritoriales Bewusstsein** trat in bewussten Gegensatz zum Feudalsystem und allmählich zeichnete sich ein neues Zusammenspiel König und Volk ab.

Die Norm am Land war jetzt die *Zusiedlung neuer Hofstätten* (Tagelöhner, Landgewerbe) oder Halblehner, die die Ortschaften vergrößerten – so wurden aus Weiler und Kleindörfern richtige Großdörfer. Dieser **Verdorfnungsprozess** in verdichteten Regionen blieb nicht ohne Folgen. Es entfaltete sich – wie wir aus Weistümern ablesen können – die **bäuerliche Gemeinde** in der der *gemeine Mann* Rechte und Pflichten hatte. Das war gewissermaßen eine **Stabilisierung ländlicher Verhältnisse**, wobei die familia oder der Haushalt an die Rechte in der Gemeinde gekoppelt wurde (eigenes Feuer und Rauch). Der Bauernstand war freilich nicht homogen. Inhaber kleinster Bauernstellen verdingten sich als Tagelöhner oder Saisonwanderer und waren bestenfalls Nebenerwerbslandwirte. Wie jüngere Forschungen zeigten, gab es in urbanen Kommunen auch die Möglichkeit, dass Wohnung und Betrieb getrennt waren. Schneider, Schuster oder Sattler z.B. arbeiteten häufig außer Haus bei der Kundschaft.

Wohl setzte in diesen Jahrzehnten allmählich auch die **Verbauerung** früherer Einschildritter ein (Erklärung!). In manchen Regionen wie in Tirol und Vorarlberg führte der usus der **Realteilung** bäuerlicher Liegenschaften zu neuer sozialer Krise der Bevölkerung. Man musste sich Nebenverdienste suchen und lebte am Rande des Existenzminimums. In Altsiedellandschaften der Alpenvorlande, wo nur partielle Wüstungen zu beobachten sind, fehlten meist solche Veränderungen. Die Vermarktung und die sinnvolle gemischte Landwirtschaft funktionierten dort besser. Es gab auch Gegenden wie die Weststeiermark, wo der Siedlungsrückgang bald überwunden war. Eine typische Bewirtschaftungsform wurde angesichts der kleineren Besitzgrößen die *Gemeinerschaften*. Brüder oder verschiedene Familienangehörige bewirtschafteten den gleichen Hof, jeder hatte aber die gleichen Abgaben zu begleichen – was für den Grundherren doppelte Steuereinnahmen bedeutete. Frauen waren bei dieser Wertschöpfung wohl die Stiefkinder der Geschichte. In manchen urbanen Handwerkerhaushalten (Weber...) konnten sie sich allerdings ihre Stellung verbessern. In einigen Städten dieser Zeit, z.B. Bregenz, konnten auch Frauen das Bürgerrecht erwerben und eigene Siegel benützen. In der Regel war jetzt die Frau in der Ehe vermögensrechtlich gleichgestellt.

Eine Alternative, die sich in dieser Entwicklung anbot, war der Bergbau. Zum einen hatte das mit der Konzentration der Kräfte für den Fürsten zu tun, zum anderen schuf die **Bergbauwirtschaft** in der Krise für viele einen Ausweg. Das hatte auch mit „Nachfrage“ zu tun. Der Silberbergbau verlagerte sich seit dem 14. Jh. allmählich nach Kärnten, Salzburg und Tirol. In der Rauris und der Gastein

verwendete man schon die Innovation der Erzmühlen. Und in Schwaz entwickelten Bergtechniker ein Scheideverfahren (Silber/Blei+Kupfer). Gold wurde damals im Lavanttal gewaschen und die Eisenerzproduktion vor allem in der Steiermark ausgeweitet. Wie wirtschaftlich bedeutend der Erzberg für den Landesfürsten geworden war, zeigte sich bei der *fiskalischen Teilung* 1373 bzw. dem **Vertrag von Neuberg** 1379, wodurch zwei habsburgischen Ländergruppen entstanden. Eisenerz hatte schon lange zuvor Steyr und nach Errichtung der Blähhäuser die Eisenwurzeln beliefert. Vordernbergs Erzlieferungen gingen vor allem nach Süden. Bezogen auf den Erzberg wurde bei der Teilung vereinbart, den wirtschaftlichen Eisen-Verbund unangetastet zu lassen und die Einnahmen zu teilen.

Bergbauarbeit passte nicht in das herkömmliche System. Für die eigentliche Arbeit der Bergknappen wurden Lohnarbeiter geholt. Diese gehörten nicht zum „Haus“, es war etwas Neues. Im 14. Jh. gab es auch im Ostalpenraum mehrere Arbeitskämpfe, wenn der Arbeitgeber den Arbeitsvertrag nicht einhielt. Der Hallstätter Knappenaufstand 1392 z.B. richtete sich gegen Höchstpreise. Fürstliche Eingriffe (**Bergordnungen**) versuchten Ordnungen herzustellen. **Montanmärkte** dieser Zeit bewahrten lange ihre Ausnahmestellung; denn der Bergbau produzierte nicht für eine Kleinregion sondern zum Teil für ferne Gegenden. Der Fernhandel stützte sich auf ein privilegiertes **Straßennetz oder Wegenetz**. In Salzburg führten effiziente Saumwege über die Tauern. Nur der schräge Durchgang (Wien-Semmering-Villach) und auf der unteren (Brenner) und oberen Straße (Reschenscheideck) in Tirol war befahrbar. In dieser Hinsicht darf die Erwerbung Tirols durch Herzog Rudolf den Stifter 1363 nicht unterschätzt werden. Der N-S-Handel und der Tiroler Bergbau bildeten die Voraussetzung für die spätere habsburgische Großmachtspolitik.

Als Fuhrwagen benützte man kaum lenkbare Antwagen, die bewegliche Deichsel war noch nicht in Gebrauch. Was dabei passieren konnte, zeigt die Reise des Papstes zum Konzil zu Konstanz 1414 über den Arlberg: *Und do kam uf den Arlenberg, by dem mittel nach by dem clösterlin, do viel sin wagen umb und lag in den schne, und lag er under dem wagen in dem schne.*

Dynastien und Machtveränderungen

Die Anfänge einer Dezentralisierung Europas waren durch territoriales Denken, durch neue Institutionen und neue Kommunikationsformen bereits gelegt. Im Verlauf des zweiten Mittelalters ordnet sich die europäische Vielfalt neu. Im Kaiserreich nimmt die Macht der Kurfürsten zu, regionale Machthaber konkurrieren miteinander um Bedeutung, Einfluss und Macht. Der Kaiser verfügt zahlreiche Rangerhöhungen territorialer Herren in den Reichsfürstenstand (Herzöge, Markgrafen, z.B. Luxemburg 1354), wodurch eine politische Balance entsteht.

Im westlichen Europa wächst die zentrale Gewalt der Könige. Im Vertrag von Paris 1259 zwischen Frankreich und England war der Keim für den Hundertjährigen Krieg gelegt worden (Lehen). Das Angevinische Reich der ***Dynastie Plantagenet*** war nur mehr ein Schatten von einst und dennoch mächtig genug, um in der ersten Phase des **Hundertjährigen Krieges** mit Frankreich (1339-1453) von Sieg zu Sieg zu eilen. Das hatte mit einer inneren Entwicklung zu tun: Der Verlust der Großmachtstellung im 13. Jh. geht parallel mit der sozialen Emanzipation. Um 1270 dominieren im Staat der Engländer die Freien, die vor dem Gesetz gleich sind (Common Law). Vasallen sind nicht nur dem Hochadel sondern gleichzeitig dem König verpflichtet. Der König stützt sich auf Ritter, Freie und Städte (nicht Barone), die am Rechtsleben teilnehmen. In der inneren Friedenszeit avanciert mancher Ritter zum Gutsbesitzer (Schafherden), der für den Wollhandel produziert. Da der urbane Zwischenhandel aber fehlt und Handwerksarbeit auch preis geregelt ist, gibt es bis Mitte des 14. Jh keine Preiserhöhungen oder -senkungen. Das Wirtschaftsleben hat sich stabilisiert. Das englische Heer wird in den wechselvollen Kämpfen um Wales (1280) und Schottland (1311) neu organisiert. Der Yeoman (freie Bauer) spannt den walisischen Bogen, anderes Fußvolk hat mit Kurzschwertern gestrauchelte Reiterei auszuschalten. Ritterheere finden im 14. Jh. kaum mehr eine Chance, wie man an der Ausrüstung der erfolgreichen Schweizer Bauern gegen die Habsburger erkennt (lange Lanzen 1315).

Politische Hochzeiten zwischen Plantagenets und Kapetinger waren durchaus üblich. Aber Ehebruch war nicht kalkulierbar. Als Kg Eduard dem frz König den Lehenseid für Aquitanien nicht leisten wollte, ging seine Frau Isabella nach Paris, vermittelte und betrog, erzwang die Abdankung des Mannes und seine Ermordung (1327). Nur wenige Monate später starben die Kapetinger im Mannesstamm aus, die ***Nebenlinie der Valois*** kam an die Macht. Isabellas Sohn Eduard III erhob Anspruch auf das Königtum in Frankreich. 1331 entschied das Parlament (House of Lords, House of Commons) über den Krieg. Ein Bündnis mit dem Reich (Ludwig d Bayer) war vorteilhaft. Das Königtum in Frankreich war sich damals nur einer

kleinen Armee auf feudaler Grundlage sicher; sonst gab es undisziplinierte söldnerhafte Freischaren aus Genua. Der Staat war an wohlhabende Kaufleute der Niederlande schwer verschuldet, hatte kein Geld. Die Niederlagen von Crecy und Poitiers (1356) waren programmiert.

Bis zu diesem Zeitpunkt fühlte sich die englische Oberschichte als frz Adel, man sprach bei Hof auch die Frz Sprache. Schon gab es aber Ansätze für eine sprachliche Umwälzung (engl Schulsprache), wie sie auch damals im Mittelmeerraum vor sich ging (Förderung von Volkssprachen). Petrarca, der noch 1331 Paris („nur Avignon ist schmutziger“) als Zentrum des Bon-vivantstils gesehen hatte, merkte 1360 in einem Brief in Bezug auf Frankreich an: *Was ist aus all diesem Reichtum geworden, jetzt, da die Gespräche in den Schulen von dem Geräusch der Schlachten übertönt wird?* In diesem Jahr stand ein Drittel Frankreichs unter englischer Herrschaft.

Das Blatt wendete sich, als der „Schwarze Prinz“ (Sohn Edward III) unüberlegte Feldzüge unternahm. Um 1380 war das Ansehen des Hauses Valois wieder intakt, die englische Kriegführung erlitt in Südfrankreich Einbußen. Der Hass auf die Franzosen war in England enorm gestiegen, die jungen englischen Soldaten kämpften nicht mehr um ihr Vaterland, sondern um ausländischen Besitz. Der lange Krieg hatte als Erbfolgekrieg begonnen, jetzt zeichnete sich die Entwicklung von „Nationalstaaten“ ab. Englisch wurde 1370 Gerichtssprache und drei Jahrzehnte später sprach man auch bei Hof nicht mehr Französisch. Die Canterbury tales von Ch Chaucer stehen am Beginn der englischen Literatur.

Während dieses blutigen Konfliktes avancierte Kaiser Karl IV. zum erfolgreichsten Hausmachtpolitiker seiner Zeit, der die Würde des Imperiums mit Geld für **dynastische Politik** tauschte. Aufgefordert von Cola di Rienzo, populistischer Machthaber in Rom, zog er nach Italien. Als Kaiser verteilte er dort Privilegien gegen Bares aus den italischen Kommunen; immerhin: er schützte das patrimonium petri, Florenz und Mailand anerkannten die Reichsrechte. Ähnlich widersprüchlich agierte er im Westen: Als letzter gekrönter König von Burgund-Arelat (1365) entließ er Avignon aus der Lehenschaft und machte die Grafschaft Savoyen reichsunmittelbar. Am zweiten Italienzug nützte er die Rückkehr Papst Urban VI nach Rom zum Zeichen der Demut: er führte das päpstliche Pferd am Zügel von der Engelsburg bis zur Peterskirche, wo seine Gattin Elisabeth zur Kaiserin gekrönt wurde. Am Heimweg machte er 1369 Lucca zur Freistadt, um Pisas Willkür auszuschalten. Erst gegen Ende seiner Regierungszeit gab Karl Positionen auf, z. B. das Reichsvikariat im Arelat, wodurch die Dynastie der Valois nach Burgund vordringen konnte.

Viel zukunftssträchtiger war Karls Orientierung in den Osten: Es gelang ihm, Schlesien in das böhmische Königtum einzugliedern und durch Abstandsgelder an die Wittelsbacher 1373 die Mark Brandenburg als zweites Kurfürstentum zu erwerben (*Vertrag zu Fürstenwalde*). Der polnische **König Kasimir der Große** (1333-1370, Piasten) nahm das Herzogtum Masowien (Warschau) als kaiserliches Lehen. Strategisch angelegt war Karls Hochzeit mit Elisabeth von Pommern, der Enkelin Kasimirs – man beseitigte einen alten Konflikt und hoffte auf das Erbe (1339 Familienvertrag Polen-Ungarn !). Kasimir hatte mit seinem Neffen Ludwig

dem Großen von Ungarn (Anjou) und Rudolf dem Stifter zuvor ein Bündnis gegen Luxemburg geschmiedet, das nun obsolet war. Luxemburger und Habsburger galten seit dem wechselseitigen Erbvertrag 1364 als ein Familienclan. Dadurch schlitterte der Wiener Hof immer wieder in die Wirren der Reichspolitik, die im „goldenen Prag“ am Hradschin geschmiedet wurde. Das Ansehen der Luxemburger war wohl 1372 am Höhepunkt, als Karls jüngerer Sohn Sigismund mit der Erbin (Maria) König Ludwigs von Ungarn (1342-1382) verlobt wurde, denn der König hatte keinen männlichen Erben.

Wir erkennen die **dynastischen Umtriebe** im Herbst des Mittelalters. Außerhalb des Reiches erwirbt sich das Haus Anjou (Neapel, Ungarn) einiges Ansehen. Ludwig versteht, in Ungarn einen Ausgleich zwischen Magnaten und Kleinadel zu schaffen. Der Staat expandiert nach Bosnien und Dalmatien. In Konkurrenz zum Luxemburger Karl IV tritt er 1370 das Erbe in Polen an und erkaufte sich den polnischen Adel durch Verankerung des Königswahlrechts. Der polnische Adel pocht allerdings auf Eigenständigkeit und Ludwig überlässt seiner Mutter Elisabeth die Regentschaft. 1374 stimmt der Adel Polens der weiblichen Erbfolge zu, als Ludwig weniger Steuer und Kriegsdienst gewährt. Ansätze zur polnischen „Adelsdemokratie“ waren gelegt. In Polen folgt Ludwigs Tochter Hedwig, die 1386 mit Wladislaw II Jagiello, orthodoxer Großfürst von Litauen, die Ehe eingeht. Aus politischen Erwägungen bildet sich bald eine **Union Polen-Litauen**, in der zwischen Ostsee und Schwarzem Meer Großmachtpolitik gemacht wird. In Ungarn folgt Maria mit ihrem Ehemann Sigismund.

Dessen älterer Bruder Wenzel gilt vielfach als Deutschlands schlechtester König. Dieser sah zu, wie in Italien Territorien zankten und genehmigte 1395 den Viconti den Herzogstitel zu Mailand. Er war untätig, als Städtebünde und Fürsten im Reich aufeinander losgingen- lieber ging er auf die Jagd. Nachdem zu Silvester 1386 sein Jagdhund seine Gattin tot gebissen hatte, ergab er sich dem Alkohol. Deshalb scheiterte auch 1398 ein Treffen mit Karl VI von Valois in Reims, um die Kirchspaltung beizulegen.

Sigismund von Ungarn war aus anderem Holz, lebenslustig, polyglott, turniererfahren. Um sich in Ungarn gegen die Neapel/Anjou-Partei durchzusetzen, verpfändete er das Kurfürstentum Brandenburg (1417 > Hohenzollern). Nach dem Zusammenbruch des Mongolenreiches in Asien (~1350) und des Großserbischen Reiches (**Schlacht auf dem Amselfeld** 1389) stellte sich Sigismund an die Spitze einer *neuen Kreuzzugsbewegung* gegen die unaufhaltsam vordringenden Osmanen. Sein ungarisches Heer wurde durch burgundische Kreuzfahrer verstärkt, doch 1396 in der Schlacht bei Nikopolis (Bulgarien) vernichtet. Erst die Reichswirren nach Absetzung König Wenzels spülten Sigismund wieder in die Gunst der Öffentlichkeit zurück. Ein Erbverbrüderungspakt mit den Habsburgern wurde erneuert.

Städtebünde des 13. Jh. im Heiligen Reich hatten sich aus politischen Gründen formiert, um den Landfrieden oder ihre Reichsunmittelbarkeit zu wahren; ähnliche Motive hatten die Bündnisse schwäbischer Städte im späteren Mittelalter. Schon gab es aber auch Ansätze mancher Kaufleute zur Wahrung von Handelsrechten, zunächst Bürgerverbände einer Stadt, dann auch Gruppen aus verschiedenen

Städten. Es wurde üblich, dass ausländische Handelsgruppen wie norddeutsche Kaufmannsgilden, flämische Städte oder italische Banken z.B. in England Niederlassungsrechte (Wolle, Metalle, Spezereien, Seide) erlangten. 1260 wird in London eine Gildhalle erwähnt (HansaTheutonicorum); Hanse bedeutet Verband oder Genossenschaft. So eine Genossenschaft gab es ebenso in Visby auf Gotland (Gotlandfahrer), wo man den Zwischenhandel an der Ostsee organisierte (Heringe/Nordsee, Tuche/Flandern, Kupfer/Schweden, Pelze/Russland, Getreide/Preussen). Als in Visby 1299 das Kaufmannssiegel durch das Siegel dort handelstreibender Städte ersetzt wird, vollzieht sich ein Wandel zu einem Bund von Handelsstädten.

1358 war die **Hanse** bereits ein machtvoller Bund deutscher Städte, der zwischen den Kontoren in England, Skandinavien und Russland politisch aktiv wurde und norddeutsche Handelsinteressen (bis Breslau, Krakau, Reval, Andernach, Dinant) vertrat. Von Bedeutung ist allerdings, dass die Hanse weder feste Organisationsformen noch leitende Gremien aufwies. Versuche eines militärisch-gerichtlichen Zusammenschlusses der Kernhanse um 1418 waren nicht von Dauer. Sozialer Umsturz innerhalb der Kommunen wurde aber meist als Bedrohung empfunden. Als wirtschaftliches Zentrum galt die *Stadt Lübeck* und im ausgehenden Mittelalter gehörten zum Verbund 160 Städte. War die freie Durchfahrt zwischen Ost- und Nordsee bedroht, wurden Handelssperren errichtet und Seekrieg geführt. Das lief auf eine Konfrontation mit *König Waldemar IV von Dänemark* (1340-75) hinaus. Nach anfänglichen Verlusten schloss die Hanse eine Kriegs-Konföderation und besiegte Dänemark. Den *Frieden von Stralsund* 1370, der ungehinderte Durchfahrt vorsah, schloss der dänische Reichsrat ab. Nun waren die **Hanseaten die beherrschende Macht im Norden**. Als wenig später Kaiser Karl IV Lübeck besuchte, titulierte er dort die Stadträte mit „Herren“ (Rom, Venedig, Pisa, Florenz), was nur Adeligen zustand.

Der **Deutsche Ritterorden** galt damals als „verlängerter“ Arm des Heiligen Reiches, besaß doch der Hochmeister die Reichsstandschaft. Durch teils brutale Eroberungen im heidnischen Preussenland, bei den Balten und in Livland (1230-1283) begann sich Polen vom Reich abzuwenden. Die Machtinteressen an der Ostsee kreuzten sich zudem mit jenen von Dänemark/Norwegen. ----- ca. 300 Ritter

Brief Memelland 1399 an slaw Nachbarn: Der Orden will nicht unsere Seelen für Gott, sondern unsere Felder für sich selbst gewinnen. Alle Früchte unseres Landes haben uns die Ritter genommen. Jedes Jahr führen sie unsere Kinder als Geiseln weg.

Schon lange war das Großfürstentum Litauen dem Expansionsdrang des Ritterordens entgegen getreten. In der Union mit Polen betrieb Wladislaw Jagiello eine gemeinsame erfolgreiche Außenpolitik. In der **Schlacht bei Tannenberg 1410** (übersendet Schwert) verloren die Deutschritter den Nimbus ihrer Unbesiegbarkeit. Auf beiden Seiten sah man darin ein „Gottesurteil“. Als Kaiser versuchte Sigismund die Union zu spalten, doch es gelang nicht. Ritterorden und mit ihm die

beherrschende Hanse drifteten ihrem Niedergang entgegen, was einem Machtverlust des Reiches im Osten gleichkam. Fast gleichzeitig gelang Dänemarks Königin Margarete (+1412, Tochter Waldemar IV), Regentin in Schweden und Gattin des norwegischen Königs die Bildung der **Union von Kalmar** (1397-1471). Ein vereinigter Reichstag trat der Hanse jetzt entschlossen entgegen.

Wenige Jahre später vollzog sich im Gefolge des Konzils von Konstanz und der aufkeimenden Hussitenbewegung ein markanter Schauplatzwechsel. Die **Hussitenkriege** (1419-1439) in und rund um Böhmen trafen auch den Osten Österreichs. Seit 1379 waren die albertinische und die leopoldinische Linie der Habsburger getrennt (Vertrag von Neuberg). Markant waren die Orientierungen: Die jeweils kurzlebigen Albertiner (Albrecht), immer bloß mit einem Sohn gesegnet, fahren im Schlepptau der Luxemburger. Die Leopoldiner, gesegnet mit Nachkommen, schauen nach Italien und Burgund. Im Kampf mit der Eidgenossenschaft gingen die Schweizer Stammlande verloren (Sempach 1386); an anderer Front ist man aber erfolgreich (Vorarlberg, Triest). 1411 spaltet sich die leopoldinische Linie, nun gibt es drei Territorien: **Niederösterreich – Innerösterreich – Oberösterreich** (Tirol und die Vorlande). Die Tiroler Herzöge in den Residenzen zu Meran und Graz sind erklärte Gegner luxemburgischer Politik, schon in Konstanz nutzt der Kaiser dies zur Abrechnung (Reichsacht). Hingegen ist Herzog Albrecht in Wien auch durch die Heirat mit des Kaisers Tochter dessen eifriger Mitstreiter und Retter in der Not gegen die Hussiten. Horrende Kriegssteuern und die neue militärische Wehrordnung (Aufgebote nach Pfarren, Landesvierteln) puschen die Stimmung. Ein angeblicher Hostienfrevel sowie die zwiespältiger Haltung jüdischer Geldgeber stehen am Anfang der Judenvertreibung von 1420. Übrigens gab's damals auch anderswo im Reich Pogrome. Taktisch (Wagenburgen) überlegen verheeren die hussitischen „Bauernheere“ große Landstriche. Als der Kaiser stirbt, erbt sein Schwiegersohn Albrecht Böhmen und Ungarn. Mit diesem Rückhalt wird er als Albrecht II. 1438 zum König gewählt. Nun bekommt *Haus Österreich* einen neuen Gehalt, römisches Königtum wird mit habsburgischer Territorialherrschaft verknüpft. Beseelt von der Kreuzzugs-idee bricht der König zu einem Kriegszug auf, auf dem er 1439 unerwartet stirbt.

In Böhmen hatten sich schon länger Ressentiments gegen die deutschen Mitbewohner manifestiert, sie kamen erstmals beim Auszug der deutschen Professoren aus Prag 1409 und beim ersten Prager Fenstersturz 1419 zum Ausbruch. Von vielen wurde Böhmen als slawische Sprachnation gesehen. Mit der Ostkolonisation waren nicht nur die Randgebiete Böhmens mit Deutschen besiedelt worden, zahlreiche Städte mit „deutschem Stadtrecht“ blühten auf, worin auch slawische Böhmen lebten. Unterschichten tschechischer Sprache fühlten sich benachteiligt gegenüber den führenden deutschsprachigen urbanen Schichten. Dieser befremdende Unterton wurde durch die Ausbreitung humanistischer Gelehrsamkeit in allen Regionen der Ostkolonisation hinfort verstärkt. Auch in Polen spalteten die Betriebsamkeit und der Fortschritt in den zahlreichen Städten mit deutschem Stadtrecht das Bewusstsein der Bevölkerung. Ein polnischer Humanist klagt darüber 1470:

Unwürdiger, für alle Polen schimpflicher Zustand! In unseren Kirchen wird vielerorts deutsch gepredigt und was noch viel unbilliger ist, oft an einer höheren und würdigeren Stelle, wo nur eine oder zwei alte Weiber zuhören, während eine große Anzahl Polen mit ihrem Prediger in irgendeinem Winkel zusammengedrängt wird... Und dann, absolut modern anmutend: Wer einen Wohnsitz in Polen anstrebt, soll polnisch lernen, wenn wir nicht so dumm sein wollen, von den Deutschen nicht zu lernen, unsere Sprache ebenso hochzuhalten.

Aus dem ghibellinisch-guelfischen Parteienzank des 13. Jh. erhoben sich im 14. Jh. allmählich „starke Männer“. In Florenz, Siena oder Venedig herrschte zumeist eine kaufmännische Oligarchie, sonst schwangen sich gebildete Despoten empor, deren Gedankenwelt der Frührenaissance antik-römische Leitbilder nachahmte: Das waren die Visconti in Mailand, die Scaliger in Verona, die Carrara in Padua, Gonzaga in Mantua oder die d'Este in Ferrara. Mit dem Kapital der Kaufleute, Banken und der Kirche wurden alte Schriften erworben, die die Antike zum Leben erweckten. Der reichste Stadtstaat war die **Dogenrepublik Venedig**, die nach der Krisenzeit für jährlich 10 Mio Dukaten exportierte und allmählich westwärts die terra firma unterwarf; die Einkünfte 1455 (800 000 Dukaten) übertrafen Mailand (500T) und Florenz (200T) zusammen.

Angesichts immer wieder aufflammender wirtschaftlicher Interessensgegensätze waren diplomatisch agierende Vermittler wie Matteo Visconti (+1322) gesucht. In kaiserlicher Gunst zum Vikar für die Lombardei ernannt, brachte er zahlreiche Städte unter seine Herrschaft. **Mailand** galt damals als Tor zu Italien (Langobardenkrone), es war opportun bei Romzügen, die Stadt nicht zu umgehen. Seit 1395 erntete **Giangualeazzo Visconti** (+1402) als Herzog von Mailand die Früchte langjähriger Unterstützung für römische Könige. Er begann mit der Errichtung des Mailänder Domes. Solche hohe Stadtkirchen galten in diesen Zeiten als Prestigeobjekt der Bürgerschaft; das war in Wien genauso wie in Prag, Ulm oder Mailand. Diese Vorhaben verhielten sich ähnlich heutigen Großprojekten: Sie waren ein Geschäft, das Arbeit für viele Zulieferer und Gewerbe einbrachte. Spezialisten aus der internationalen Bauszene verbreiteten die Steinkunst, Glaskunst und neue Formen der Architektur. Und schließlich erntete man Ansehen und war stolz auf das würdige Bauwerk, in dem man Festtage feiern konnte.

Die nachfolgenden Visconti meisterten den wirtschaftlichen Umbruch Mailands vom Textilgroßgewerbe zur Luxusgüterproduktion nur durch ständige Feldzüge mit Venedig und Florenz; dabei konnte die ganze Lombardei und auch Genua unterworfen werden. Entscheidenden Anteil daran hatten Söldnerführer (**Condottieri**) wie Muzio Sforza (+1424). Dessen unehelicher skrupelloser Sohn Francesco **Sforza kämpfte abwechselnd für Mailand, Florenz und Venedig, bis er 1441 ein Visconti-Schwiegersohn wurde**. Aber Mailand wollte ihn nicht als Nachfolger und Venedig expandierte wieder nach Westen. 1450 nahm er die Vaterstadt im Handstreich, eine Bürgerversammlung übertrug ihm trotz Protest von Kaiser Friedrich III die Herzogswürde. Eine neue Dynastie war im Werden.

Florenz war wirtschaftlich vielfältiger als Mailand, den Ton gaben die sieben *arti*

maggiore (große Zünfte) an: Tuchfabrikanten, Wollfabrikanten, Seidenwarenfabrikanten, Pelzhändler, Bankiers, Ärzte, Apotheker sowie Richter&Notare. Schon im 14. Jh. begeisterten dort Renaissance-Schwärmerei und Kunstgeltung die Massen. Florentinische Bankgeschäfte vertrieben Juden aus dem Kreditgeschäft und finanzierten Territorialkriege. Einer der Spekulanten hieß Medici, diese Familie unterstützte um 1380 die Popularen (Guelfen). Vertreter von ca. 10 Familien (= 10%) wurden immer wieder in die *Signoria* (Stadtrat) gewählt. Einer der Medici führte 1421 populistisch eine moderate Reichensteuer ein (1/2%); als er starb, hinterließ er seinem Sohn **Cosimo Medici** mit 180T fl das größte Vermögen der Toskana. Er gebot über Banken, Seiden und Wollfabrikation, Agrargüter und Handelsgeschäfte zwischen Spanien, Syrien, Russland und Schottland. Sein Import orientalischer Waren (Gewürze, Mandeln, Zucker) ging nach ganz Europa weiter. Sein Prestige bei einem erfolgreichen Kriegszug schürte Hass und Neid, kurzfristig ging er als Verbannter nach Venedig. 1434 kam er im Triumph zurück, seine Gegner flohen aus der Stadt. Bald zog sich Cosimo aus der Politik zurück: *zu einem Amt gewählt zu werden ist oft schädlich für den Körper und nachteilig für die Seele*, meinte er. Es gelang ihm, durch Diplomatie und Geldmittel seine Freunde viele Jahre in die Ämter der Signoria zu Florenz zu hieven. Der als *pater patriae* titulierte Cosimo wurde zum **Inbegriff des Mäzens** für die Kunst und öffentliche Wohltätigkeit und finanzierte aus dem Privatvermögen öffentliche Arbeiten. Er ließ die starre Einkommensteuer durch eine progressive Kapitalsteuer ersetzen und zeigte selbst vor, wie man in die Landgütern der Toskana Kultur bringen konnte. Der Sammler aus Leidenschaft initiierte das Studium antiker Literatur und schätzte die neuen Kunstwerke der Renaissance.

Eine ähnliches Kultur- und Kunstzentralregion dieser Zeit entfaltete sich in **Burgund**. Seit 1363 hatten die frz. Herzöge von Burgund (Seitenlinie der Valois) durch raffinierte Staatskunst ein Zwischenreich geschaffen, dessen Provinzen zum Teil vom frz König, zum Teil vom Kaiser lehensabhängig waren. Herzog Johann(1404-1419) fühlte als frz. Fürst, der mit Ludwig von Orleans, Regent für den unzurechnungsfähigen König Karl VI von Frankreich (1380-1422) zusammenprallte. Die Burgunder und Armagnacs (Orleans) lieferten sich im **Hundertjährigen Krieg** heftige Kämpfe, denn der Herzog von Burgund verbündete sich mit England. Sein Nachfolger *Philipp der Gute* (1419-1465) herrschte autokratisch und richtete eine zentral gerichtete Volkswirtschaft ein. Diplomatisch vermied er Krieg und konnte im Bereich der burgundischen Niederlande Land arrondieren und konsolidieren. Von der Hauptstadt Brüssel aus wuchs ein reiches und souveränes Territorium, dass zunehmend in Kunst und Wissenschaft investierte, 1430 schuf der Herzog den Orden vom Goldenen Vlies, eine neue Gemeinschaft von Rittern.

Noch war der englisch-französische Kampf nicht zuende. Nach der *Absetzung des letzten Plantagenet 1399* (Richard II) war in England die **Seitenlinie des Hauses Lancaster** auf den Thron gekommen. Frankreich lag durch Bürgerkrieg und schwaches Königtum darnieder. König Heinrich V nützte diese Lage und erneuerte 1413 den Anspruch auf den Königsthron in Frankreich; zumindest wollte er Flandern und Südfrankreich zurück. Durch widrige Umstände ging das französische Heer 1415 in der **Schlacht bei Azincourt** gegen die zahlenmäßig

unterlegenen englischen Truppen unter.

Nun bildet sich eine burgundisch-englische Allianz, die den Engländern die Eroberung von Nordfrankreich ermöglicht. *König Karl VII.* (1422-1461) verharret untätig in der Provinz, Paris war 1419-36 englisch besetzt. Bei der **Belagerung von Orleans** 1428 setzen die Visionen des Bauernmädchens Jeann d'Arc ein. Ihr Patriotismus bringt sie zum König, den sie nach Reims zur Krönung begleitet. Die Jungfrau bewirkt psychologisch einen Umschwung in der frz Kriegsführung. Burgundische Truppen werden der kriegerischen Jungfrau habhaft, an die Engländer ausgeliefert wird sie 1431 in Rouen nach Inquisition als Hexe verbrannt. 1435 trifft man sich zur Friedenskonferenz in Arras, die an der maßlosen Haltung Englands scheitert; allerdings steht jetzt Burgund nicht mehr an englischer Seite. Karl VII gelingt 1437 die Rückkehr nach Paris und verkündet im Folgejahr im Konflikt mit der Kurie die Gallikanischen Freiheiten (Frz. Nationalkirchentum). 1443 überträgt aus patriotischem Gefühl der Adel die grundherrschaftliche Steuer (taille) auf die Krone. Karls Truppen gelingt schließlich die Vertreibung der Engländer aus Frankreich (1453). Damit bricht jenes Zeitalter an, das das frz Königtum den Habsburgern ebenbürtig machen sollte. Drei Frauen begleiteten schicksalhaft den Weg dieses merkwürdigen Königs: Ehefrau Maria d'Anjou-Aragon (Sizilien), die ihm 13 Kinder schenkte; die Jungfrau von Orleans, die seinen politischen Aufstieg initiierte und Agnes Sorel, eine Hofdame, die er 1444 zur ersten Mätresse erhob (+ Quecksilbervergiftung); diese führte die barbusige Mode am Hof ein.

1453 hat sich die europäische Welt sehr verändert. Die Pufferfunktion, die Konstantinopel gegen den Islam eingenommen hatte (1453, Sultan Mehmed II) ist längst verschwunden. In Italien etablieren sich neue souveräne Territorien (Venedig, Mailand, Savoyen, Florenz), die Dynastie Aragon (Barcelona) verbindet Sizilien und Sardinien (Neapel) mit Ostspanien und folgt den Anjou in Neapel. Im Königreich Portugal geht man auf Seefahrt nach Afrika. In England mündet die Rivalität zwischen den Adelshäusern Lancaster und York in den Rosenkriegen (1455-1485). In der Kalmarer Union brechen national gefärbte Unruhen aus, die einstige Einheit wird erschüttert. Großfürst Iwan von Moskau erklärt nach dem Fall von Konstantinopel Moskau zum „dritten Rom“ und sich selbst zum Zaren. Die jagellonische Personalunion Polen-Litauen entwickelt die Reichsidee von Meer zu Meer, wobei die Auseinandersetzungen mit den Osmanen einsetzen; dabei helfen dann zwei Ereignisse: beim Frieden von Thorn 1466 wird das Ordensland Preussen ein polnisches Lehen; die Hochzeit König Kasimirs mit Elisabeth von Habsburg (filia Albrecht II, 1454) bringt ein die Anwartschaft auf Böhmen und Ungarn.

Seit König Albrecht II verfolgten die **Habsburger** die Vereinigung der luxemburgischen Erblände. Sein nachgeborener Sohn Ladislaus wurde zunächst als Mündel seinem Onkel Friedrich aus der innerösterreichischen Linie übergeben, der Senior des Hauses Habsburg war. Er wurde zum römischen König gewählt und erhielt 1452 die Kaiserkrone. In Böhmen (Georg von Podiebrad) und Ungarn (Johann Hunyadi) hielten Reichsverweser für den kleinen Ladislaus den Thron frei. Albrechts Witwe verpfändete 1441 westungarische Herrschaften an Friedrich. Unter

dem Vorwand von Grenzfehden ließ er wesentliche Teil des heutigen Burgenlandes erobern (Eisenstadt→Bernstein), der ungarische Adel schäumte. Auch bei Niederösterreichs Adel war Friedrich nicht beliebt. 1452 entführten Angehörige des Mailberger Bundes (Ständebewegung) Ladislaus, die Gefangennahme Friedrichs in Wiener Neustadt verhinderte allerdings der Söldnerführer Baumkirchner. Just in diesen Jahren ließ er im Glasfenster der St. Georgs-Burgkapelle die geheimnisvollen Buchstaben AEIOU anbringen. Ladislaus, Spielball rivalisierender Adelsgruppen starb 1457 überraschend; nun wollte Friedrich III selbst das Erbe der albertinischen Linie antreten. Doch Georg von Podiebrad und Matthias Corvinus, der Sohn Hunyadis, wurden von den Ständen jeweils zu Königen gewählt. Pläne für eine habsburgische Oberherrschaft im östlichen Mitteleuropa waren vorerst gescheitert. Der Kaisers Auseinandersetzung in der **Görzer Fehde** 1459/60 brachte ihm zwar Oberkärnten und die Grafschaft Cilli. Die Finanzen waren ruiniert, daher ließ sich der Kaiser im Ödenburger Frieden 1463 mit Matthias Corvinus mit 80 000 Gulden den Anspruch auf Ungarn abgelden; außerdem behielt er die Herrschaften im Burgenland. Freilich nützte er nicht die Mittel, um die Söldner auszubezahlen. Die Folge waren jahrelang Raubzüge dieser Söldner durch die Region. Erst 1471 war das Problem beseitigt. Nahtlos wirkten nun viele Jahre im SO der Erblände die „Renner und Brenner“, wie man osmanische Streifscharen nannte. Inzwischen hatte der homo novus Matthias Corvinus die unter den Luxemburgern weichende Königsmacht in Ungarn wieder hergestellt. Eine Finanzreform 1467 (Einkünfte aus Münz- Salzmonopol) war unpopulär, aber effizient. Das moderne zentralisierte Ungarn schöpfte 1465 300 000 fl Einnahmen, 1485 schon 800 000 fl. Der Reichtum floss nicht nur in die Rüstung, sondern auch in Renaissancekunst und humanistische Wissenschaft. Corvinus glich einem italischen Renaissance-Despoten, er gab jährlich 30 000 fl für Literatur aus. Unter dem Vorwand, gegen den *Utraquismus* vorzugehen, eroberte er Mähren, Schlesien und die Lausitz. 1479 teilte er sich mit Wladislaw II Jagiello von Polen-Litauen die Krone Böhmens. Schon vorher war er in die Steiermark und Kärnten einmarschiert und besetzte dann auch weitgehend Niederösterreich, zuletzt 1485 auch Wien. Bei seinem Tod 1490 brach dieses Machtimperium rasch zusammen.

Da es im 15. Jh. zwischen den habsburgischen Ländern mehrfach separatistische Tendenzen gab, schien lange der Besitz der Habsburger kein geschlossenes Ganzes zu sein. Umso wichtiger erwies sich der Weg in die Zukunft. **Maximilian I** (1493-1519), Sohn von Friedrich III und Eleonora von Portugal wird von seiner Mutter ritterlich und tugendhaft erzogen, diese will nicht, dass der Sohn ein ebensolcher menschenscheuer Geizhals wie sein Vater werde. Die burgundische Orientierung dürfte durch Herzog Sigismund, Regent von Tirol und Vorderösterreich vermittelt worden sein; 1469 hatte dieser an Herzog Karl dem Kühnen von Burgund (1467-1477) die Grafschaft Pfirt verpfändet. Das **burgundische Zwischenreich**, das Jahr für Jahr durch brutale Kriegführung erweitert wird, lockt die habsburgische Dynastie. Der Herzog von Burgund kann die Lehenshoheit des frz Königs abschütteln und strebt nach der souveränen Königskrone, wofür er die Verlobung seiner Tochter Maria von Burgund mit Maximilian von Habsburg zusichert. Die Kurfürsten vereitelten vorerst diesen Coup; bei Kämpfen in

Lothringen erleidet der Herzog 1477 den Schlachtentod. Maximilian wagt das Abenteuer, ohne Mittel und Begleitung die „beste Partie“ Europas heimzuholen und heiratet Maria von Burgund im August 1477 in Gent. In Brügge erhält er den Ritterschlag und avanciert zum Großmeister des Ordens vom Goldenen Vlies. Mit dieser politischen Liebesheirat eröffnen sich für das Haus Habsburg neue Chancen aber auch neue Risiken (*Philipp, * Margarete). Als die Gattin 1482 bei einem Jagdunfall stirbt, beginnen endlose Kriege mit dem König von Frankreich um Burgund und Oberitalien. 1486 wird Maximilian in Frankfurt zum römisch-deutschen König gewählt, was die Nachfolge für seine betagten kaiserlichen Vater bedeutet. Damals gehört Matthias Corvinus gerade das eroberte Wien und Ostösterreich. Erst um 1490 stabilisiert sich die habsburgisch-dynastische Macht. Im gleichen Jahr verzichtete Sigismund von Tirol auf seine Regentschaft, wodurch alle habsburgischen Territorien vereint werden. Durch die geplante Eheverbindung Maximilians mit Anna von Bretagne flammt erneut Kriege gegen Frankreich auf. Bereits als Kaiser ehelicht Maximilian I. 1494 die reiche Erbtochter Bianca Maria Sforza (1472-1510). Auch hier prallt er mit dem frz Königtum zusammen. Zwei Jahre später erfolgt die dynastische Verbindung des burgundischen Erben Philipp mit Johanna von Kastilien.

Die Kirche in der Glaubenskrise

Mitte des 14. Jh. war das Unbehagen über die Kirche schon groß. In Avignon hortete man im Papstpalast Münzen und Pretiosen aus dem Nachlass von Bischöfen und Kardinälen, die Kurie war ein permanenter politischer player. In Rom befetzten sich Stadtparteien und im Kirchenstaat blieben die Einkünfte hinter den Erwartungen; außerdem sahen italische Stadtfürsten gierig nach Teilen des *patrimonium petri*. Avignon lag nicht allzu weit vom kriegesischen Donnerrollen des Hundertjährigen Krieges. Dazu kamen die inneren Widersprüche: Religiöse Inbrunst und Emotionen der Bevölkerung zum einen, profanes Handeln von Geistlichen zum anderen. Aber das dunkle Kapitel der Renaissancezeit stand noch bevor. Kardinalskollegien waren damals vom frz Königtum dominiert, bei Papstwahlen regierte der *Nepotismus*.

Papst Urban V. überlegte um 1360, nach Rom zurück zu kehren. 1364 weilten Kaiser Karl IV und Petrarca, Boccaccio und die hl Brigitta von Schweden (+1373), Pilgerswitwe (Santiago) und Mystikerin, in Avignon und bestürmten ihn, das Pontifikat in Rom auszuüben. Der Papst ging in der Tat nach Rom, verließ es aber wieder nach drei Jahren und starb 1370 in Avignon. Der nächste Nepot war Papst Gregor XI, den die hl Katharina von Siena so emotional bedrängte, dass er mit Rückhalt des Kaisers und der Dynastie Anjou in Neapel und Ungarn 1376 nach Rom reiste und dort starb. Es ist schon interessant was fromme Frauen in Krisenzeiten bewegen konnten. Viele der Geschwister Katharinas waren an der Pest gestorben und sie übte sich als mystische Visionärin und „Braut Christi“. Tatkräftig trat sie auf, um in Italien Frieden zu stiften. Wie Brigitta wurde sie päpstliche Beraterin (1999 Patronin Europas). Nach scholastischer Ansicht konnten Frauen nicht der Häresie angeklagt werden, da sie keine Lehrmeinung vertreten könnten. Umso vehementer erkämpften sich solche Frauen ein gewisses Maß an theologischer Freiheit. Katharina (+33) gründete Spitäler und gehörte dann zum dritten Orden (Dominikaner). Der Papst wollte zwar wieder nach Avignon zurück, starb aber überraschend in Rom. Das Konklave in Rom wählte nun 1378 in tumultöser Weise mit Papst Urban VI einen Erzbischof aus dem Königreich Neapel. Die Kardinäle hofften damit auf eine Rückkehr nach Avignon. Als aber der Papst durch neue Kardinalsernennungen den frz Klientel desavouierte, wurde mit dem Kardinal zu Genf jener als Gegenpapst Clemens VII. gewählt, der kurz vorher 4000 Bewohner von Cesena abschlachten hatte lassen. 1381 übersiedelte er nach Avignon und die **Kirchenspaltung** (Großes Schisma) war perfekt. Immer hatte es

im Mittelalter von Königen gepuschte Gegenpäpste gegeben, diesmal war das juristisch etwas Neues: Das Kardinalskollegium hat sich selbst die Kompetenz der Absetzung zugesprochen. Andererseits galt noch immer das Prinzip, den Papst dürfe man nicht richten.

Damit hatte die Christenheit zwei Päpste und bald alles doppelt (Bischöfe, Äbte). Die Verdopplung der Pfründen und der **kuriale Fiskalismus** wurden als unerträglich empfunden. Hinter Clemens standen die Valois und Anjou, Schottland, Kastilien und Aragon. Romhörig waren hingegen England, Portugal, das Reich und Polen. Aber innerhalb des Heiligen Römischen Reiches verliefen die Grenzen ganz kunterbunt. Es wechselten in herrschaftlichen Kleinregionen die Anhänger von Rom und Avignon je nach der Gunst der Stunde und brachen damit unzählige Konflikte los. Selbst die Habsburger Brüder Albrecht und Leopold orientierten sich gegensätzlich, nicht zuletzt durch ihre ehelichen Bindungen (Luxemburger/Visconti).

Handel mit Pfründen spielt nicht die frömmsten an die Oberfläche, beide Kurien setzen auf Inkasso und Bestechlichkeit sowie auf je nach Bedarf wechselnde politische Bündnisse. Exkommunikation als Waffe gegen jeweilige Widersacher trifft im Alltag zahlreiche Köpfe. Damit sinkt massiv die Glaubwürdigkeit der Kirche, was zweierlei Gruppen missfällt. Zum einen ist das die Bevölkerung, die in der Frömmigkeit selbst den Ausweg sucht. Zum anderen sind das urbane Bildungsschichten und Gelehrte an Universitäten, die über eine Kirchenreform nachdenken. Einer davon ist **John Wicliff** (1330-1384). Der *Doctor evangelicus* zu Oxford erkennt den Verlust des Gleichgewichts von Glaube und Lehre. Nach Bibelstudien verfißt er ein frühchristliches Armutsideal und wendet sich gegen den Verkauf von Kirchenämtern, dann gegen die Besitzkirche, Ablasshandel, Reliquienverehrung, Wallfahrten, Fegefeuer, auch das Priesterzölibat und die Ohrenbeichte. Für ihn ist die Kirche eine menschliche Organisation und er meint: *Christus wird die Seinen erkennen*. Damit wird er für das Papsttum untragbar. Von ihm ausgebildete Reiseprediger im roten Gewand verbreiten die protoprotestantischen Grundsätze im Volk und infiltrieren massiv die Landbevölkerung, die den englischen Bauernaufstand (1381) wagt. Missliebige Gegner und die römische Kurie setzen dagegen die mediale Waffe der Bettelmönche ein. Eine Synode verurteilt schließlich diese Lehren als Häresie. Damals existierten in Europa auch noch andere Häresien; so wurden 1393 in Augsburg Waldenser verfolgt und in Steyr wurde bei einer Waldenser-Razzia das Vermögen von etwa 1000 Personen eingezogen. Tausende Waldenser waren in Spätrodungsgebiete und nach Böhmen abgetaucht, wo ihnen durch Wanderprediger (keine Schulen mehr) die theologischen Grundsätze wach gehalten wurden; im Alltag genügte das Vater Unser und das Erinnerungsmahl. Der Inquisitor Peter Zwicker unterstrich 1398 nochmals waldensische Überzeugung: Ablehnung der Heiligenverehrung und von Reliquien, Fegefeuer, Priesterhierarchie, Fürbitten und Ave Maria, Prozessionen Ablässen oder Ohrenbeichte. In den böhmischen Wäldern war diese einfache Religiosität leichter zu verbergen. Nicht von ungefähr lässt sich im Hussitentum auch Glaubensgut der Waldenser wieder finden.

Die Gedankenwelt Wicliffs fiel durch Handel, Austausch und Wanderung am Kontinent bald auf fruchtbaren Boden, es brodelte in gelehrten Stuben. War doch für Wicliff Christus selbst das Haupt der Kirche und nicht der Papst. Außerdem ging es um die religiöse Qualität der Priester. Noch vor 1400 machten tschechische Adelige, die in Oxford studiert hatten, den Theologen **Jans Hus** (1369-1415) in Prag mit diesen Lehren bekannt. In diesen Jahren glaubte man beim Schisma bereits an einen Ausweg, den William von Occam angeregt hatte. Eine allgemeine Kirchenversammlung (Konzil) sollte vom Kaiser einberufen werden – denn die Päpste hätten durch die Kirchenspaltung so viel Unheil angerichtet, dass dies einer Häresie gleichkäme. Diese **konziliare Bewegung** hielt halb Europa jahrelang in ihrem Bann, wobei sich Päpste in Rom und Avignon gegen solche Bemühungen stellten. Auch König Wenzel, der Sohn Kaiser Karl IV. war nicht die Persönlichkeit, dies zu lösen (Alkoholiker), er war 1400 abgesetzt und durch einen kaum fähigeren König (Ruprecht von der Pfalz) ersetzt worden.

Endlich trafen sich 1409 in **Pisa** ca 500 Kirchenmänner zu einer Synode und wählten dort einen neuen Papst. Dieser brandmarkte die nicht erschienenen Päpste als „überführte Schismatiker“, die abgesetzt wurden. Diese anerkannten allerdings nicht die Absetzung durch das *Konventikel der Dämonen* (Originalton!) – und das Abendland hatte plötzlich drei Päpste. Der Glücksfall war dass 1410 Wenzels Bruder, König Sigismund von Ungarn, zum deutschen König und angehenden römischen Kaiser gewählt wurde. Es gelang ihm durch diplomatisches Geschick eine Kirchenversammlung vorzubereiten, die als **Konzil von Konstanz (1414-1418)** in die Geschichte eingegangen ist. Es war ein großes gesamteuropäisches Ereignis dieser Zeit, bei dem hohe Geistlichkeit und universitäre Gelehrte aufeinandertrafen. Schriften wurden ausgetauscht, Beziehungen geknüpft. Oswald von Wolkenstein hat weniger den Tagungsort des Konzils (Kaufhaus) besungen, denn das gesellschaftliche Leben aus der Wirtshausperspektive und den Hochgenuss der Prostitution. Man versucht zunächst die Einheit herzustellen und setzt alle drei Päpste ab. Obwohl Oswalds Lehensherr Herzog Friedrich Papst Johannes XXIII hilft zu fliehen, um das Konzil zu sprengen, kann König Sigismund die Auflösung der Versammlung verhindern. Schließlich gelingt es und als neuer Papst wird Martin V (seit 1417) aus dem Hause Colonna anerkannt. Die Frage der Kirchenreform wird aber so lange diskutiert, bis man sich vertagt. Das Konzil verabschiedet dann die Konstitution **Haec sancta** und formuliert: a) *Das Konzil ist die Vertretung der Gesamtkirche* b) *Das Konzil hat seine Gewalt unmittelbar von Gott* c) *Der Papst ist dem Konzil Gehorsam schuldig in Sachen des Glaubens, der Einheit und der Reform.* Diese Formel sollte 23 Jahre später beim Konzil zu Basel Staub aufwirbeln. Revolutionär ist der Gedanke, dass die Versammlung über dem Oberhaupt steht. Die Grundsatzfrage des Glaubens ist schwierig zu kontrollieren, es fehlt gewissermaßen eine „Geschäftsordnung“ und auch das Vertrauen in den Mehrheitsbeschluss.

Anlässe zu dieser **Glaubensfrage** gibt es genug. Da ist z.B. der Theologe und Universitätsrektor Jan Hus aus Prag, der über Wicliffs Lehrsätze noch hinausgeht. Er fordert die Beschränkung auf die Bibel als einzige Glaubensquelle und setzt sich für die Kommunion in beiderlei Gestalt ein. Er kritisiert zudem den Missbrauch des Ablasshandels (Kreuzzug gegen Kg von Neapel). Er beklagt außerdem die

Gewinnsucht und Heuchelei der Geistlichen seiner Zeit und gibt sich als biblischer Wahrheitsfanatiker.

Darum frommer Christ, suche die Wahrheit, höre auf die Wahrheit, lerne die Wahrheit, liebe die Wahrheit, sprich die Wahrheit, halte die Wahrheit fest, verteidige die Wahrheit bis zum Tode, denn die Wahrheit befreit dich von der Sünde, vom Teufel, vom Tod der Seele und schließlich vom ewigen Tod.

Diese Affronts sind für seine Gegner zuviel. Allerdings sichert ihm König Sigismund sicheres Geleit zu und er kommt nach Konstanz, um sich der theologischen Diskussion zu stellen. Das Konzil fordert aber den Widerruf seiner Lehren, was er ablehnt > Todesurteil (Feuertod) – muss weltliche Macht vollstrecken. Der deutsche König Sigismund entzieht sich aus politischen Gründen der Geleitwort-Zusage. Öffentliche Begründung: Einem verurteilten Häretiker gegenüber kann man ruhig wortbrüchig werden. Im Juli 1415 wird Jan Hus am Scheiterhaufen verbrannt. Dies bringt das Konzil in Misskredit.

In Böhmen löste das Verfahren gegen Hus eine Revolution aus, die sich mit nationalem Gedankengut verband. Ein Gutteil des böhmischen Adels protestierte, die Bewegung erfasste alsbald Städte. Freie Predigt, Laienkelch und Bibelkonformität päpstlicher Verordnungen galten als zentrale Forderungen. Als der Wortbrecher Sigismund 1419 böhmischer König werden sollte, brachen die **Hussitenkriege** (1419-1439) aus. Kreuzzugs-Ritterheere fielen in Böhmen ein, die Hussiten antworteten mit effizienter Gegenwehr; Heerscharen wurden der Schrecken zwischen Ostsee und Donau. Eine Folge war die Migration katholischer Geistlichkeit von Böhmen nach Niederösterreich.

Sehr bald entwickelten sich die gemäßigten Hussiten (Utraquisten) und die radikalen Hussiten (Taboriten) auseinander, dabei blieb aber die hussitische Bewegung selbst im wesentlichen auf Böhmen beschränkt. Die Hoffnung für eine allgemeine Reformbewegung erfüllte sich nicht. Den einen ging es um theologische Errungenschaften, die anderen dachten sozialrevolutionär. Das erkannte man bei dem 1431 einberufenen **Konzil zu Basel** (1431-1449); eine Abordnung der Utraquisten erschien 1433 dort und man schloss Frieden (Prager Kompaktaten). Der Laienkelch wurde zugestanden – bis ins Hochmittelalter hatte es den Laienkelch durchaus gegeben, das war also ein leichtes Zugeständnis. Erstmals in der Geschichte wurde dadurch eine abweichende Glaubensrichtung durch die römische Kirche offiziell anerkannt. Sie finden heute noch auf der Teyn-Kathedrale am Altstädter Ring in Prag die Kelchdarstellung. Die Utraquisten und Katholiken taten nun in Böhmen gemeinsame Sache und schlugen die Taboriten in der Schlacht bei Lipan (1434); hinfort gab es nur mehr Rückzugsgefechte der Radikalen.

Zum Konzil zu Basel kamen zahlreiche Vertreter der Universitäten, wodurch sich extreme Diskussionen entspannen. Aber es gab auch Beschlüsse: Taxenzahlungen wurden abgeschafft, jährliche Bischofs-Synoden eingeführt. Auf diesem Konzil

gelang es zumindest formal, eine Union mit der Byzantinischen Kirche anzudenken. Der Konzilsteilnehmer **Nikolaus von Kues** (Cusanus, +1464), ein humanistisch gebildeter Pfründenjäger seiner Zeit, war sich zunächst mit der Konzilsmehrheit einig: *Was alle betrifft, muss auch von allen entschieden werden.* Zudem vertrat er den Vorrang des göttlichen Rechts vor dem positivem Recht. Daran hätte sich auch der Papst zu halten. Wie für einen Top-Humanisten üblich, war Cusanus ein geschickter Diplomat und bedeutender Gelehrter (Astronomie, Kalender), der sich auch Gedanken über andere Religionen machte:

Im Menschenwesen liegt es nun, dass eine zur Natur gewordene lange Gewohnheit zuletzt als Wahrheit festgehalten wird. So entsteht nicht geringe Uneinigkeit, wenn jede religiöse Gruppe ihren Glauben dem anderen vorzieht. So eile denn du zu Hilfe, der allein helfen kann; denn um deinetwillen, den sie allein verehren, in dem, was alle anbeten, besteht dieser Wettstreit... *De pacesu concordantia fidei*

Er erkannte bald, dass eine Kirchenunion eher mit dem Papst zu erzielen wäre und wechselte 1436 die Seiten. Papst Eugen IV hatte immer wieder dieses Konzil torpediert und verlegte wegen der Unionsverhandlungen das Konzil nach Ferrara. Kaiser Sigismund, Protektor des Basler Konzils war eben gestorben. Die Mehrheit blieb aber in Basel, setzte Eugen ab und wählte einen Gegenpapst. Die Kirche befand sich mitten in einem Superitätsstreit- was ist höher, Konzil oder Papst. Pfründenjäger Cusanus machte jetzt Karriere, wurde Fürstbischof von Brixen (schlechter Hirte), Kardinal und päpstlicher Legat. 1439 wurde in Florenz die Union der Ost- und Westkirche verkündet (filioque- Heiliger Geist geht aus Vater&Sohn hervor)), damals hatten die Osmanen den Großteil des Byzantinischen Reiches bereits erobert. Die Griechische Kirche anerkannte aber die Union nicht und alles blieb eine Farce. Nochmals versuchte damals ein Kreuzfahrerheer den Ansturm der Osmanen zu beschränken, der türkische Sultan vernichtete aber in der Schlacht von Varna 1444 das abendländische Aufgebot.

Alles schien in Schwebelage, bis sich die deutschen Fürsten für den Papalismus und gegen den Konziliarismus entschieden. 1448 regelte das Wiener Konkordat zwischen Papst und Kaiser

die Besetzung der Kirchenämter im Reich. Der königliche Diplomat und Humanist Enea Silvio Piccolomini spielte dabei eine wichtige Rolle. Hinfort galt die Wahl der Bischöfe durch das Domkapitel, der Papst konnte aber Einspruch erheben und kassierte Abgaben der Kirche im Reich. Das Besetzungsrecht für Pfründen wurde zwischen Kaiser und Papst geteilt nach geraden und ungeraden Monaten. Dieser Formalakt war typisch für die neue Zeit, die anbrach. Machtvoll hatte der Humanismus Kirchenfürsten ergriffen, die die Krise der Kirche auf ihre Art lösen wollten. Dabei spielte der Fall von Konstantinopel 1453 insofern eine Rolle, als die Flucht zahlreicher Gelehrter nach Italien Humanismus und Renaissance beflügelten. Der päpstliche Legat und Pfründensammler Enea Silvio Piccolomini rüttelte 1454 das europäische Gewissen auf, indem er in dreistündiger Rede u.a.

von sich gab:

Wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, hat die Christenheit seit vielen Jahrhunderten keine größere Schmach erlebt als jetzt; denn in früheren Zeiten sind wir nur in Asien und Afrika, also in fremden Ländern geschlagen worden, jetzt aber wurden wir in Europa, also in unserem Vaterland, in unserem eigenen Haus, an unserem eigenen Wohnsitz aufs Schwerste getroffen.

Eben dieser Gesandte wurde wenig später zum Papst Pius II gewählt, kuriale Politik nahm rasch die Kreuzzugs-idee wieder auf und klammerte sich dabei an einen noch so kleinen Strohalm. So erblickte der Papst bei der Thronbesteigung des 15jährigen Matthias Corvinus in Ungarn 1458 den Mann Gottes, *den Gott nicht nur den Ungarn, sondern der ganzen christlichen Welt schenkte, um nach Beilegung der inneren Streitigkeiten seine ganze Kraft dem glorreichen Kampf zur Ausrottung der mohammedanischen Sekte widmen zu können.* Corvinus war Realist genug und mied sehr bald die offene Feldschlacht. Pius II verbot aber 1459 bei Bannstrafe, an ein allgemeines Konzil zu appellieren. Die Reform der Kirche war weitgehend gescheitert, die Einheit der Kirche auch. Die Glaubenskrise der Kirche war um den Preis einer neuen Krise bewältigt worden – dem **Zeitalter der Renaissancepäpste**. Der Heilige Stuhl verlegte seine Residenz nun vom Lateran in den Vatikan. Eine neue Peterskirche mit ihrer Sixtinischen Kapelle dauerte noch. Großartige Kunst und Mäzenatentum erinnern an eine nach außen prachtvolle Zeit, die sich medial einzubringen vermochte. In Rom aber herrschte ein ärgerer Nepotismus denn je und ein deftiges Kurtisanenwesen. Päpste legten sich mit den Stadtrepubliken an, nützten Meuchelmord und legalisierten die Hexenverfolgung. Mancher Papst konnte auf eine stattliche Kinderschar zurück blicken. Die Dynastie der Borgia trieb überhaupt ihr unsittliches Unwesen. Gegen solche Auswüchse wandte sich der Florentiner Bussprediger **Girolamo Savonarola**. Die Kurie sah sich im fröhlichen Treiben gestört, als die Bussbewegung anwuchs. 1498 wurde Savonarola auf den Scheiterhaufen gebracht.

Diese kurze Skizze mag genügen, um zu manifestieren, dass die Krise der Kirche genau genommen nicht vorbei war.

Das hatte auch durchaus mit dem usus der Geistlichen im Alltag zu tun. Die **Seelsorge** war wichtig für den mittelalterlichen Menschen: Spendung der Sakramente, Lesen der Messe für die transzendenten Vorstellungen, Gottesdienst als sozialer Treffpunkt der einfachen Leute. Wie wir schon hörten, war die sprachliche Geborgenheit dabei von Bedeutung, wenn es um Belehrung und Gebete ging. Freilich bewirkte die in Latein gehaltene Liturgie allmählich eine Entfremdung, Messe verstanden viele als äußere Zeremonie. Der Mensch des 15. Jh. begann auf Zeichen zu schauen, wie das Zeigen der gewandelten Gaben während der Eucharistiefeier. In Städten wollte der durchschnittliche Bürger von einer Kirche zu anderen eilen, um die Wandlung in der Messe (Heben der Hostie) mitzuerleben. Diese Inbrunst erklärt die Erregung, wenn die Fama von Hostienschändung durch Juden berichtete. Beim Rosenkranz kumulierten manche tausende Ave Maria. Die Inbrunst hatte auch eine Kehrseite: Häresie, Hexenfurcht

und Aberglaube.

Das veränderte Lebensgefühl in dieser Zeit war ja erfüllt von widersprüchlichen Äußerungen und Formen der Frömmigkeit. Kirche galt jetzt vielfach als **Heilsanstalt**. Die überirdische Welt schien gegenwärtig, die Schrecken und Notzeiten steigerten das Bedürfnis, im Einklang mit den himmlischen Mächten zu sein. Unsicherheit produzierte Heilsversicherung, die Sorge um die Seligkeit verstärkte die Devotion, Andachtsübungen und die Sehnsucht, möglichst viele Heilige bei Schutzbedarf anzurufen (Fürbitten). Wenn man **Reliquien** besaß, glaubte man sich mit der moralischen Person in Verbindung. Der Wiener Bürger Ulrich der Wild legte 1416 in seinem Testament 500 Seelenmessen fest, Kaiser Friedrich III (+1493) stiftete 30000 Seelenmessen. Gerade in urban-gewerblichen Kreisen manifestierte sich eine Kaufmannsmentalität, wenn man Reliquien, Wallfahrten oder Stiftungen im Blickwinkel hatte und anhäuften. Kardinal Albrecht von Brandenburg hortete im Jahre 1500 über 30000 Reliquien-Objekte.

Das Laterankonzil 1215 hatte verboten, Reliquien außerhalb der Schreine zu zeigen, aber mit dem Siegeszug der Mystik fanden regelmäßig öffentliche „Heiltumszeigungen“ statt. Später verbanden manche damit einen Ablass. Kaiser Karl IV scheute keine Mittel, Reliquien privat zu erwerben. Das Verlangen, in den Besitz bestimmter Reliquien zu gelangen, leistete sogar dem Betrug Vorschub. Ein Beispiel: Als 1388 in der Wallfahrtskirche zu Andechs – einst Burgkapelle des gräflichen Schlosses - unter dem Altar Reliquien aus dem hl Land fand, versuchten mehrere Adelsfamilien, sich diesen Reliquienschatz anzueignen. Ende des 15. Jh. wurden Stimmen laut, die beklagten, man verehere Heilige, denen dieser Status gar nicht zukomme. Schon 200 Jahre vorher wurde vor falschen Wundern und Visionen gewarnt. Und es blieb frühen Humanisten wie Kardinal Nikolaus von Cues vorbehalten, gegen die Verehrung falscher Wunderhostien einzuschreiten (1455). Der spätmittelalterliche Mensch war für eine naive Gläubigkeit und gleichermaßen handfestes Zweckdenken empfänglich. Dem italienischen Wanderprediger Johannes Capistrano hörte zusammengeströmtes Volk oft über drei Stunden bei Predigten zu, wenn sie in Latein stattfanden. Wurde versucht zu dolmetschen, liefen sie haufenweise weg.

Die Heilswirkung des Schauens ließ Pilger- und Wallfahrerströme anwachsen, Frömmigkeit entwickelte sich visualisiert (Mariazell, Frauenberg/A, Maria Saal, Gurk). 1496 sollen an einem einzigen Tag in Aachen 142 000 Pilger gezählt worden sein (Erbsen). Verpflegung, Unterkunft, Massenpanik und latente Seuchengefahr schufen neue Herausforderungen. Im Wiener Stephansdom – punkto Reliquienschatz nur vom Kölner Dom übertroffen – wurden erstmals 1486 die Reliquien im „Heiltumstuhl“ gezeigt.

Der starken Veräußerlichung bei den Gläubigen stand eine immer geringere Priesterbildung gegenüber. Zahlreiche Pfarren hatten keine ordentlich ausgestatteten Priester. Ihr Dienst wurde durch unterbezahlte Kleriker versehen, während die eigentlichen Pfarrherren notorische Pfründensammler waren. Dazu kamen die im Armutsspektrum beheimateten Leut- oder Gesellpriester. Innerhalb der Geistlichkeit entwickelte sich so eine Zwei- oder Dreiklassengesellschaft. Es fehlte vielfach das Vorbild in der Geistlichkeit. Schon dem hl. Bernhard fiel um 1420

auf:

Sehr viele Leute, welche das verderbte Leben der Mönche und Brüder, der Nonnen und Weltgeistlichen betrachten, entsetzen sich darüber...; auch haben sie weder Furcht vor der Hölle, noch Verlangen nach dem Himmel, sondern hängen ihr ganzes Herz an vergängliche Dinge und wollen haben, dass die Welt ihr Paradies sei.

Zumindest in der monastischen Welt gab es durchaus Reaktionen. Gefördert durch Herzog Albrecht V von Habsburg begann im Benediktinerstift Melk eine Reformbewegung (**Melker Reform**), die letztlich 60 Klöster im österreichisch-süddeutschen Raum erfasste: Strenge Beachtung der Benediktineregeln, volkssprachliche Liturgie und Gebete, Öffnung der Klöster für Nichtadelige, Einführung humanistischen Geistes. Die Maßnahmen waren für die Entwicklung der geistlichen Musik wichtig. Tradition und Humanismus standen jetzt in Wettstreit. Schwieriger war das in den Pfarreien. Wollte man Geistlicher werden, schien eine Lateinschule angezeigt, Weihen wurden allerdings oft ohne Prüfung vollzogen. Kaum 20% der Geistlichkeit des späteren 15. Jh. hatte an einer Universität studiert, wo man außerdem vielfach nach den artes liberales abbrach. Die Ernsthaftigkeit der Seelsorge stand auf der Kippe, immerhin prägte die Sündenfurcht viele Menschen. Dabei wurde aber von der Kirche das Bewusstsein wach gehalten, dass Geistliche weit über den Gläubigen stünden – schon allein der Lettner, der Priester- und Laienraum im Kirchenschiff trennte und von einem Teil der Liturgie ausschloss, hielt diese Gedankenwelt wach.

Messstiftungen förderten die Errichtung zusätzlicher Altäre mit eigenen Benefiziaten. Dadurch bekamen viele gottesdienstliche Feiern den Charakter einer Privatmesse. An der bekannten Elisabethkirche zu Breslau standen 47 Altäre und es gab 122 Pfründen. Kein Wunder, dass sich ein klerikales Proletariat bildete aus Landpfarrern, Leutpriestern oder Altaristen. Die Zinse aus dem Benefizialvermögen sanken ständig. Im Ulmer Münster standen 1488 51 Altäre, zum Teil mit 3-5 Präbenden – davon konnte man nicht leben und das soziale Verhalten solcher Gruppen war auffällig. Sebastian Brant schrieb in seinem „Narrenschiff“: *Kein ärmeres Vieh auf Erden ist, als Priesterschaft, der Brot gebrist.*

In urbanen Kommunen herrschte durchaus ein ambivalentes Verhältnis zur Kirche. Kirchenmänner sorgten sich um Seelsorge, karitative Tätigkeit und Bildung; sie mischten wegen christlichem Lebenswandel bei Ratswahlen mit. Großstädte wie Köln erfassten schon 1350 217 kirchliche Einrichtungen, Kleinstädte wie Hildesheim (5000) beherbergten allein 50 Kirchen. Man schätzte in manchen Kommunen, dass 10% der Bewohner Geistliche waren. Ratsherren besuchten vor Sitzungen die Messe und Wahlen fanden in Pfarrkirchen statt. Richter und Rat verstanden sich allerdings auch als christliche Obrigkeit mit Verantwortung für Kirche, Seelenheil und christliche Lebensführung. Seit dem 14. Jh. übte der Rat die Treuhandschaft über gestiftete Vermögen aus. Grundbesitz und Steuerfreiheit der Kirche störten die Stadtverwaltung. Es ging dabei immer wieder um Weinausschank oder Gewerbe im autonomen Klosterbezirk. Die Kirche pendelte

dabei zwischen Moral und Profit. Der bekannte Wiener Universitätsrektor Thomas Ebendorfer erstellte um 1450 ein Gutachten darüber. Obwohl er breit die Wirtshausmentalität brandmarkte (Trunksucht, Sünde, Lüge, Streit), verteidigte er das geistliche Engagement im Weinausschank und die „gewerblichen Früchte“, wenn sie dem „ehrlichen“ Maß entsprechen würden.

Dass die Welt außerhalb der Kirchengebäude religiös durchdrungen blieb, dafür sorgten also soziale Einrichtungen der Kirche oder auch **Bruderschaften**. Das genossenschaftliche Vermögen solcher Bruderschaften wurde als Kirchengut behandelt, über das die Kommune die Aufsicht hatte. In größeren Städten existierten dutzende Bruderschaften nebeneinander, da konnten auch ärmere Bürger beitreten und ihr Seelenheil erlangen. Mit der Zahl der verehrten Heiligen wuchs auch die Zahl der Feiertage. Das war manchem Humanisten wie Nikolaus Cusanus zuviel. Als er als Bischof von Brixen die Zahl der Feiertage beschränken wollte, lehnte sich die Tiroler Bevölkerung dagegen auf.

Die Materialisierung religiöser Kultur und die Kommerzialisierung der Wallfahrt prägten die Menschen. Allerdings darf man nicht vergessen: Wallfahrten rissen aus dem Alltag heraus und waren ein soziales Erlebnis. Territorialherren sahen diese Fragen viel nüchterner. Die Gründung von Bistümern wie unter Kaiser Friedrich III Wien und Wiener Neustadt waren beinharte Machtfragen, nämlich die Chance endlich vom Bistum Passau los zu kommen. In diese Kategorie gehören auch Landesheilige. Der Habsburger erreichte 1485 die Heiligsprechung Leopold III., der nun Landespatron werden sollte. Damals gab es im Stift Klosterneuburg ein weltliches Fest mit einem Turnier und Tänzen; noch heute geht man zur Lustbarkeit zu Leopoldi nach Klosterneuburg.

Urbane Wirtschaft und ländliches Trauma

Städte und Märkte im fortgeschrittenen Mittelalter waren sehr verschieden, politisch institutionell wie wirtschaftlich. Manche urbane Zentren konnten die Herrschaft von Territorialherren abschütteln und wurden reichsunmittelbar. Viele blieben landesfürstliche Orte, eine Stufe darunter agierten grundherrschaftliche Städte und Märkte. Urbane Wirtschaft konnte vielfältig, aber auch einförmig sein. In Wien z.B. blieben der Großhandel und der Weinbau eine Konstante; allerdings wechselten durch Jahrhunderte allmählich die Zielorte des Großhandels: Regensburg, Köln, Nürnberg. In Wien (um 1420 20T) führte die urbane Lebensform auch in Unterschichten zu einer beruflichen Differenzierung. Es gab offenbar schon damals zu viele Menschen und zu wenig Arbeit. 1446 sollen bei der Weinlese nach Wien 300 Wagen mit Weintrauben geführt worden sein. Enea Silvio Piccolomini, 1443-1447 in Diensten Friedrich III, meinte gar, die Wiener Stadt setze sich unterirdisch fort (Weinkeller).

Städte und Märkte waren auf ihr Umland ausgerichtet. Die anfängliche Standortaufteilung zwischen ländlicher Primärproduktion und urbanem Handwerk und Handel mutierte zur **urbanen zentralen Funktion**, da Kommunen alsbald Landbevölkerung mitversorgen konnten. In Wirklichkeit entstand eine wirtschaftliche Verflechtung, weil das Hinterland neben Produkten auch für den Nachschub an Arbeitskräften sorgte. Solche Wirtschaftseinheiten von Stadt und Umland waren durch den Einzugsbereich des Wochenmarktes geprägt.

In der Regel war das Privileg des **Stapel- und Niederlagsrechts** wichtig, wie das Wien oder Köln im 13. Jh. bekommen hatten. Die meisten Städte und Märkte trieben bloß Handel auf Jahrmärkten und Kirchtagen. Daneben scheinen **Bannmeilenordnungen** wichtig gewesen zu sein, wie jene von 1305 für Leoben:

<i>Infra unum miliare a civitate Leubnensi caupones, carnifices, pistorum seu cuiuslibet operis artifices non debeant aliquatenus residere...</i>	Innerhalb einer Meile (7 km) um die Stadt Leoben sollen weder Wirte noch Fleischer, Bäcker oder irgendwelche Handwerker ihr Gewerbe ausüben...
---	--

Solche Bestimmungen dienten dem Interesse des städtischen Gewerbes, da sie Weinausschank, Lebensmittelhandel und ländliches Handwerk im Umland der Stadt ausschalteten. Aus dem Wirts-Bann entwickelte sich dann der Gewerbebann und der **Marktzwang** für die ländliche Bevölkerung der Umgebung und diese zum Zulieferer urbaner Orte machte. Die Arbeitsteilung wurde zur Zwangsordnung.

Demographisch waren solche zentrale Orte stets auf Nachschub aus dem agraren Umland der Dörfer oder Einödhöfe (alpin) angewiesen. Untersuchungen ermittelten etwa einen Bereich bis zu 30 km, woher der große Teil der Zuwanderung urbaner Grundschichten kam. Bei den Neubürger-Aufnahmen sieht es etwas differenzierter aus, spezifische Gewerbe ergänzten sich zu einem guten Teil durch interurbane Migration.

Träger des Wirtschaftsaustausches (Kaufleute, Handwerkerzünfte) hatten schon wegen der Kreditbeziehungen einen größeren Radius. Über den Gesichtskreis des Umlandes hinaus etablierte der Fernhandel Aktivitäten auf großen Jahrmärkten oder Messen. Seit dem 13. Jh. nahm der Handel nach Venedig über den schrägen Durchgang einen raschen Aufstieg, ebenso wie die Routen nach Böhmen. Wie so ein Venedigerhandel im Saumverkehr funktionierte, wissen wir z.B. aus den Aufzeichnungen des Kaufmanns Runtinger aus Regensburg 1383:

Ich sandte Heinrich Taffersdorfer nach Venedig, er ritt hier aus einen Tag vor dem Allerheiligentag. Er führte mit sich 12000 Dukaten von meinem Geld, dafür soll er zu Venedig Baumwolle kaufen, gute Sorte. Außerdem soll er kaufen 5 Sammete, einen lichtgrünen, 1 lichtbraunen, 1 sattblauen, 1 sattgrauen und 1 weißen Samt oder 2 sattblaue; dazu 4 Bagdadseiden mit großer gründer Musterung auf rotem Grund und 2 Bagdadseiden mit Gold auf rotem Grund und 2 Rollen mit Bortenseide...

Freilich waren die Zeiten alles andere als sicher. Wie also kann man Geschäfte abwickeln, ohne so viel Geld bei sich zu haben? Die Anfänge des bargeldlosen Zahlungsverkehrs durch Schuldbriefe hatte schon der *Orden der Templer* vorgezeichnet. Ihre internationale Vernetzung hatte eine moderne Wirtschaftsform ständig laufender Kredite und Schulden ermöglicht. Boten ohne Geld kontaktierten Händler, die Bestellungen weitersandten; die Anweisungen für den Warenverkehr nutzten nur Handelspartnern. Die Templer gab es seit etwa 1310 nicht mehr. Ihre Idee der Überweisungen und des Darlehenverkehrs wurden von italienischen Stadtrepubliken perfektioniert. Da Fernhandelsgeschäfte in verschiedene Währungsräume führten und man nicht immer Gegengeschäfte wie auf Messen abschließen konnte, war die Bezahlung von Warensendungen mit einem Wechselgeschäft verbunden (Wechselbrief). Leihgeschäfte garantierten kurze Kredite gegen Verpfändung von Waren (*Lombardgeschäft*). Nicht von ungefähr entfalteten sich dieser italienische usus in der Krise sich verlangsamten Geldhandels. In Florenz war man nicht unglücklich darüber, Juden als Kreditgeber abzulösen. Anderswo wie in Westeuropa oder bei uns dominierte in der Krisenzeit die permanente Geldentwertung, wodurch Löhne hinauf schnellten. Rudolf der Stifter versuchte mit dem jährlichen Münzverruf Schluss zu machen. 1359 führte er statt dessen die 10%ige Ungeldsteuer ein. Sein Versuch, den Zunftzwang zu beseitigen, währte nur kurz. Der hochtalentierter Politiker Rudolf verstand es, gerade beim florentinischen Bankenwesen eine positive Aura zu bewahren. Banker nahmen Politiker selten ernst. An dieser Stelle sollte man anmerken: In Frankreich, England oder auf der iberischen Halbinsel war das Münzwesen bereits zentralisiert,

im mittleren Europa hatten sich regional Münzwertssysteme ausgebildet.; besondere Bedeutung: Nachprägungen rhein Goldgulden und ung. Goldgulden.

Andere Faktoren beschleunigten im fortgeschrittenen Mittelalter nach der Krise ebenso die Wirtschaft. Machtpolitischer Wandel und veränderte Nachfrage gaben Impulse für **Verlagerungen**: Mit der sogenannten „Türkengefahr“ und dem Aufstieg der Hanse wurden Preussen und die Baltenländer zu einer Drehscheibe des Getreidehandels. Die Schafzucht in England und Kastilien boomte, die Seemacht Aragonien verarmte.

Der Rückgang des städtischen Wollgewerbes wurde im 14. Jh. durch die Produktion neuer Tucharten ausgeglichen. Dabei erlangte die Kombination der Fernhandelsgüter Baumwolle und Seide mit einheimischen Produkten (Barchent) einige Bedeutung. Aus arbeitsteiliger Gütererzeugung entwickelte sich ein **Verlagssystem**. Der gemeine Mann im Umland dynamischer urbaner Zentren erhielt einen einträglichen Nebenerwerb. In Wintermonaten hatte er an Textilien oder Stickereien zu arbeiten, aus gebrecheltem Flachs wurde Leinen gesponnen. Händler übernahmen die Ware und gaben sie mit Profit weiter. Auf diese Weise funktionierte die Leinenerzeugung in Südflandern, der Normandie und in Oberschwaben genauso wie die Seidenproduktion um Florenz. Das Kapital kumulierte in Handelsgesellschaften, wie der Ravensburger Gesellschaft, die durch Barchent reich wurde. Barchent war das Tuch im Trend und kratzte nicht so wie Leinen oder grobes Tuch. Natürlich waren Fürstenhöfe und größere Städte wie Wien aufgrund des edlen Konsums Zentren solchen Barchent-Verlags. Aber es öffneten sich u. U. auch für geringere urbane Orte Nischen. Das war etwa so beim kleinen **Markt Kirchdorf an der Krems** in Oberösterreich unter dem Bistum Bamberg. Die Beziehungen zum süddeutschen Raum ermöglichten die Entfaltung der Barchentweberei (wofür man Leinen, Baumwolle und Alaun brauchte). 1390 verlieh der Grundherr dem Markt das Privileg, auf die produzierten Barchentstücke den „Bamberger Löwen“ zu stempeln. Als 1401 der Bischof die Zunftordnung bestätigte, arbeiteten bereits 45-60 Barchenter im Burgfried – das waren 60% der Marktbürger. Die Weberzunft agierte zunehmend erfolgreich und handelte bis Friesach oder Wien. Als wohlhabende Marktbürger extra Weberknechte anstellen wollten, limitierte der Grundherr 1428/29 die Knechte auf zwei pro Meister. Um 1440 forderte selbst die Residenzstadt Wien die Unterbindung des Kirchdorfer Barchenthandels nach Osten.

Allerdings war so eine ungleiche Konfrontation wohl eine Ausnahme.

Immerhin zeigen die Ereignisse, dass mitunter Zünfte einfacher Leute erfolgreich sein konnten. Normalerweise bauten **städtische Oberschichten** Kornhäuser und Spitäler, gaben Mittel für die Befestigung, richteten Märkte ein. Patrizier, Fernkaufleute und qualifizierte Handwerker (z.B Goldschmiede) bestimmten den wirtschaftlichen Weg. Kaufleute setzten als Verleger gewerblicher Produkte, Preise und Produktionsmengen fest. Der Absatz der Handwerker orientierte sich daran. Die urbanen Handwerker organisierten sich genossenschaftlich in **Zünften**, wodurch die wirtschaftliche Existenzsicherung gewährleistet schien; denn in Anlässen wurden gewerbliche Familien unterstützt. Zunftsatzen unterbanden innere und äußere Konkurrenz. Sie überwachten die gewerbliche Karriere, regelten

die Arbeitszeit, die Zuteilung der Rohstoffe und den Einkauf. **Bruderschaften** ergänzten solche Zechen in religiös-kultureller Weise, Zünfte wählten sich einen bestimmten Heiligen. Im ausgehenden Mittelalter entwickelten Zünfte kartellartige Verhaltensweisen: lange Ausbildungszeiten, Beschränkung der Mitgliederzahl und Meisterstellen. Ausübungsverbote in Zunftregionen verhinderten lange das Gäuhandwerk. Nur selten allerdings gelangen Zunfteinigungen über einzelne Städte hinaus. 1459 vereinbarten „alle Steinmetze in deutschen Landen“ in Regensburg eine gemeinsame Ordnung. Natürlich versuchten Zünfte den Einfluss der Kaufleute einzudämmen, was im Verlauf des 14. Jh. vor allem in SW Deutschland bei monetären Umbrüchen (Münzverschlechterung) gelang. Die politische Erfahrung sicherte aber führenden Familien im Stadtgeschehen noch lange eine überdimensionale Bedeutung.

Städte mussten sich mit dem Fürsten gut stellen und umgekehrt. Starke **Eingriffe und Privilegien** steuerten den Warenverkehr; die Ausweitung des habsburgischen Länderkomplexes im 14. Jh. erforderte immer neue Maßnahmen. So wurde Wien durch Stapelrechte in Wiener Neustadt, Judenburg, Graz und Freistadt abgeschirmt und ein Netz von Straßenzwängen aufgebaut, das der *Hansgraf* überwachen sollte. Wie kurzlebig alles sein konnte, erfahren wir am Beispiel der steirischen **Stadt Judenburg**, wo lombardische Händler an einheimische Kaufleute zu verkaufen hatten. Die Judenburger hatten dann das Recht, mit diesen Waren mautfrei bis Wien und Linz Handel zu treiben. Das war noch um 1370 so, als die Leute aus Linz und Steyr im Straßenzwang nach Judenburg angewiesen wurden. Judenburg hatten die Erlaubnis, mit dem aus den Tauern herbei geschafften Gold den Gulden zu prägen. Die oberösterreichischen Städte des Landesfürsten pochten auf ihr Monopol des Handels über den Pyhrnpass. Da aber Gäumärkte ungeahnt boomten, versuchte der Städtebund 1420 ohne Erfolg, diese auszuschalten. Judenburg, das anfänglich den gesamten Eisenhandel nach Süden beherrschte, erhielt in der Eisenniederlage St. Veit 1406 unliebsame Konkurrenz; findig stellte man den Handel in Judenburg auf Schmiedewaren um. Ungefähr zur selben Zeit haderten auch die Kaufleute der Stadt Salzburg mit dem Eingriffen des Landesherrn, weil diese die Freizügigkeit limitierten. 1458 kam die nächste Schlappe, das Niederlagsrecht für Venezianerwaren in Friesach. Gleichsam als Ersatz erteilte der Habsburger der Stadt Judenburg ein Speikhandels-Privileg. Doch die Vormachtstellung Judenburgs, das im *Fondaco de Tedesci* in Venedig einen Kontor betrieb, war zuende.

Unter Kaiser Friedrich III kam es überhaupt zu einer inflationären Verteilung von *Marktprivilegien* (+75% im 15. Jh.). Für Fürsten und Grundherren bedeutete das höhere Einnahmen und Aufschwung des Handels, allerdings auch eine Regelung der Abfolge von Wochenmärkten bzw Wochenmarkts-Tagen in einem Verkehrsverbund. Gleichzeitig versuchten die Habsburger, die innere Konkurrenz zu beschränken, indem nur der Landesfürst *Bannmärkte* schaffen konnte – sie hoben sich von grundherrschaftlichen Marktflecken ab. Allein im Land ob der Enns gab es Ende des 15. Jh. 49 Bannmärkte; aber auch die äußere Konkurrenz, die etwa im Salzhandelsmonopol zum Tragen kam. Auf diese Weise gelang es, den Salzhandel von Salzburg (Hallein) donauabwärts und nach Böhmen allmählich bis 1470 auszuschalten – zugunsten der Salzlagerstätten des Salzkammergutes.

Ähnliche Monopol-Probleme gab es auch in Bayern.

Damals erfuhren oberdeutsche Reichsstädte und Städte der Niederlande, die Hanse und italienische Stadtrepubliken eine bemerkenswerte Blüte. **Städte und Märkte des Ostalpenraumes** konnten aufgrund der vielen Beschränkungen kaum an diesem urbanen Fortschritt teilnehmen. 14 Städte hatten 2000-5000 Ew, über 90% kaum 1000 Ew. Der **Ackerbürgertypus** überwog, Exportgewerbe und Fernhandel waren selten ausgeprägt und zeit begrenzt. Das städtische Handwerk produzierte sehr häufig für einen von der Zunftordnung bestimmten Kreis an Konsumenten. Und in **Wien** war eine Passivität der Kaufleute mit der Kapitalbindung im Weinbau und der Ämterpacht hindernd, sicher aber auch, dass die Stadt seit 1430 keinen Residenzcharakter mehr hatte. Die Erbbürger und Kaufleute machten nur mehr 12% der Stadtbevölkerung aus. Bei Wien und Steyr wirkte die rasche Entfaltung der Vorstädte außerhalb des Burgfrieds als lästige Konkurrenz, auch bei Innsbruck oder Salzburg übertraf die Häuserzahl der vorstädtischen Siedlungen bald die Altstadt. Allenthalben setzten im 14. Jh. nicht nur Suburbanität sondern auch die Angerverbauung (Grätzl) ein. Durch Einzug engerer Parallelstraßen verdichteten sich Kommunen innerhalb des Mauerringes. Insgesamt stieg in den habsburgischen Erblanden der urbane Siedlungsanteil 1300-1500 von 7% auf 20%. Die meisten Bewohner der Städte des Ostalpenraumes waren aber Handwerker, Ackerbürger und Hauer bzw. Knappen und Arbeiter. Exportgewerbe fehlte mit wenigen Ausnahmen. Auffällig ist auch eine geringe Migration und wenig Zunftkonflikte. Die geschilderten Krisenerscheinungen beschleunigten eine soziale und sektorale Verschiebung der Bevölkerung. Dem Verödungsprozess und der Entsiedlung ganzer Ortschaften standen **Verdichtung und Verdorfungsprozesse** gegenüber. Realteilungen in Ackerlehen, z. B. im Getreideland um Wien, waren ausgereizt. Weinbau lockte mit dem Mehrertrag pro Flächeneinheit; dadurch wurden weitere intensive Güterteilungen möglich. Auf diese Weise entwickelte sich das **W e i n** viertel mit seinen Großdörfern.

Jedes urbane Zentrum versuchte im Handel Nischen zu finden. So gab es einige **Handelszentren mit Massengütern** (Wein, Getreide, Holz, Salz oder Eisen). Tulln und Klosterneuburg galten als Getreidestädte, Wels und Steyr als Holzhandelsstädte, Eferding als Weinhandelsstadt. Korneuburg wurde im 15. Jh zum wichtigsten Salzumschlagplatz im östlichen Niederösterreich. Nach der Steuerleistung gab es in den Donauländern ein spezifische Ranking: Krems, Enns, Linz, Tulln, in Kärnten: St. Veit, Villach, Völkermarkt vor Klagenfurt. Einen gewissen Vorteil hatten immer wieder offensichtlich **Messeorte** (Bozen, Hall, Linz, Krems, Wien- Frankfurt, Breslau, Leipzig). Dagegen erwiesen sich die Möglichkeiten der urbanen Orte Tirols als recht einförmig abhängig vom Niederlags- und Straßenzwang, dem Rodfuhrwesen und der Fernfrächtereie. Eine spezifisch interessante Entwicklung nahmen die **Residenzstädte**. Da das Reich in zahlreiche fürstliche Territorien gegliedert war, gab es eine stattliche Anzahl von Residenzen. Sie dienten ja als Amtsstädte und waren Sitz von Verwaltung und Gericht. Im Ostalpenraum gehören im 15. Jh. neben Wien und Salzburg Wiener Neustadt, Graz, Linz und Innsbruck dazu. Linz etablierte sich erst in der späten Regierungszeit von Friedrich III als „Hauptstadt“ des Landes (3T). Lienz, das Zentrum der Görzer Grafschaft, wurde hingegen durch ständige Beschränkungen

gebremst. Graz, seit 1443 Residenz, verdoppelte sich bis 1470 auf 4T Einwohner und bis 1500 nochmals auf 8T, eben soviel wie die erzbischöfliche Residenz Salzburg. In Innsbruck, wo sich seit 1425 die Hofburg entwickelte, förderten neue zentrale Verwaltungsbehörden (Regiment, Raitkammer) den Zuzug auf 5000 Bewohner. Verglichen mit bedeutenderen europäischen Städten wie Nürnberg, Augsburg oder Köln waren das kleine Mittelstädte. Nürnberg wuchs von 1430-1500 von ca. 23T auf ca. 50T, Mailand zählte gar 130T Ew.

Besondere Impulse bekam die wirtschaftliche Entwicklung durch **Montanmärkte und Bergbaustädte**. Steyr, Leoben oder Hall in Tirol stellten für den Export her. Montanmärkte entwickelten sich aus dem unmittelbaren Bergbaugeschehen (Hall, Hallein, Aussee, Schwaz), an Erzbergen und im Salzwesen löste sich erst allmählich die Wirtschaftsform vom Hubenwesen (Eisenhuben, Salzhuben). Wichtiger waren zunächst aber Stapelplätze für Montanprodukte. Erst Veränderungen im Wirtschaftsprozess des 14. Jh. – Sudhäuser zum einen, Trennung der Blähäuser von Hammerwerken zum anderen – brachten innovative Entfaltung. Kriege und Hausmacht Konflikte fachten die alpine Eisengewinnung an. Die steirischen Abbaumärkte **Innerberg** (=Eisenerz) und **Vorderberg** wurden 1449 geographisch verschieden ausgerichtet (Teilung des Erzberges). Längst war es üblich geworden, Hammerwerke, also Stätten verarbeiteter Produkte, an Seitenwässern der Eisenwurzten zu errichten, von wo aus bestimmte Vororte des Eisenhandels (Steyr, Leoben), Bruck, St. Veit) im Eisenverlag die Produkte weiter verhandelten. 1458 wurden über Pressburg z.B. 1,6 Mio Messer aus Steyr ausgeführt. Manche Radmeister produzierten im Großbetrieb Geschütze, Kanonenkugeln und Handfeuerwaffen, wie in Thörl oder Aflenz. Da unheimlich viel Holz für die Feuerung notwendig war (Holzkohle) und die Eisenbezirke mit Nahrungsgütern versorgt werden mussten, entstanden große Proviantwidmungsbezirke, in denen etliche Gäumärkte aufblühten. Waldwidmungen und Übernutzung mündeten schon damals in ökologischen Problemen.

Bei allem individuellen Wachstum wird man berücksichtigen müssen, dass sich der Ostalpenraum im 15. Jh. deutlich auseinander entwickelte. Der Einfluss der Bergbauwirtschaft und des Passhandels in Westösterreich förderte eine andere Entwicklung, wie die zahlreichen Fehden des Kaisers mit regionalem Adel im östlichen Österreich. **Wie war das im Westen?** Dort setzte eine Trendumkehr ein, d.h. das Siedlungswachstum verlagerte sich in die Montangebiete. 1492 beschäftigte der Bergbau in Schwaz 4000 Menschen. Auch um Rattenberg und Sterzing im Pinzgau und Oberkärnten schürfte man nach Kupfer und Edelmetallen. Zahlreiche Märkte an den Passhandelsrouten blühten auf. Der Wagenverkehr wurde im Rodfuhrwesen bewältigt. Örtlich fixierte Pferdewechsel verbanden Handel mit den Bedürfnissen des ländlichen Raumes (1481 Klausen). Sicher spielten auch Fortschritte im Hüttenwesen und Exportschlager eine Rolle (Plattner-Zunft Innsbruck), ebenso aber die Edelmetalle in der Rauris, Gastein und bei Schwaz. Der gefürstete Graf von Tirol verlegte 1477 die Münzstätte von Meran nach Hall, weil das Schwazer Silber und die aufstrebende Residenz Innsbruck in der Nähe lagen. *Ein Viertel der Tiroler lebte damals vom Bergbau* und der Bergsegen wurde zur Geldbörse der habsburgischen Weltpolitik. Der Boom initiierte urbanen

Siedlungswandel. Nicht mehr Hube oder Lehen, sondern *Sölde* oder *Häusel* prägten die neue Zeit (Kärnten Keusche) in randurbanen Gebieten. Sozialtypisch wird man Streusiedlungen von Dorfgemeinschaften unterscheiden müssen: In alpinen Einödhöfen entfaltete sich eine hohe Arbeitsteilung von Familie und Gesinde. In Dörfern wuchs die besitzlose unterbäuerliche Schichte an. Der Bedarf beschleunigte Teilungsprozesse in Viertel- und Achtelgüter, „wilde“ Nachrodungen setzten ein. Im Rheintal wurden bereits 1478 aufgrund des anhaltenden Wachstums die Viehweiden (Allmende) der Dörfer aufgeteilt; aufgrund des Barchent- und Leinengewerbes entwickelten sich die Textildörfer Dornbirn und Lustenau. Das neue ländliche Proletariat begann mit Wanderarbeit in Oberschwaben sein Brot zu verdienen.

Wie war das im Osten? Der Siegeszug der Hussiten an die Donau hinterließ im Mühlviertel, Waldviertel und Weinviertel verwüstetes Land, öde Bauerngüter und zerstörte Markthäuser gab es genug. Wenig später verstrickten die Ansprüche des neuen deutschen Königs Friedrich III auf die Vormundschaft in den Donauländern das Land in zahllose Konflikte. Das Erbe des ermordeten Grafen von Cilli (40 iö, 30 ung Herrschaften) winkte, das auch die Grafen von Görz beanspruchten. Die Görzer Fehde hielt Kärnten in Bann. Schon vorher war es zu Grenzfehden in Westungarn/Burgenland gekommen. Immer wieder stießen böhmische und ungarische Truppen ins Donauland vor. Die Region Oberkärnten- Westungarn schlitterte in Söldnerfehden hinein. Schinderlinge heizten die Inflation an, was zu Höchstpreisverordnungen führte. Ernteauffälle wollte man mit Lebensmitteltarifen begegnen. 1471 tauchten erstmals die „Renner und Brenner“ im SO auf und verheerten ein ganzes Jahrzehnt das Land. 1478 griffen Bauern zur Selbsthilfe und gingen gegen osmanische Streifscharen sang- und klanglos unter. 1480 eroberte Matthias Corvinus Niederösterreich, Steiermark und Kärnten. Volksaufgebote und Söldnerheere verwüsteten wesentlich mehr als einstige Ritterheere. Die städtischen Kommunen Hainburg und Tulln wurden durch diese Ereignisse wirtschaftlich besonders getroffen. Der Bauer fühlte sich nicht mehr geschützt. In ländlichen Kommunen gab es starke Eingriffe, indem Wüstungsfluren in Nachbargemarkungen einbezogen wurden.

Am Beispiel des an sich unbedeutenden Dorfes **Hörersdorf** nördlich von Mistelbach soll die Entwicklung dörflicher Kommunen kurz skizziert werden. Nach massiven Zusiedlungen zu einem Villikationshof des 11. Jhs. bestand dieser Ort 1258 aus 25 ½ Lehen und 14 Hofstätttern, mit insgesamt 44 Haushalten; d.h. einige Lehen waren bereits in Halblehen geteilt. Der Amtmann hob neben dem Georgi- und Michaelidienst auch Küchenabgaben (Käse, Eier, Hennen) ein, wobei die Eier schon in Geld abgelöst waren. Mit der Amtmannschaft waren damals 40 Joch Weingarten verbunden. In den Weinrieden und in den Krautgärten arbeiteten die Hofstättter. Viehweiden für Ziegen und Schafe sind ebenso ausgewiesen wie Grundstücke für Pferde und Stiere, es muss daher auch Rinderwirtschaft gegeben haben. Bei der Siedlungsdynamik spielten Belehnungen sowie eine lokale Amtmann-Sippe eine wichtige Rolle. Der Bevölkerungsdruck war enorm, bis 1303 vermehrte sich die Häuserzahl meist durch Realteilung auf 69 (um 50%), mit grundherrlicher Erlaubnis gab es nun 40 Überländgründe und individuelle Überländ-Rodungen. Dann wirkte die Krise. 1360 waren nur 57 Häuser bewohnt. In

Folge setzte bald wieder Bevölkerungsdruck ein, allerdings begannen Halblehen ungleich zu zerfallen. Es war in unsicherer Zeit sicher vorteilhafter, in Gemeinenschaften den ungeteilten Besitz zu versteuern. Entlegene Weingartenfluren und Überländäcker fielen wüst. Daneben sich erkennbar: Besitzkonzentration, Verschuldung und Zulehenwirtschaft. Ein Dorfrichter verwaltete Gemeindegründe und Waldweide und vertrat die Gemeinde gegenüber der Herrschaft. 1388 leitete eine Stiftung die Pfarrherrschaft ein, es war die Zeit, in der St. Oswald zu Hörersdorf gotisiert wurde. 1370-90 setzten neue Realteilungen ein, wachsende Instabilität und die Zersplitterung durch Aufkäufe trat ein. Die Hussitenzeit 1420-1440 scheint nur indirekt gewirkt zu haben; der Doppelbesitz ging zurück, bei 40% des Flurbesitzes gab es allerdings Veränderungen. Auch in der zweiten Hälfte des 15. Jh. fehlt Wüstfallen durch Kriegseinwirkungen. Das war in urbanen Zentren nicht so. So wurde das nahe Mistelbach 1458 von Truppen des Georg Podiebrad und 1486 von jenen des Matthias Corvinus heimgesucht. Seit etwa 1470 äußerte sich eine neue depressive Phase in raschem Besitzwechsel, Aufkäufen, Zulehenwirtschaft und massivem Mehrfachbesitz. Die Verödung an den Ortsrändern wurde wirksam, wobei gleichermaßen Lehner und Hofstätter betroffen waren. Nur mehr 58 Häuser waren bewohnt.

Diese erstaunliche Dynamik in Siedlung und Wirtschaft ist in den Alpenvorländern kaum nachzuweisen. In alpinen Regionen wiederum lassen sich zahlreiche Veränderungen erkennen, die zum einen positiv, zum anderen negativ wirken.

Die im 15. Jh. zunehmenden sozialen Spannungen stellten die Frage, ob der Leidensdruck des „**gemeinen Mannes**“ Auswirkungen auf politische Mitgestaltung haben sollte. Ein Beispiel dafür ist die sogenannte Baumkircher-Fehde 1469/1470, durch die weite Teile der Steiermark verheert wurden. Der Kaiser antwortete mit einem Aufgebot und neuen Steuern (Judensteuer, Weinsteuern), um die Mittel bereit zu stellen. Ein Flugzettel in Wien sprach die Selbsthilfe der Bauern an, weil die Grundherren ihre Pflichten vernachlässigt hätten, *sodass die gemain pawrschafft und arm leute der obern Steyrmарck beratschlagten über den trubsal und smerczen des armen volks...das an alle schuld mit raubrey, mord und prant...in verderben komen ist.* Angedacht wurde eine Organisation nach Pfarreien und Viertelshauptleuten des Landes. Ähnliche Versuche gab es dann 1478, als osmanische Streifscharen in Kärnten und Steiermark einfielen. Drohte Armut, griff man auch in städtischen Kommunen zu sozialrevolutionären Tönen: 1481 forderte nach Getreideteuerung und Missernte ein Münsterprediger in Strassburg die Armen auf, die Vorschläge der Reichen mit Äxten aufzubrechen und sich Korn zu nehmen. Der Landmann rebellierte jetzt häufiger, so seit 1462 in Salzburg, mehrfach in Oberösterreich oder Innerösterreich. Der Topos, das gute „alte Recht“ wieder herzustellen beschäftigte zumindest zwei Generationen.

Veränderungen in Kunst und Kultur

Kunststile sind Ausdruck gesellschaftlicher Macht. **Romanische Kirchen** mit den Rundbögen, kleinen Fenstern und Würfelkapitälern erhielten ihren Anregungen aus dem italischen Süden. In ihren großen Beispielen vermitteln sie die Wucht und Allmacht Gottes in dieser Zeit. Dann leitete die Scholastik Veränderungen ein. Eine Reaktion auf diesen geistigen und kulturellen Wandel ist der gotische Baustil. **Gotische Kathedralen** gehören zu den beeindruckenden Ergebnissen, die auf fachtechnische Neuerungen in Frankreich im Gewölbebau zurückgehen. Romanik brauchte die Flachdecke und entwickelte dann das Tonnengewölbe. Dieses war allerdings an keine große Breite des Kirchenschiffes gebunden. Zahlreiche Burgen und urbane Patrizierhäuser vor ca. 1250 vermitteln romanische Bauelemente (Gozzoburg). Baumeister erkannten im Geviert in Kreuzform die Möglichkeit, den Gewölbedruck auf vier Ecken zu verteilen. Dadurch entstand das Kreuzrippengewölbe. Strebebögen leiteten den Druck auf Strebepfeiler ab. Dazwischen vermochte man Spitzbögen hinaufziehen und außen Masswerk anbringen; so konnten höhere Gewölbe als bisher errichtet werden. Die Gotik hatte also ihre Wurzeln im feudalen Westeuropa und bei königlichen Bauherren. Damit alle Erscheinungen des Himmels und der Erde in ein harmonisches System gebracht werden, sollten helle, freundliche Kirchenschiffe gebaut werden, wo man die Heilsgeschichte in mystischer Frömmigkeit darstellen konnte, wo plastischer Schmuck zum theologischen Programm wurde. Signifikant zeigen sich die Unterschiede dieser Baustile im Bild.

Erst im 13. Jh. setzte sich dieser Baustil im Mittelmeerraum und Mitteleuropa durch. Bahnbrechend dabei waren die Zisterzienser. Mit gotischen Bauformen konnte man die ganze moderne Lebenswelt einfangen. Ansätze zu einer Stadtgestaltung entfalteten sich seit etwa 1300 in der Dreieckigkeit Markt – Kirche – Rathaus. In Folge entstanden Sonderformen, z.B. die **Backsteingotik** mit dem Sternengewölbe in den Hansestädten. Bei Bettelordenskirchen entfalteten sich die **Hallengotik**, indem man Seitenschiffe mit dem Mittelschiff gleichzog, die Weiträumigkeit hob Licht- und Schattenspiele auf. Wesentliche Impulse erhielt die Spätgotik durch die Mystik, die das Einswerden der menschlichen Seele mit Gott suchte und das religiöse Gefühl vertiefen wollte. Die Auswirkungen der Mystik auf das Schrifttum war bedeutend. Da man versuchte, alle Gedanken, Gefühle, seelische Erschütterungen und Ängste schriftlich niederzulegen, werden die Möglichkeiten des sprachlichen Ausdrucks ungemein erweitert und verfeinert.

Während des Hundertjährigen Krieges kann man **signifikante Stileinflüsse** verfolgen. Das zunächst siegreiche England exportierte gleichsam den geometrischen Stil (*decorated style*) und dann die geschweifte Gotik. Das selbstbewusstere Frankreich veränderte diese nach 1380 zum Flamboyant-Stil, wobei durch Überhöhung des Masswerks der Eindruck von Flammen hervorgerufen wurde. Auf die Siegerstraße zurück gekehrt, wurde Frankreich ein neues Ausstrahlungszentrum gotischer Kultur und Sitte. In der Kulturgeschichte von Durant (VIII) wird das meisterhaft geschildert:

Den schlichten Blusen, Wämsen, kurzen Hosen und hohen Stiefeln der arbeitenden Klasse stellte der gehobene Bürgerstand, den Hof trotz bestehender Verbote nachahmend, lange, womöglich scharlachrote und pelzverbrämte Mäntel gegenüber; die Kavaliere trugen kostbare Wämser zu langen Beinlingen und reich garnierte Barette oder Federhüte. Die hohen Kopfbedeckungen der hochgeborenen Damen liefen so spitz wie Kirchtürme aus, sie selber zwängten sich in enge Korsette und farbenfrohes Schuhwerk...enthüllten freigiebig ihren Busen, während sie ihre Gesichter hinter Schleiern verbargen.

In Italien vollzog sich eine andere Entwicklung. Im 14. Jh. residierten dort kaum Papst oder Kaiser. Dieser Mangel förderte die Besinnung auf eigene Wurzeln, das „Mündigwerden“ (*rinascita*) – die Auferstehung des klassischen Geistes. Als Reaktion auf die Gotik nördlich der Alpen setzte man auf die „Wiedergeburt der Antike“, die **Renaissance**. Vor allem in Florenz entfaltet sich die Hinwendung zum Diesseits und eine neue Art zu leben. Schon mit der Rezeption des Römischen Rechts und der Gedankenwelt des Aristoteles an den Universitäten hatte man antike Exempel belebt. Nun geht es darum, antike Vorbilder für die Bildung der Persönlichkeit zu verwenden, ohne das Christentum über Bord zu werfen. Ziel ist, Christ zu sein, ohne Mönch zu werden. Einer von den „humanista“, d.h. Leuten, die sich mit dem antiken Bildungsgut (*bonae litterae*) auseinandersetzen, ist der Florentiner Francesco Petrarca (+1374). Er entlarvt nicht nur in Prag das Privilegium maius als Fälschung, sondern vermittelt als Kenner antiker Literatur den Zeitgenossen die Idee der Freiheit des schöpferischen Individuums. Giovanni Boccaccio (+1375) vermittelt in seinen Erzählungen alle Facetten menschlichen Lebens. Im Mittelpunkt der Gedankenwelt des **Humanismus** steht die Sprache. Bildung soll letztlich auch die Entfaltung der Seele ermöglichen. Humanitas wird aus dem christlichen Denken herausgenommen und verselbständigt. So entfaltet sich das Bild vom selbstbestimmten gestalterischen Menschen. Die frühen **Humanisten** stützten in ihrer Ideenwelt den Aufstieg der italienischen Stadtstaaten. Diese selbst bestimmte und gestaltete humanitas ergriff auch bald die Klöster nördlich der Alpen. Griechische und lateinische Texte und Handschriften wurden gesammelt und ausgewertet; neue Bibliotheken entstanden. Der Fleiß ist erkennbar in der Illuminierung von Handschriften durch Mönche oder von Wandteppichen durch Nonnen. In der Geisteswelt gab es bald den neuen Gegensatz zwischen Modernisierern und Traditionalisten. Als Meilenstein galt die kritische Forschung des päpstlichen Kanzlisten Lorenzo Valla, der um 1440 die konstantinsche Schenkung als Fälschung erkannte.

Dem Menschen als Maß aller Dinge entsprachen im Baustil wiederbelebte antike geometrische Elemente in einer neuen Zusammenstellung. Noch vor dieser **Entfaltung des Renaissancestils** im 15. Jh. hatte die revolutionäre Perspektive- und Schattenmalerei eines Giotto (+1337) das Tor zu naturalistischen Darstellungen geöffnet. Maßgeblich beeinflussten Strömungen der Renaissance nach dem Fall von Konstantinopel 1453 die europäische Welt. Zwischen Reich und Frankreich wuchs im *Herzogtum Burgund* (Hof in Flandern) unaufhörlich künstlerisches Schaffen zur Hochblüte. Zum einen machten in den burgundischen

„Niederlanden“ spätgotische Profanbauten (Rathäuser) und Flügelaltäre Furore, die noch heute begeistern. Zum andern flossen in den „Hochlanden“ (Hochburgund) Elemente der Renaissance ein. Die flämische Malerschule entwickelte durch Anregungen der Renaissance einen eigenständigen photographischen Realismus. In den burgundischen Kulturzentren Dijon, Brügge und Gent blieb am burgundischen Hof ritterliches Brauchtum bestehen. Die Universität Löwen wurde zur führenden Bildungsstätte Europas.

Es ist natürlich genauso reizvoll, den **Wandel in der literarischen Szene** zu skizzieren. Zur Zeit Walters von der Vogelweide und des jungen Ulrich von Liechtenstein war das „singen und sagen“ noch auf ritterliches Ideal und die Minne ausgerichtet. Das ändert sich bereits in den 1230ern unter dem letzten Babenberger Friedrich dem Streitbaren. Der aus Bayern stammende **Neidhart von Reuental** (1180-1247) gab sich als „bunter Hund“ und „lyrischer Popsänger“ seiner Zeit. Neidhart demontierte am herzoglichen Hof zu Wien die heile höfische Welt durch Karikatur. Schauplatz seiner Auseinandersetzung zwischen ritterlichem Anspruch und Bauerntölpelei wird die passauische Hofmark Zeiselmauer im Tullner Feld. Erstmals wird in Literatur und Dichtung das „gemeine Volk“ zum Thema, wobei er manche Leitfigur neureicher protzender Bauern in Zeiselmauer erlebt zu haben scheint. In seinen Sommerliedern lässt Neidhart die Mutter zur Tochter, einem frühreifen liebestollen ländlichen Früchtchen sprechen:

<p><i>Töchterlîn, dû solt die man nicht minnen ê dû kumest ze vier und zweinzec jâren wie sol ich der selben rede beginnen ez minnete noch ein kint nit bî zwelf jâren müeterlin laz daz sînm ich will iemer leben nâch dem willen mîn</i></p>	<p>Töchterlein du sollst nicht Männer lieben, eh du nicht vierundzwanzig Jahre bist. Wie soll ich dir das nur sagen? Mit zwölf Jahren liebt ein Kind noch nicht! Mütterchen lass es sein! Ich will einfach nach meinem Willen leben!</p>
--	--

Natürlich gehen die Vorhaltungen ins Leere, aber Reuental bekommt in den Bauernburschen Konkurrenz. Ein schönes von Neidhart verehrtes Mädchen Friedrun erliegt einem derben Jung- Bauern, als dieser ihren „Spiegel von der Seite“ reißt und zerbricht (Spiegelraub). Im Verlauf der Zeit gerät Ritter Reuental immer mehr ins Hintertreffen. Idyllisch klingt der Sommer aus:

<p>Dô der liebe sommer urlaub genam dô muose man der tânze ûf dem anger verpflegen</p>	<p>Als der liebe Sommer Abschied genommen da war es mit den Tânen auf dem Anger vorbei.</p>
--	---

In den Winterliedern Reuentals gibt es einige blutige Wirthausraufereien, wobei den Ritter wurmt, dass die „Dörper“ sich ungestraft anmaßen, Schwerter zu tragen, was früher nur Rittern erlaubt war; sie kaufen sich in Wien teure Harnische statt den Acker zu pflügen.

<p>Seht ir niht dies unverdahten wunden, die gânt durch mînen rüezel her?... ich weiz sitzen vil an einer zeche bî Zeizenmûr. helft mir, daz ichz reche an im, der mich verschrôten hat! Sin tôt wird von mir sûr.</p>	<p>Seht ihr nicht diese blanke Wunde, die durch meine Schnauze geht?... ich werde lang bei einer Zeche sitzen in Zeiselmauer! Helft mir, dass ich's an ihm räche, der mich verwundet hat! Vonmir bekommt er einen sauren Tod!</p>
--	---

Mehrfach arbeitet hier der Dichter mit einem Topos: Es ist das sich ziemende Heiratsalter, ferner der Spiegelraub, Damen der Gesellschaft trugen damals durchaus am Gürtel einen kleinen Handspiegel; er meinte damit aber eine Vergewaltigung. Gegen Sitte und Herkommen verstoßen durch Stadt- und Hofnähe wohlhabend gewordene Bauern. Der Landesherr hat manche von ihnen rekrutiert. Allein in Niederösterreich gab es zu dieser Zeit 2000 Ritter. Freilich übertreibt Reuental auch, die Damenwelt wollte schließlich unterhalten werden. Ritterliche Tanzszenen sind noch heute in den Fresken des Reuental-Hauses in der Wollzeile zu sehen.

Kaum eine Generation später ist der Wandel zur Volkssprache und zu Prosatexten schon allgemein. Volkssprachliche Pastorale (geistliche Literatur) hatten schon eine längere Tradition. Der altfranzösische „Prosalanzelot“ dieser Zeit war eine Verzerrung ritterlicher Usancen und entstammte der Feder eines Geistlichen.

Der süddeutsche Werner von Gartenaere hat um 1260-1270 in seiner Verserzählung „**Meier Helmbrecht**“ ebenfalls eine Dorfgeschichte verfasst. Der Sohn eines Bauern zieht in die Welt hinaus, um Ritter zu werden und erlebt allerhand Abenteuer. Als er zurückkehrt verwirrt er zunächst die Angehörigen durch seine Vielsprachigkeit. Der Vater klagt über den Wandel des Hofbrauchs: *damals waren die Ritter von anderer Art...dann folgen Stereotypica wie gute Sitten, ritterliches Waffenspiel, Tanz mit Frauen, Erzählungen lauschen*. Dann meint er: *jetzt wird wert gehalten, wer horchen und lügen kann* sowie der Topos *Turniere sind nicht mehr Brauch* und Strauchritterdasein in. Meier Helmbrecht meint zum Hofbrauch: *Man sitzt nicht mehr bei den Frauen sondern nur noch bei dem Weine... Bann und Acht ist jetzt ein Spott*.

Für die Welt voller Veränderung gibt uns der sogenannte **Seifrid Helbling**, ein Waldviertler Spielmann (1230- 1300) Beispiele. Seine 15 Gedicht-Büchlein, die er 1290-1300 verfasste (Kleiner Lucidarius), haben ebenfalls satirischen Charakter und nehmen ebenfalls den Verfall der Sitten und Ständeschränken aufs Korn. Während aber Walter von der Vogelweide das Reich als Angelpunkt seines

politischen Denkens ansprach und Meinungen kolportierte, agiert der Helbling 100 Jahre später im Rahmen des realen Territoriums als kritischer Betrachter. Walter war *tiutsch*, Helbling ein rechter *ostermann*. Der Vergleich macht sicher: Im 13. Jh. vollzog sich ein auffälliger Wandel. Der Verfall der Sitten klingt auch in der politisch gehaltenen Reimchronik des Ottokar aus der Gaal im frühen 14. Jh. an.

Noch derber ging es dann bei **Neidhart Fuchs** zu, einer jener Literaten, die nach dem Ritter Reuental eine Nachdichtung versuchten. Er war Spaßmacher am Hof Herzog Otto des Fröhlichen (1301-1339) und gebraucht schon die frühneuhochdeutsche Sprache, wenn er Bauernfehden in Zeiselmauer schildert. Die Verkleidungskomödie spricht auch das „Veilchenfest“ am Hof der Herzogin an, die über den ersten Veilchenfund (Unrat) sehr erbost ist:

Si sprach: daz dich der teifelo schende!

Neidhart, was hast du getan!

Dein gespoet so dir zu herczn gan,
pfou dich, wie tuest du mir schande!

Ich rat dir auf die trewe mein,
du hest dich auß dem Lande!.

Schwank, Satire, kirchliche Mysterienspiele oder moralisierende Fabeln unterhielten die Gesellschaft. Eine Fortsetzung mittelalterlicher Spruchdichtung setzte im 14. Jh. durch Zunfthandwerker in den größeren Städten ein (Meistergesang). Die Meisterlieder hatten biblisch-belehrende Inhalte. Rasch lernte man Modetrends der Zeit. Spätmittelalterliche Nachdichtungen zeigen uniform Damen als harmos und schüchtern, jungfräulich und schön. Die interessanten Charaktere waren verschwunden und mit ihnen die Öffentlichkeit der Frau in der höfischen Gesellschaft. Für Dichter war es zweifellos opportun, auch ein Reservoir an geistlichen Texten bei sich zu haben. Ein Paradefall war der bekannte Oswald von Wolkenstein, der nach 1400 Politik, Kampf und Erotik im Programm hatte. Letztere waren vermutlich schon damals jugendverbot.

Ein wichtiges kulturelles Thema des zweiten Mittelalters sind **Ehe und Familie**. Die Ehe als Verbindung von Mann und Frau, die beieinander wohnen und gemeinsam die Kinder erziehen, war der usus des ersten Mittelalters gewesen. Dabei erblickte der Adel in der Ehe eine Allianz zweier ehrbarer Familien und wollte damit iuristisch Herrschaft und Besitzstand sichern. Ein patriachalischer Grundzug verengte den Spielraum der weiblichen Sexualität; Männer hingegen entzogen sich der Kontrolle des Ehebruchs. Die in ritterlichen Kreisen kolportierte Minne hatte, zwar literarisch verfeinert, aber doch ursächlich außereheliche Beziehungen zum Gegenstand. Die römische Kirche hatte erst im 12. Jh. den Begriff einer „gültigen Ehe“ ausformuliert (Konsens nicht Koitus). Der Scholastiker Petrus Lombardus (+1160) nahm die Ehe in die sieben Sakramente auf. Damit begann die Sakralisierung der Ehe. Um die Öffentlichkeit der Ehe zu betonen, wurde die Hochzeit in die Kirche verlegt. Erst

allmählich vermochte die Kirche, ihren Einfluss auf den „christlichen Ehestand“ auszudehnen und seit dem 15. Jh. wurde immer wieder die Ehe als Sakrament betont. Vielfach blieb allerdings die außer sakramentale Eheschließung in privater Umgebung durchaus üblich. Beim Gericht im frz. Ely notierte man 1374-1382 70% aller Hochzeiten, die nicht feierlich in der Kirche begangen wurden. In Österreich setzte sich erst am Ausgang des Mittelalters der Brautsegen durch.

Aus der Zeit um 1408 ist uns die satirische Reimdichtung „Der Ring“ von Heinrich Wittenwiler in frühneuhochdeutscher Sprache überliefert. Dieser war ein adeliger Advokat am Hof des Bischofs von Konstanz und schilderte die Lebensumstände des einfachen Volkes. Er wollte damit ähnlich wie Neidhard Fuchs wohl die Oberschichte dem Spott aussetzen. Aus dem zweiten Abschnitt zitiere ich Auszüge aus „Metzes Hochzeit“:

<p>Der jung maiger Bärtschi Hett ein lieb, hiesz Metzi... Wie ez umb die sach läg, sin bett wolt sie nit eren. Er muost ir bett e sweren, Daz er ze e und och ze recht Si nem und och genemen mecht.</p>	<p>Der junge Meier Bärtschi hatte eine Geliebte namens Metzi... Wie auch immer es sich verhielt – sie wollte sein Bett nicht zieren, ohne dass er zuvor nach ihrer Bitte schwören musste, dass er sie in rechtmäßiger Ehe nähme und auch in der Lage sei die Ehe einzugehen.</p>
<p><i>Bärtschi fragt nach bei Bekannten die entscheidenen Fragen dazu einfädeln:</i> Alsus mit ir baiden gir Wart die e geschaffen An schuler und pfaffen.</p>	<p><i>und Verwandten seines Dorfes, die stellen und die Eheschließung</i> So wurde nach beider Verlangen die Ehe ohne Gelehrten und geistlichen gestiftet.</p>

Damals war familia mit Haus bedeutungsgleich, Familie war also durch gemeinsame Haushaltsführung gekennzeichnet. Im ersten Mittelalter konnte familia sogar einen größeren Herrschaftsverband bezeichnen. Von dieser Kennzeichnung aus, benannte man im zweiten Mittelalter nun auch die Haushalte des gemeinen Mannes so, wie eine Quelle des 15. Jh. anmerkt: *Mann, Frau, Kinder, Mägde, Knechte, was die Leute unter einer Familie verstehen*. Typisch für solche Haushalte war eine patriarchalische Orientierung, wie ein englisches Hausbuch etwas später (1617) formuliert: *Mine husband is my superior, my better; he hath authority and rule over me; nature hath given it to him... God hath given it to him*. Dieses Familienmodell entsprach durchaus dem Interesse der Grundherrschaft.

Kirchliche Interessen prägten nachhaltig das Rollenbild der Frau in der Ehe.

In Oberschichten galten Frauen als Traditionsträger, d. h. wenn der Mann stirbt, sollte die Frau bis zu einer Zweitehe den Haushalt weiterführen. Ursprünglich

bestand das Vermögen der **DOS** des Mannes (Widerlage), die bei Verheiratung auf die Frau überschrieben wurde. Bei Ableben des Mannes galt die DOS als Versorgung der Witwe. Gab der Ehemann Besitz etwa an ein Kloster, hatte die Ehefrau durchaus ein Mitspracherecht und konnte die Einwilligung verweigern. Wir haben aus Österreich ein schönes Beispiel dafür aus dem 12. Jh.: Adalram von Waldegg aus der hochfreien Familie von Traisen, Gründer des Stiftes Seckau in der Steiermark, hatte Richinza von Perg in Oberösterreich geheiratet. Ihr Vater stattete sie mit einer *dos coniugalis* aus, die etliche Güter im Mühlviertel umfasste. Zusammen mit diesen Gütern beschenkte Adalram das Stift Seckau (Bestätigung 1149), als er sich von Richinza trennte. Da klagte sie vor dem Königsgericht zu Friesach, dass Adalram sie ihrer ganzen Mitgift beraubt hätte und bekam Recht. In der Öffentlichkeit desavouiert, wollte sie als *conversa* in das Kloster eintreten – und gab ihren Besitz als Mitgift dem Stift Seckau.

Spätestens im 13. Jh. wandelte sich die Einrichtung der DOS allgemein zur Mitgift. Nun mussten Frauen bei standesgemäßer Verheiratung eine stattliche Mitgift mitbringen. Diese war ebenso, wie zuvor die DOS auf einer Art Sonderkonto eingefroren; immerhin sollten auch jetzt Witwen für Eventualfälle gewappnet sein. Freilich, wenn Töchter aufwuchsen, konnte die Ausstattung für eine Eheverbindung u. U. teuer werden. Auch beim Gang ins Kloster erwartete man eine Mitgift. Natürlich gab es immer auch Frauen, die nicht verheiratet werden konnten oder ins Kloster gingen – diese alten Jungfern saßen dann lange im Frauenzimmer und waren gleichsam Ballast. Manche Dame verlor bei der Hochzeit ihre Standesqualität, d.h. sie nahm aus Gründen der Versorgung einen Gatten unter ihrem Stand. In einfacheren urbanen Kreisen war bis in das 14. Jh der Gang in die Prostitution ein Thema. In Städten gab es ja massenhaft unverheiratete junge Männer (Gesellen, Höflinge).

Dort gab es auch eigene Einrichtungen zur Versorgung von **Prostituierten** (hl. Magdalena). Welche Alternativen hatten Frauen noch? Religiöse Frauengruppen die *Beginen* heißen, sind eigentlich keine Orden, zwar religiös ausgerichtet, priesterliche Betreuung, halten sich mit bestimmten Gewerben überm Wasser, Handschriftenherstellung, Erziehung, Textilien. Diese Beginengruppen gab es überall, werden von kirchlicher Seite scheel angesehen, da man sie nicht kontrollieren kann. Da keiner Regel unterworfen, und sie eigens Geld verdient haben. Frauen in Wien wurden Augustinerregel zugewiesen.

Frauenfeindliche Äußerungen in Predigten und die einseitigen scholastischen Moralrüffel über die Fleischeslust der Frau hatten ihr biblisches Leitbild (Eva). Deshalb schien der göttliche Auftrag von der Unterwerfung des Eheweibes klar. Ehe sollte ein disziplinierendes Instrument gegen die Unzucht sein. Heinrich von Gent argumentierte im 13. Jh., der Frau stünde nicht zu, in der Wissenschaft unterwiesen zu werden. Andere Theologen fanden gebildete Frauen unziemlich. Freilich, Kinder galten in jedem Fall als Gabe Gottes, daher hatte man Geburt und Tod des Kindes in Frömmigkeit hinzunehmen. Fortpflanzung als Rechtfertigung der Paarung wurde im zweiten Mittelalter in den Hintergrund gedrängt. Die Zeit der Mystik förderte privates Gefühl. Lebensbeschreibungen von Heiligen galten für die Kirche als Eheideale. Ein Dominikanerprediger glorifizierte gar: Es zeige sich *die*

Auserwähltheit und Gottesnähe des weiblichen Geschlechts in der Person der Jungfrau Maria. Anpassung und Unterordnung der Ehefrau waren zumindest literarisch die Norm, doch gab es auch Frauen, die ihre Ehemänner manipulieren konnten. Weistümer berichten: Wenn Gattinnen ihren Gatten schlugen, so wie 1375 in Senlis, dann lautete das Urteil, *auf einem Esel zu reiten, mit dem Gesicht dem Schwanz des besagten Esels zugewandt.* Im ausgehenden Mittelalter war der Topos der „Weibermacht“ ein literarisch und auch in Wandteppichen immer wiederkehrendes Thema. Bedeutende Kirchenmänner blieben auch in humanistischer Zeit in der Tendenz frauenfeindlich. So wandte sich etwa Aeneas Silvius Piccolomini gegen das verfluchte Weibervolk, *dessen Launenhaftigkeit, Treulosigkeit, Unberechenbarkeit, dessen Schliche und Listen die Ursache alles männlichen Ungemachs seien.* Es traten vereinzelt aber Gegenstimmen auf, die die Individualität der Frau würdigen wollten.

Analysen der Säuglings- und Müttersterblichkeit vermitteln eine hohe Sterberate verheirateter Frauen im Kindbett (Florenz/Thüringen 20%). Auch die Kindersterblichkeit war hoch. Selbst in Adelsfamilien lag die Sterblichkeit bis zum fünften Lebensjahr über 30%. Verständlich, dass bei mangelhafter Ernährung, schlechten Wohnbedingungen oder sanitären Verhältnissen der breiten Bevölkerung die Kindersterblichkeit noch höher war. Taufen wurden groß gefeiert, wodurch es im 14. Jh. mancherorts zur Verschuldung kam. Wie immer in solchen Fällen, setzten hierauf Regelungen und Beschränkungen ein. Die Zahl der unehelichen Kinder in Städten und Märkten führten schon im 13. Jh. zur Einrichtung der Findelhäuser (in Wien erst 1784 !). Umgekehrt haben in besseren Kreisen viele Väter ihre illegitimen Kinder gleich wie eheliche Kinder behandelt. In der Kindererziehung übergaben Adelige und wohlhabende Bürgerinnen das Neugeborene an Ammen. Möglicherweise litten darunter die Mutter-Kind-Beziehungen immer wieder. Soziale Grundschichten agierten lebensnäher, mütterliche Fürsorge folgte aber einem kulturellen Muster. Wenn sich Familienbeziehungen allmählich verbesserten, lag das ohne Zweifel in der wirtschaftlichen Partnerschaft, die in urbanen Haushalten notwendig war. Ab dem siebenten Jahr unterschied sich der weitere Entwicklungsgang der Kinder nach sozialen Gruppen. Am Land wartete der Integration in den Arbeitsprozess, in gewerblichen Haushalten wurden Mädchen auf ihre Tätigkeit als Ehefrau und Mithilfe im Betrieb ausgerichtet. Viele Buben besuchten urbane Lateinschulen (Elementarunterricht), in größeren Städten dann Schreib- und Rechenschulen. Prekäre Lebensverhältnisse produzierten immer wieder bettelnde Schüler und Studenten, wie ein authentische Quelle um 1400 nachweist (Burkhard Zink): ... *angekommen sah er, dass die alten und die großen schueler nach prot sungen und giengen, da lief ich mit in und kam an: ich wolt mir selb viert gnueg gepettelt han und schemet mich fürbaß nit mer und gewan mir genueg, daß ich wol zu essen heft.* Im zweiten Mittelalter steuerte die Kirche mehr und mehr durch Stiftungen oder ein Art Stipendium die schulische und universitäre Ausbildung die Schicksale ländlicher Jugend. Nach Schätzungen dürfte es in dieser Epoche 10-30% Alphabeten gegeben haben. Nicht alle Lebenswege führten aber durch Schulen, Lehrlinge (10-16) waren Zunftordnungen unterworfen. Zünfte der Textilverarbeitung, des Leder-, Metall- und Nahrungsmittelgewerbes nahmen auch

weibliche Lehrlinge auf.

Ständestaat und Zeitenwende

Der Begriff „Stände“ kann zweierlei bedeuten: Den sozialen Stand, d.h. eine gesellschaftliche Ebene, in der man sich befindet. Wir meinen hier den **politischen Stand**, also eine privilegierte Gruppe sozial ähnlicher Personen, die im Staat mitarbeitet. Der feudale Staat war geprägt vom Wechselspiel Fürst und Adel bzw. Prälaten. Mitwirkung war grundsätzlich an Besitz und Haus gekoppelt, ein guter Teil der Bevölkerung hatte also gar keine Chance dazu. Wirtschaftliche Entwicklung, Rezeption des römischen Rechts und Territorialbildung ermöglichten weitreichende Veränderungen. Landbevölkerung durfte nur mehr im Rahmen der Grundherrschaft agieren. Ständig wachsende Aufgaben und Kriege beanspruchten mehr Geld, das Fürsten und Könige nicht mehr hatten (*Domänen*). Bei direkten Steuern aber mussten sie sich an die Grundherren (Adel, Prälaten) wenden, die die meisten Hintersassen hatten. So legte 1231 ein Rechtsspruch der deutschen Fürsten im Reich fest, dass ohne Zustimmung der *meliores et maiores* keine Gesetze erlassen und keine Steuern eingehoben werden dürften. Dazu kamen als „neureiche“ Institutionen jene Städte und Märkte, deren Grundherr der Territorialherr selbst war. Über die Bewilligung und Einhebung von Steuern definierten sich die Rechte dieser Stände bei der Mitwirkung. Im zweiten Mittelalter formierten sich allmählich diese Stände auf **Landtagen**, ganz ähnlich, wie man schon seit Friedrich Barbarossa an Reichstagen beraten hatte. Man kam nun auf Landtaidingen in gerelter Form zusammen. Kompliziert war es allemal dort, wo es in Ländern exterritoriale Gebiete gab (Waidhofen/Y-Freising, Villach-Bamberg, Pettau-Salzburg) oder gar reichsunmittelbare Regionen. Diese Gebiete wurden durch ihren Grundherren mittelbar im Land vertreten – so saßen gleichsam ausländische Vertreter auf der Adels- oder Prälatenbank. In der Frage der Gerichtsinstanzen (Apellation) führte das zu großen Problemen. Ein Meilenstein in dieser Entwicklung war wohl das *privilegium de non evocando*, dass der Kaiser Herzog Albrecht II von Österreich zubilligte; dadurch avancierte das herzogliche Hofgericht zur obersten Gerichtsinstanz. Wenig später erhielten alle Kurfürsten in der Goldenen Bulle dieses Privileg.

In kleineren *Reichsterritorien* kam es überall zur Ausbildung von zumindest **zwei Ständen**: Ritter und Städte. Im Ostalpenraum waren im 14. Jh. zunächst der hohe Adel (Herren), niedere Adel (Ritter) und Prälaten-Klerus (Äbte, Bischöfe) auf Landtagen vertreten. Vertreter wichtiger landesfürstlicher Städte wurden bei Verträgen (Hausgesetz 1359, Erbvertrag 1364) zugezogen. Das war auch bei Huldigungen so wie 1335 in Kärnten oder 1363 in Tirol. Die sieben lfd Städte Oberösterreichs bildeten bald eine wirtschaftspolitische Interessensgemeinschaft. Häufiger auf Landtagen vertreten waren außer Wien Korneuburg, Klosterneuburg, Krems, Stein oder Linz. 1406 berieten in den Donauländern neben Prälaten und Adel auch 22 Städtevertreter die habsburgische Vormundfrage. Bald ging es auch um wirtschaftliche Durchsetzung, so einigten sich alle urbanen Orte des Landesherren der Steiermark in den 1430ern bei einem allgemeinen Handelsrecht. 1444 stellten sich die Tiroler Vertreter gegen König Friedrich III auf die Seite des Cousins Sigmund von Habsburg. Zur gleichen Zeit nützten donauländische

Stadtorte ihren Einfluss in der Nachfolgefrage nach Kg Albrecht II. Ein innerhabsburgischer Erbstreit um das Land Tirol führte zu zahlreichen Aufständen. Dabei erlangten die Tiroler Bauern in landesfürstlichen Gerichten die „Landstandschaft“, sie durften also Vertreter zu den Landtagen entsenden.

Grundsätzlich war dieses Ständewesen überall nördlich der Alpen verbreitet, in Italien hatten die **Signorien** doch eine neue Lage geschaffen. Für den Kaiser bedeutete das einen weiteren Zerfall des Reiches, wie wir aus dem Rundschreiben König Sigismunds 1412 an die Reichsstände ersehen:

In Wahrheit ist unser kgl Gemüt beladen und bekümmert wie wir mit Gottes Hilfe und des HRR getreuem Rate und Beistande in diesem Reich aufhelfen mögen, das leider in Deutschland, in welschen Landen, im Reich Arelat, in Savoyen und allen Enden zerrissen, verfallen und all seiner ihm zugehörigen Städte, Schlösser, Lande, Leute, Nutzungen, Renten beraubt ist. Denn es ist offenbar, das ganz Italien in unberechtigter Leute Gewalt ist; dass durch das weite Königreich Arelat, Savoyen, Lothringen, Burgund und alles Welschland nicht ein Schloß ...unmittelbar zu des Reiches Gebot stünde.

Wie ist eigentlich Herrschaft im zweiten Mittelalter organisiert? Das Zentrum war jeweils der „Hof“, der seit dem 13. Jh. nur mehr in größeren Städten eingerichtet wurde. Traditionell waren die sogenannten **Hofämter**, Ehrenämter des Adels am Fürstenhof. Der Marschall (Pferde) fungierte als oberster Adelsrichter, der Kämmerer hatte die Finanzen über, der Mundschenk kümmerte sich um Weinangelegenheiten, der Truchsess hatte das höfische Leben zu organisieren, ein äußerst wichtiger Mann. Für die hohen Landherren war das lukrativ, gab es doch jeweils diese Hofämter im Land unter der Enns, Land ob der Enns, Steiermark, Kärnten und Tirol bzw. im Land Salzburg. Höchst einflussreich war die **fürstliche Kanzlei**, die den schriftlichen Alltag erledigte. Sie war Ausbildungsstätte und Karrieresprungbrett, wobei die Hofkapläne das Sagen hatten (hohe Geistliche). Weniger effizient war lange die **Finanzverwaltung**, weil der König oder Fürst mit den Einnahmen der Domäne allein nicht auskommen konnte – man führte zu viele Krieg und die Ansprüche stiegen. Kg. Heinrich III (1216-1272) von England war dabei findig: Er installierte eine eigene königliche Privatkasse und diese Privatkanzlei begann die Hofämter der Barone zurückzudrängen. Die Rebellion gegen diesen privaten Finanzfluss mündete direkt im Parlamentarismus. Welche Möglichkeit hatte der Fürst noch? Er kann Einkünfte an Geldgeber verpachten, was ihm schnelles Geld beschert. Ähnlich ist das mit Verpachtungen im Bergbauwesen, zum Teil auch bei Maut und Zoll. Wenn Bergbaubetreiber dann nicht genug erwirtschaften, gehen sie bankrott; gerade im ausgehenden Mittelalter gibt es ein ständiges auf und ab. Domänen selbst verwaltet der Hubmeister, eine wichtige Funktion im Finanzgeschehen hat auch der Landschreiber. Für die Herrschaftsstruktur ist letztlich auch das Gerichtswesen von Bedeutung. Hohe Landgerichte sind seit Przemysl Ottokar eine Sprengelunterteilung der Herrschaft. Unter dieser Blutgerichtsbarkeit sammeln sich verschiedene Arten grundherrlicher Niedergerichte, wo der Landesherr höchstens als Kofliktlöser auftritt.

Ständische Autonomie war dann besonders effizient, wenn es ums Geld ging, also bei Sondersteuern oder dem militärischen Aufgebot. Nicht überall im feudalen Europa hat sich das **Ständewesen** gleich entwickelt. In England und Ungarn entwickelte sich ein Zweikuriensystem, d.h. die Prälaten tagten mit den Herren (Baronen, Magnaten), sonst meist ein Drei- oder Vierkuriensystem heraus. Im Reich bildeten nach 1356 das Kurfürstenkolleg, der Fürstenrat (Fürsten, Prälaten, Grafen, Herren) und das Kolleg der Reichsstädte die ständische Vertretung (1489 vollendet).

In England hatte die Magna carta 1215 das Steuerbewilligungsrecht verankert, zudem wurde die persönliche Freiheit den Ständemitgliedern zugesichert sowie ein legales Gericht für jedermann. Neu war ohne Zweifel die Möglichkeit eines Widerstandsrechts, wenn sich der König nicht an die Bestimmungen hält. Schon seit 1297 durfte das Parlament über alle Geldforderungen entscheiden. Dort kamen Landadel, Städte (reiche Kaufleute) und auch niederer Klerus zusammen und bildeten dann das House of Commons. Während des Hundertjährigen Krieges vermochte das **Parlament** seine Befugnisse immer weiter auszudehnen. Gesetzesinitiativen der Beherrschten konnten jetzt Gesetz werden, wenn der König Petitionen annahm. Heinrich IV aus dem Haus Lancaster musste 1404 einwilligen, die vom Parlament bewilligten Finanzen durch einen Ausschuss verwalten zu lassen.

In Frankreich galt das Parlament als oberster Gerichtshof in Paris. Die ständische Vertretung hieß **Generalstände**. Ein Versuch dieser Versammlung, Steuern durch eigens ernannte Beamte einheben zu lassen, scheiterte an der Gegenwehr des Königs. Im Krieg mit England erstarkte das Königtum allmählich und um 1440 setzte es die Steuereinhebung auch ohne die Generalstände durch. Nach dem großen Krieg haben frz Könige überhaupt selten diese Stände einberufen, ein absolutes Königtum war im Werden. Im späteren Mittelalter verbanden außerdem **Personalunionen** monarchische mit ständischer Grundlage: Burgund, Litauen-Polen, Kalmarer Union, Kastilien-Aragon.

Was auffällt ist, dass sich in all dieser Zeit kein eigenes urbanes Gesellschaftsideal entwickelte. Als **Bürger von Städten und Märkten** galten jene, die den Schwur der Bürgergemeinde bei Veränderungen des Rats leisteten (eigener Haushalt, Mindestvermögen) erforderlich. Der Rechtsstatus des Bürgers unterschied sich gegenüber dem Status des bloßen Einwohners, der die große Mehrheit bildete. Die Forschung der Gegenwart hat lange darüber diskutiert, ob in solchen komplexen urbanen Gesellschaften die Begriffe Stand, Schichte oder Klasse angebracht wären. Ohne Zweifel waren meist die Vorfahren des Stadt-Patriziats für die Entfaltung städtischer Wirtschaft entscheidend. Die urbane Oberschichte setzte sich aus verschiedenen Herkunftsgruppen zusammen: Ministerialen des Stadtherren (Ritterstädte: Wien, Steyr, Judenburg, Graz, Klagenfurt), Besitzer von Grundrenten im Stadtraum, reiche Kaufleute. Patrizier nannten auch Überländbesitz ihr eigen oder Faktoreien. Der Streit war langwierig, wo die Einkünfte dieser Herren zu versteuern wären, in der benachbarten Grundherrschaft oder mit der Stadt. Patrizier trafen sich in exklusiven Trink- und Herrenstuben und ahmten adeliges Leitbild nach. Man strebte nach Ahnentafeln und Wappen,

feudalem Landbesitz und der Belehnung mit Grundherrschaften. Als Spitzenwert galt der Adelsbrief. Zur **ordo des Patriziers** zählte also neben der Bekleidung von Ratsämtern das Herkommen und die Standesehre, vornehme Familientradition, Konubium, Wohlhabenheit (Stiftungen), elitäre Lebensführung und Wohnlage. Alter Adel reagierte auf patrizische Träume zum Teil recht heftig: Im 15. Jh. wurde dem Patriziat die Turnierfähigkeit abgesprochen, genauso wie die ständische Qualität, Schlüsselstellen in Stiften und Klöstern zu besetzen. Andererseits kam auch die Kritik in städtischen Kommunen selbst und zwar an der übertriebenen Imagepflege bei Patriziern; Luxusordnungen sollten ständische Grenzen sichtbar machen. Die Patrizier blieben jedenfalls die politisch einflussreichste Gruppe der Reichsstädte und Landesstädte. Dabei behaupteten sich meist konservative Strukturen wie bei den Wiener Erbbürgern (Erb = Liegenschaft). Noch um 1260 gab es mehrfach in großen Städten die *universitas militum et civium*, wobei die Ritterbürger Lehengüter erwerben konnten. Ein Jahrhundert später hat Herzog Rudolf IV durch die Ablöse bürgerlicher Grundrechte im Burgfried (die als Lehen galten) die Nivellierung der Bürgerschaft vollendet. Da die Ausübung des Ratsmandats mit erheblichem Geld- und Zeit-Aufwand verbunden war, dominierten bis um 1400 Erbbürger und reiche Kaufleute den Stadtrat, obwohl sie nur ein Fünftel der Bürger stellten. 1396 verhinderte ein landesfürstlicher Eingriff zugunsten einer Quotenregelung die soziale Revolution, wie sie in zahlreichen Städten des Abendlandes passierte. Herzog Wilhelm von Österreich bestimmte nämlich, dass der Stadtrat zu je einem Drittel aus Erbbürgern, Kaufleuten und Handwerkern zu bestehen habe. Wien galt im Ständewesen nun als „halber dritter Stand“, seine Steuerleistung betrug das Zehnfache der reichen Städte Krems und Stein, dann folgen Enns, Linz und Tulln. Ein solcher Schematismus war allerdings kaum durchzuhalten; sehr bald bildete sich der Rat aus einer Oberschicht der Vermögenden und Angesehenen, die sich Ratsfähigkeit ohne wirtschaftlichen Schaden leisten konnten. Nur im Bereich der Hanse und später im Engagement der Montanwirtschaft gelang wirtschaftlichen Emporkömmlingen eine rasche Karriere. *Die vielen Kriege und Krisen des 15. Jh. beschleunigten die verbrieftete Mitsprache der Stände.* Als um 1450/60 süddeutsche minderwertige Münzen (Schinderlinge) einströmten, baten die Stände den Fürsten, Maßnahmen gegen die Geldentwertung vorzubereiten. Das breite urbane Leben hat aber auch andere Impulse geliefert: Stadtrechte beeinflussten das Recht auf Handel und Kredit sowie die Gleichheit vor dem Recht und es kam zur Rationalisierung des Rechtsweges.

In verschiedenen Geschwindigkeiten ordnen europäische Regionen damals ihr **Weltbild** neu. Ein politischer Grundzug dieser Zeit sind **partikularistische Tendenzen** und die Emanzipation europäischer Monarchen von den Universalmächten (Kaiser, Papst). Während im Heiligen Römischen Reich zentrifugale Kräfte wirken, beginnen am Gottesgnadentum orientierte Königreiche um die Vormacht zu rivalisieren. Für die Souveränität ist die staatliche Konsolidierung wichtig, was die Abschüttelung lehnsrechtlicher Bindung bedeutet. Ein Mittel dafür ist auch die werdende Bürokratie. Dynastisches Denken produziert politische Eheverbindungen, um die Anwartschaft auf Erbe zu signalisieren; zahlreiche Kriege sind die Folge, die wiederum angesichts des Finanzbedarfs das Ständewesen institutionalisieren. Der Versuch von Königen, durch Personalunion

verschiedene nationale Identitäten zu verbinden, scheitert langfristig, wenn Monarchen eine absolute Strategie verfolgen. Werdende Nationalstaaten regeln souverän ihre Beziehungen zur Kirche, das Papsttum überwindet die konziliare Gedankenwelt am Wege zu einer neuen absoluten Haltung.

Impulse für neue politische Wege geben die wirtschaftliche Konzentration nach der Krise und universitäre Kreise. In einer verunsicherten Gesellschaft braucht man ausgebildete Juristen und Gutachter, qualifiziertes Verwaltungspersonal und Berater mit humanistischer Verschulung. Begrifflich erweitert sich daher „populus“-Volk allmählich von der Elite auf die Bildungsschicht. In den urbanen Kommunen Italiens konzentrieren sich sehr früh vielseitige Begabungen, die wesentliche **Grundlagen des Menschen für die Neuzeit** profilieren: Tüchtigkeit und Erfolg als Wert statt Herkunft und Stand, schöpferische Persönlichkeit im Diesseits statt jenseitsbezogene Reflexion von Sündhaftigkeit, der gebildete weltoffene Alleskönner (Universal mensch) als Idealbild der Zeit, Beschäftigung mit antikeidnischer Kunst und Wissenschaft statt Streben nach theologischer Verwirklichung. Pico: *In den Menschen allein streute der Vater bei seiner Geburt den Samen zu allem Tun und die Keime zu jeglicher Lebensführung.* Als Nährboden für individuelle Entfaltung wirkt das am Prestigedenken orientierte Mäzenatentum. Humanistische Gelehrte üben das kritische Denken und initiieren Bibliotheken und ein neues Weltbild im pool rasch wachsender Universitäten. Zuletzt zieht **Niccolo Machiavelli** (1469-1527) aus den Verhältnissen in Italien ein Fazit (*Il Principe*): *Der Staat soll nicht als Wahrer des Landfriedens dienen, sondern als Mittel der Machtentfaltung seines Fürsten.*

Humanisten Europas sind Reformer und bekämpfen sehr bald die mittelalterliche Schulphilosophie (Scholastik). Naturwissenschaften und technische Erfindungen verändern Anschauungen und Leben der Menschen. Ein typischer Uomo Universale ist **Leonardo da Vinci** (1452-1519) und zwar als Maler (Mona Lisa, Abendmahl), Baumeister, Naturforscher (Anatomie) und technischer Erfinder (Flugapparat, Geschütze, Unterseeboot Fallschirm u. a.). Schreiben und Lesen ist nützlich, erkennen Geschäftsleute und literaturdurstige Frauen, die Nachfrage nach Bildung ist konfrontiert mit den mühselig und teuer hergestellten Handschriftkopien in Klöstern. Mit der Erfindung des neuen Druckverfahrens durch bewegliche Metall-Lettern (**Buchdruck**) in Mainz (Johannes Gutenberg, 1447) können Druckerzeugnisse massenhaft und rasch verbreitet werden (1464 bereits in Italien). Sie ersetzen kostspielige Handschriften und bald stehen Handbücher über Religion, Literatur, Geschichte und Naturwissenschaften zur Verfügung. Die Taschenuhr (Peter Henlein, Nürnberg), neue Techniken im Bergbau, der Wandel der Kriegstechnik zu Feuerwaffen mit weitreichenden Folgen sind weitere Meilensteine.

Der **Übergang zu neuem Weltbild** gestaltet sich nördlich der Alpen zäh und schwierig. Johannes von Gmunden (+1442), UniProf in Wien berechnet Planetenbahnen und wird dann Priester in St. Stephan. Der Hofstronom Georg von Peurbach (1473) ist der erste Laienprofessor der Universität. Johannes Regiomontanus (Müller aus Königsberg) entwickelt lange vor Nikolaus Kopernikus (Domherr) eine Planetentheorie; er ist Hofastronom des Corvinus und arbeitet 1475

an der Kalenderreform in Rom: Er ist ein gläubiger Mann des Mittelalters: *über allem stehen Naturgesetze oder Gottes Ratschluss*. Seine Schüler waren Albrecht Dürer bzw. der Nürnberger Tuchhändler Martin Behaim (1459-1507), der die Erkenntnis von der Kugelgestalt der Erde nutzt, 1492-94 einen Globus zu bauen (Erdapfel). Schon das ganze 15. Jh. sammelte sich neues geographische Wissen durch Seefahrer (Katalanen, Portugiesen) und Fernkaufleute.

Verlockend ist die Gleichung: mit dem Aufschwung von Gewerbe und Handel steigt der Wert der Bildung – allerdings: je größer der Reichtum wird, umso kleiner wird der Glaube. Bemerkenswerte Überlegungen machen schon damals die Runde. Der Humanist Nikolaus Cusanus legt 1433 am Konzil zu Basel die Schrift *De concordia Catholica* vor. Darin führte er zur Eintracht der Kirche aus:

Jedes Gesetz beruht auf dem Naturgesetz, und wenn es diesem widerspricht, kann es kein gültiges Recht sein... Da alle Menschen von Natur aus frei sind, existiert jede Regierung... einzig aus der Zustimmung und Billigung der Untertanen... Die bindende Kraft des Rechts liegt in dieser stillschweigenden oder ausdrücklichen Zustimmung...

Man sollte sich aber nicht von der Einzigartigkeit der Gelehrtenwelt täuschen lassen. Gesellschaftliche Veränderungen waren im **Alltag der Renaissance** spürbar: Die Tongefäße und Glaswaren, Münzen, Siegel und Schmuck, Elfenbeinschnitzereien, Schmiedekunst und Kunsttischlerei zierte eine neue Ästhetik. Gravurarbeiten aus Florenz oder Mosaik und Fresken aus Venedig waren im Gespräch. Die neue Kunst sah den Menschen als selbstbewusstes Individuum, deshalb das lebensnahe Porträt, die wirklichkeitsgetreue Wiedergabe der Natur in der Malerei. In der Baukunst verdrängten horizontale die gotisch-vertikalen Formen. Der Palazzo Medici war Leitbild profaner Architektur und Donatellos (+1466) nackter David (Bronzestatue 1445) ein Sinnbild für die neue Gedankenwelt. Die Ausbreitung des gewerblichen knowhows und der Sinneswandel vollzogen sich sehr rasch. Am ausgehenden Mittelalter beginnt Frankreichs König mit dem Umbau von Burgen zu chateaus (Loireschlösser). Als 1471 Galeazzo Sforza die Medici in Florenz besucht, staunt er über die Sammlung von Kunstschätzen. Lorenzo il Magnifico feiert gern Hymnen und Feste, als Bankier der Renaissancepäpste nahm er sich die Freiheit, Mäzen zu sein. Kaum eine Generation später beschreibt Bernardino Corio in seiner *Historia de Milano* den Mailänder Hof:

Der Hof unseres Fürsten war über alle Maßen glänzend, voll neuer Moden, Kostüme und Vergnügungen. Dennoch genoss zu dieser Zeit die Tugend überall so großes Lob, dass Minerva (Hüterin von Gewerbefleiß und Wissen) mit Venus in heftigem Wettstreit trat und jede ihrer Schule den größten Glanz zu verleihen trachtete... Väter übergaben ihr ihre Töchter, Ehemänner ihre Frauen, Brüder ihre Schwestern, und so sorglos strömten sie alle zu der Liebeshalle, dass von denen, welche sich darauf verstanden, für ein erstaunlich Ding angesehen wurde. Minerva suchte ebenfalls mit aller Macht ihre sanfte Akademie zu schmücken. Deshalb hatte jener glorreiche und hochberühmte Fürst Lodovico Sforza Männer,

Gelehrsamkeit oder Kunst ausgezeichnet, in sein Land berufen... Hier war das Studium des Griechischen zu finden, hier gedieh in vollem Glanze lateinische Poesie und Prosa, hier wohnten die Musen der Dichtkunst; hierher kamen die Meister der Bildhauerkunst, hier versammelten sich... die Besten der Malerei und hier wurden Gesänge ... von harmonischem Wohlklang vernommen...

Freilich, kein Licht ohne Schatten: Mord und Intrige war in dieser neuen Gesellschaft ebenso zuhause, wie die selbstverständliche Agitation von Mätressen. Das hatte durchaus damit zu tun, dass die gebildete Renaissancefrau durch charakterliche Eigenschaften oder Erziehungsideal imstande war, auf vielen Ebenen Einfluss zu bekommen. Sie stand in Oberschichten jetzt ebenbürtig an der Seite des Renaissancemannes, geprägt von geistiger Befreiung und moralischer Auflösung. Und es war in dieser Renaissancewelt mitunter gefährlich, Meinungen zu veröffentlichen. 1478 verurteilte ein Gericht Galeotti Marcio zum Tod, weil er geschrieben hatte, der, der ein anständiges Leben führe, komme in den Himmel, was immer er glaube. Der Papst rette ihn aus Gnade vor dem Scheiterhaufen.

In der wirtschaftlichen Gesinnung formte sich allmählich der neue **Unternehmertyp**, dessen Ziel der Profit war. In Verlagssystemen häufte er neuen Reichtum (Bergbau, Textil, Metall) und strebte nach Monopolstellungen, wie das die Fugger in Augsburg vorzeigten.

Kennzeichen der neuen Wirtschaftsweise war der Übergang von individueller Handarbeit auf organisierte und arbeitsteilige Produktion (Schiffsbau, Erzguss) mit vermehrtem Einsatz technischer Errungenschaften sowie Verfahren zur Massenproduktion standardisierter Fernhandelsgüter. Der Unternehmer nützte akkumuliertes Handelskapital durch wechselseitige Verrechnung, er nahm Kredite bei Banken auf. Papiermühlen verbreiteten sich rasch, genauso wie Spindelpressen und Walzpressen (Münzen, Buchdruck, Bilddruck) sowie Pulvermühlen oder Wasserhebemaschinen in der Bergbautechnik. Zwischen entfernten Gewerbelandschaften kam es zu arbeitsteiliger Kooperation. So hat die offene Handelsgesellschaft der **Fugger in Augsburg** mit den Thurzo in Oberungarn (Bergbau) lukrative Geschäfte gemacht. Für ein Darlehen von 150 000 fl räumte Herzog Sigismund 1488 den Fugger ein im Bergwerk Schwaz das Silber die Mark zu acht Gulden. Abzüglich aller Abgaben bzw. Ablieferungen an die Münze Hall bedeutete das für die nächsten sieben Jahre einen Handelsgewinn von 400 000 Gulden. 1495 ließen die Fugger in Arnoldstein eine Saigerhütte (Messing) errichten; kurz zuvor waren sie mit Kapital beim Bergbau in Rauris und Gastein eingestiegen. Mit **Finanzhilfe der Medici** und von Kölner Großkaufleuten erschlossen Nürnberger Unternehmer die Metallressourcen der Karpatenländer. Vielfach wurden diese Unternehmer auch mit Handel und Produktion neuer Waffen reich, die schwerfällige Ritterheere von einst obsolet machten. Im Kriegswesen kam es zu wesentlichen strukturellen Änderungen. Oberdeutsche Kaufleute hatten einen weiten Aktionsradius, der bis nach Sevilla und Lissabon, London, Lübeck und Lemberg reichte. In Ulm hat man zur bevorstehenden Messe 1439 über 400 Städte eingeladen. Ausbildungsort für oberdeutsche Kaufleute war meist Venedig; seit

Mitte des 14. Jh. nahm die Schriftlichkeit dieser Kaufleute zu (arabische Ziffern,-
-Buchführung).

Alle diese **Innovationen bündelten einen gesellschaftlichen Wandel**, veränderten allmählich das Machtgefüge und dynastische Diplomatie. Unter dynastischen Vorwänden begannen gegen 1500 neue Eroberungskriege, die vor allem Italien dem politischen Zusammenbruch nahe brachten. Dabei gab es auch skurile Episoden: König Maximilian I hat als zweite Frau Anna von Bretagne vor allem deshalb auserkoren, weil er mit dem Erbe der Bretagne seinen großen europäischen Gegner treffen will (1491). Doch König Karl VIII von Frankreich ist schneller und freit Anna. Beschrieben wird sie als klein, flachbusig, hinkend, mit Knollennase und großem Mund. Nach einigem Kriegsgeschehen wählt Maximilian 1494 Bianca Maria Sforza, die reiche, anmutige Lebedame aus Mailand. Sie bringt in der Tat neben Geld auch neue Mode und Sitten mit. Es dauert nicht lange und ihr Heimatland Mailand wird von Truppen des frz Königs überrannt. Keiner gönnt dem anderen, was er besitzt!

Die feudale Zersplitterung war damals in Frankreich bereits Geschichte und das frz Königtum nützte in frisch gewonnener nationaler Stärke jede Gelegenheit zur Eroberung beanspruchter Territorien. Auch in England hatte sich das Blatt gewendet. Bei einem Aufstand kam der despotische König Richard III 1485 um. Heinrich Tudor (Heinrich VII) eröffnete eine neue Dynastie, die die kgl Macht konzentrierte. Englische Handelsgesellschaften verdrängten allmählich den Einfluss der Hanse und italienischer Kaufleute. Noch hatte man auf der Insel lieber den Profit als humanistische Gelehrsamkeit.

Schauplatzwechsel: 1483 Pulci Literatur in Florenz: Morgante Maggiore: Astarotte sagt zu Rinaldo hinsichtlich der Säulen des Herkules-Gibraltar (*ne plus ultra*):

Wisse, dass diese Meinung falsch ist; seine Barke wird der kühne Seemann vorwärts treiben, weithin über das westliche Meer,...obgleich die Erde rund wie ein Rad geschaffen ist...Die Menschen werden eine andere Halbkugel entdecken. Auf unserer Gegenseite gibt es Städte, Staaten, Reiche voller Menschen, von denen man sich ehemals nichts hat träumen lassen.

Diese Literatur nahm vorweg, was zehn Jahre später im vereinigten spanische Königreich (1479) unter Isabella von Kastilien und Ferdinand von Aragon geschah: Mit dem Fall des islamischen Emirats von Granada 1492 bewilligte das Königspaar dem Genueser Christoforo Colombo seine Seeschiffe zur Entdeckung Amerikas. Man näherte sich mit der Verfolgung der Mauren und spanischen Juden, mit der Conquista des neuen Kontinents einem Tiefpunkt europäischer Geschichte.

Nützliche Literatur

Borst Arno, Lebensformen im Mittelalter (Frankfurt am Main/Berlin 1988).

Bruckmüller Ernst, Sozialgeschichte Österreichs (Wien ²2002).

Brunner Karl, Kleine Kulturgeschichte des Mittelalters (Beck'sche Reihe 6058, München 2012).

Brunner Otto, Sozialgeschichte Europas im Mittelalter (²Göttingen 1984).

Dopsch Heinz, Die Länder und das Reich. Der Ostalpenraum im Hochmittelalter 1122-1278 (Wien 1999).

Frenz Thomas, Das Papsttum im Mittelalter (Köln 2010).

Gießauf Johannes, Rainer Murauer, Martin P. Schennach, Hg., Päpste, Privilegien, Provinzen. Beiträge zur Kirchen-, Rechts- und Landesgeschichte. Festschrift für Werner Maleczek zum 65. Geburtstag. MIÖG Ergbd. 55 (Wien–München 2010).

Goez Elke, Geschichte Italiens im Mittelalter (Darmstadt 2010).

Hageneder Othmar, Das Papsttum und die mittelalterliche Christenheit. In: Festschrift Rudolf Zinnhobler zum 70. Geburtstag, hg. von Herbert Kalb, Roman Sandgruber (Linz 2001).

Hruza Karel (Hg.): Propaganda, Kommunikation und Öffentlichkeit, 11.-16. Jahrhundert (Wien 2001).

Huizinga Johan, Herbst des Mittelalters (Stuttgart 1975).

Jahn Wolfgang und Evamaria Brockhoff, Hg., Verbündet – Verfeindet - Verschwägert. Bayern und Österreich, Bayerische-Oberösterreichische Landesausstellung 2012 (Veröff. zur bayerischen Geschichte und Kultur 61, Augsburg 2012).

Krawarik Hans, „Et habuisse illo tempore in Austria de secta sua 83 milia.“ Zur Bedeutung häretischer Bewegungen am Übergang zum Spätmittelalter. Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 116 (2000).

Krawarik Hans, Siedlungsgeschichte Österreichs. Siedlungsanfänge, Siedlungstypen, Siedlungsgenese (Lit-Geographie 19, Wien-Berlin 2006).

Marks Robert, Die Ursprünge der modernen Welt (Darmstadt 2006).

Niederstätter Alois, Das Jahrhundert der Mitte. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit 1400-1522 (Wien 1996).

Niederstätter Alois, Die Herrschaft Österreich. Fürst und Land im Spätmittelalter 1278-1411 (Wien 2001).

Reichert Folker, Landesherrschaft, Adel und Vogtei. Zur Vorgeschichte des spätmittelalterlichen Ständestaates im Herzogtum Österreich. Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 23 (Köln-Wien 1985).

Rönz Norman, Die Waldenser: Eine häretische Bewegung und die Reaktion der römischen Kirche (2013).

Sandgruber Roman, Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Wien 1995).

Vacha Brigitte, Hg., Die Habsburger. Eine europäische Familiengeschichte (Graz-Wien-Köln 1996).

Vavra Elisabeth, Hg., Familie, Ideal und Realität. Niederösterreichische Landesausstellung '93 (Horn 1993).

Willershausen Andreas, Die Päpste von Avignon und der Hundertjährige Krieg. Spätmittelalterliche Diplomatie und kuriale Verhandlungsnormen 1337-1378 (Berlin 2014).

Zöllner Erich, Geschichte Österreichs, Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Wien ⁸1990).

ferner als kurzer Überblick:

Oldenburg Grundriss der Geschichte, Bände 8 und 9.